Die Entdeckung der Seele

Allgemeine Psychobiologie

Von

Dr. med. et phil. Hans Lungwitz

Nervenarzt in Charlottenburg

Zweite Auflage

Brücke-Verlag Kurt Schmersow, Kirchhain N.-L.

Im **Brücke-Verlag Kurt Schmersow, Kirchhain N.-L.** erschien ferner:

Erkenntnistherapie für Nervöse

Psychobiologie der Krankheit und der Genesung

Von Dr. med. et phil. Hans Lungwitz, Nervenarzt in Charlottenburg

188 Seiten broschiert RM. 4.80

Die *Psych.-Neurol. Wochenschrift* (Oktober 1932) urteilt:

Psychoanalyse und Individualpsychologie (vgl. die gründliche Kritik derselben von Fahrenbruch, diese Wochenschrift 1931 Nr. 52 S. 617) haben enttäuscht und versagt; sie beanspruchten, den Nervenkranken eine Art Erlösung zu bringen; man spürt nichts davon, aber sieht manche Mißerfolge und Nachteile; den Schlüssel zu dem „Erkenne dich selbst" haben sie nicht gefunden, nicht einmal das Schloß. Lungwitz' „Schule der Erkenntnis" zeigt und öffnet nun endlich mit dem Mittel exakter psychobiologischer Forschung den Zugang zu der Unterwelt der seelisch Nervenkranken, der sog. Neurotiker. Aller Dämonismus und wissenschaftlich verkleideter Aberglaube früherer Methoden der Psychotherapie ist vermieden. Kein Schemazwang, keine seelische Selbstzersetzung wird dem Kranken zugemutet. Lungwitz' „Schule der Erkenntnis" will eine Erlösungs- und Befreiungslehre im besten Sinne des Wortes sein für Nervenkranke sowohl wie für Gesunde, die mühselig und beladen sind, und eine seelische Aufbauschule zugleich. Das Buch bedeutet einen Wendepunkt in der Psychotherapie, die in der letzten Zeit Neues nicht mehr gebracht und sich auf alten Geleisen festgefahren hatte, und eine neue vielversprechende Richtung, und ist zumal in ihrer bewundernswerten Klarheit und Schlichtheit berufen, den größten Segen für die Nervenkranken zu stiften.

Schule der Erkenntnis

Die Entdeckung der Seele

Allgemeine Psychobiologie

Von

Dr. med. et phil. Hans Lungwitz

Nervenarzt in Charlottenburg

Zweite Auflage

Motto:
Non ignoramus

Brücke-Verlag Kurt Schmersow, Kirchhain N.-L.

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright 1925 by Brücke-Verlag Kurt Schmersow, Kirchhain N.-L.

Druck von Hallberg & Büchting in Leipzig.

Vorwort.

Die naive wie die wissenschaftliche Psychologie spricht von psychischen (seelischen) Erscheinungen, Vorgängen, Regungen und Erregungen, Krankheiten usw., kurz von psychischen Bestimmtheiten, wie sie von physischen Erscheinungen usw. spricht. Es besteht die Meinung, daß auch das Psychische oder Psychisches wahrnehmbar sei oder doch „hinter" dem Wahrnehmbaren, dem Physischen existiere, die wahrgenommenen Phänomene bewirke, bedinge, bezwecke, daß man also das Psychische und damit die Psyche auch beschreiben könne, so wie man Physisches beschreibt. Die naive Auffassung geht dahin, daß die Seele im Leibe als ein Wesen im Wesen enthalten sei, daß sie ein separates geheimnisvolles Etwas im Etwas, ein Dämon mit heimlich-unheimlichen Kräften sei, der das Dichten und Trachten, das Tun und Denken des Menschen von sich aus bestimme, der auch „erscheinen", „sich materialisieren" könne usw., und es verschlägt diesem Glauben nichts, daß im Falle der Materialisation die Seele aufhören würde, Seele zu sein, nämlich Materie, Physis werden müßte (s. § 109). Nicht viel anders denkt die wissenschaftliche Psychologie, auch sie bewegt sich noch so gut wie vollständig im Banne des Motivismus, ja auch die Psychoanalyse, eine so weit entwickelte, eine so „reife" Psychologie hat es trotz mancher zaghafter Ansätze nicht gewagt, diesen Zauberring zu überschreiten. Auch die wissenschaftliche Psychologie behauptet (wenigstens stillschweigend), daß sie Psychisches und Psyche prüfe, erforsche, beschreibe, und unterstellt auch bei ihren Experimenten (wenigstens stillschweigend), daß irgendwo im Körper ein Etwas, ein Wesen, ein Unerklärliches seinen Sitz habe, von dem die beobachteten Äußerungen von Kraft, Wunsch, Willen usw. ausgehen, das den Menschen beherrsche, lenke, leite und ihm die Freiheit gäbe, sich so oder anders zu entscheiden, eine Handlung, eine Wortreihe vorauszudenken und sich auf Grund dieser Überlegung zu entschließen, ob und wie getan, gesprochen werden solle. Der kategorische Imperativ Kants, das „Sittengesetz in uns", Nietzsches „Wille zur Macht", Schopenhauers „Wille", E. v. Hartmanns „Unbewußtes" u. a. philosophische Synonyma für „Seele" oder „Kraft" spuken in mancherlei Gestalt auch in der Psychologie, und die Freudschen „psychischen In-

stanzen" (Unbewußtes, Vorbewußtes, Bewußtsein, neuerdings Es, Ich und Über-Ich, letzteres die neue Auflage des Nietzscheschen [infantilen] Übermenschen) erweisen sich auf Schritt und Tritt als dämonischen Geblüts, als Fabelwesen, die nur in der dunstigen Welt der sog. „Metapsychologie" atmen können.

Zu diesem Psychischen wird vor allem auch das Bewußtsein gerechnet; es wird ihm eine Sonderexistenz im Organismus zugeschrieben derart, daß es die übrigen Teile der Psyche sowie die Physis in der Hauptsache oder überhaupt dirigiere und nach Gutdünken in den Dienst seines Willens stelle. „Weil" er Bewußtsein besitze, sei der Mensch für sein Tun und sogar Denken verantwortlich; denn er könne eben als Inhaber dieses Bewußtseins, das nun gar mit Psyche identifiziert wird, sich ja vorher überlegen, wie er handeln oder gar denken solle, und sein Tun und Denken nach diesen Überlegungen einrichten; er sei unter gewöhnlichen Umständen im Besitze der „freien Willensbestimmung", handle, rede, denke also mit Absicht oder müsse oder solle jedenfalls nach Vorbedacht handeln, reden, denken und müsse, wenn er es nicht tue, die Folgen tragen; womit noch weiter fingiert ist, daß es in seiner Macht, seinem (guten oder bösen) Willen liege, mit oder ohne Vorbedacht zu handeln, reden, denken usw. Das Bewußtsein spielt somit auch die Rolle eines Dämons, sogar die des Oberdämons, der ein Gott oder ein Teufel sein kann, je nach seiner immer zweifelhaften Artung seine Untergötter oder Unterteufel befehligt und auf die „Außenwelt" in der verschiedensten Weise einwirkt — in der Weise nämlich, wie sie sowohl im alltäglichen Verkehr wie auch in den Symbolen und Analogien der ethischen, juridischen, pädagogischen, theologischen, medizinischen, ästhetischen, soziologischen, politischen usw. usw. Formulierungen sich präsentiert. Auch die Wissenschaft, insbesondere natürlich die sog. „angewandte Wissenschaft" ist noch fast durchweg vom „Geiste" des Dämonismus „beseelt".

In dem vorliegenden Werke zeige ich, daß die Psychologie eine biologische Wissenschaft ist und nichts anderes sein kann. Psyche ist der anschauungsgemäße Gegensatzpartner zur Physis; Psyche ist das Nichts, ist Endbegriff der weiblichen Entwicklungslinie, die von der Gefühlssphäre bis zur Begriffssphäre verläuft, — im polaren Gegensatz zur Physis, dem Etwas, dem Objekt schlechthin, dem Endbegriff der männlichen Entwicklungslinie. Psyche ist das Nicht-Wahrnehmbare, das Nicht-Seiende in der polaren Beziehung zur Physis, dem Wahrnehmbaren, dem Seienden. Psyche ist das Nicht-Erreichbare (für die Wahrnehmung wie für die Beschreibung), nur das Physische wird wahrgenommen und beschrieben. Psychologie gibt es nur, insofern das Physische wahrgenommen und beschrieben und damit zugleich der polare Gegensatzpartner, die Psyche, das Nichts „gemeint" ist. Psyche ist

das Nicht-Objekt, nämlich das Subjekt; Physis ist das Objekt. Subjekt und Objekt sind wohl zu unterscheiden von Subjekt-Individuum und Objekt-Individuum. Die polare Gegensätzlichkeit, die Subjekt-Objekt-Beziehung ist wohl zu unterscheiden von der interpolaren Gegensätzlichkeit, dem interindividuellen Verhältnis.

Es gibt sonach keine psychischen Phänomene, Instanzen usw. Auch das Bewußtsein, das Denken sind physisch; die Gefühle, die Gegenstände, die Begriffe sind physisch. Der ganze Dämonenzauber fällt in sich zusammen. Es gibt nur ein Objekt, dieses ist anschauungsgemäß immer anders; die „Objekte" sind Aktualitäten der in den Denkzellen der Hirnrinde liegenden Beziehung. Die Hirnrinde ist ein Organ für sich; ihre Ganglienzellen sind die Denkzellen, und diese sind in drei Denksphären angeordnet, nämlich in die sensile (Gefühls-), die modale (Gegenstands-) und die idealische (Begriffs-) Sphäre. Diese Gliederung entspricht sowohl dem histologischen Bilde wie der Lokalisationstheorie wie der psychologischen Erfahrung, die ich besonders im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte als Psychotherapeut und Psychoanalytiker und seit langem als Erkenntnistherapeut sammeln konnte.

Zur Entdeckung der Seele, der polaren und der interpolaren Gegensätzlichkeit, der Hirnrinde als „Organs für sich" und ihrer Gliederung in die Denksphären, zur Erkennung der Psychologie als einer biologischen Wissenschaft gesellt sich die Erkennung der Denkweisen, die im Gange der menschlichen Entwicklung nacheinander sich ablösen: auf die embryonale (sensitive) Denkweise folgt die infantile, die juvenile (beide motivisch, d. h. kausalisch, konditionell, teleologisch), die mature (realische) und endlich die senile (involutionistische). Ich werde zeigen, daß der Dämonismus mit dem Motivismus zusammenfällt, also mit der Kausalität in ihren Ab- und Ausformungen, daß eben der kausalen (infantilen und juvenilen) Denkweise die Zerlegung des Objekts in Ursache und Wirkung, Grund und Folge, Absicht und Zweck usw., die Deutung und damit der Zweifel, der Zwang, der Zwiespalt in allen seinen Modulationen eigentümlich ist und alles Glück und Unglück, alles Heil und Unheil, alle Furcht und Hoffnung, alle Schuld und Strafe, alle Sünde und Sühne in sich begreift, daß die Kausalität zwar eine Denkweise ist, nicht aber die menschliche Anschauung, die nach der fiktionalen Deutung des motivischen Menschen an Raum, Zeit und Kausalität „gebunden" ist. Ich nenne das mature oder realische Denken auch das kognitive, das erkennende; der realische Mensch erkennt die Kausalität als Name und Begriff für die Denkweise einer bestimmten biologischen Entwicklungsstufe, nämlich der infantilen und juvenilen, erkennt sie als Fiktion, die allen Zauber, alle Rätsel, alle Wunder, alle Tugenden und Laster des Dämonismus in sich faßt, erkennt sie als Präsentant der einzigen Frage, die der Mensch als Infans und als Juvenis stellt

und die das einzige Problem aller (motivischen) Wissenschaft ist: die Frage nach dem Ursprung. — Die Kausalität ist die Problematik der Menschwerdung. Dieses Rätsel und seine Deutung kennzeichnet die Denkweise des Menschen bis zur Maturität (um die vierziger Jahre) hin. Die Maturität hat Grade, und nur wenige Menschen haben bisher einen so hohen Grad der Maturität erreicht, daß sie das Rätsel — ganz allgemein — nicht nur deuten, sondern lösen konnten — lösen in dem Sinne, daß das Rätsel als solches erkannt, daß das Wesen des Rätsels erkannt und so das Rätsel eben kein Rätsel mehr ist, daß es nicht mehr existiert, daß die Welt, das Objekt erkannt wird und nicht mehr rätselhaft, zweifelhaft, fragwürdig erscheint. Als Ödipus der Sphinx (Muttersymbol) antwortete, stürzte sie sich in den Abgrund; aber Ödipus hat das Rätsel bloß gedeutet, nicht gelöst: er nahm seine Mutter Jokaste zum Weibe, zeugte mit ihr, erfuhr sein „Verbrechen", das er als solches auffaßte und sühnte — mit Blendung, mit Entrückung: mit der gleichen Sünde. Er hatte (noch) nicht erkannt; die Sphinx lebte, solange er selber lebte, sie war und ist Darstellung des Mutterproblems, für den motivischen Menschen unsterblich. Erkenntnis, Weisheit eignet erst dem, der das Objekt nicht mehr als Sphinx, als Rätsel anschaut, für den es das Rätsel, die Frage, den Zweifel, den Zwang — die Kausalität nicht mehr gibt (außer als motivisches Denken).

Die Psychobiologie ist die Wissenschaft von der Physis als polarem Gegensatzpartner zur Psyche. Das Objekt wird betrachtet und beschrieben im eigentlichen Sinne der psychologischen Betrachtung und Beschreibung. Wir treiben Biologie im eigentlichen Sinne der Psychologie, d. h. eben: das Objekt wird als polarer Gegensatzpartner zum Subjekt betrachtet und beschrieben. (Psyche, Subjekt, Nichts, Ich und anderseits Physis, Objekt, Etwas, Du sind Synonyma.) In dem vorliegenden Buche sind die allgemeinen Linien dieser neuen Wissenschaft aufgezeichnet; an einigen Wegstellen ist auch kurzer Halt gemacht und die Umgegend so überblickt, wie es auf einer Wanderung möglich ist. Die eingehende psychobiologische Beschreibung dieser Etappen ist der speziellen Psychobiologie vorbehalten. Diese umfaßt die Beschreibung der speziellen Formen des Objekts und seiner Änderung, also des Seins und des Werdens und Vergehens (der Bewegung), der Wahrnehmung und des Denkens, des Symbols und der zeiträumlichen Zusammenhänge, der interindividuellen Verhältnisse in ihren verschiedenen Gruppierungen. Wir werden dann eine Psychobiologie der Sprache, der Zahl, der Musik, der Religion, der Ethik, des Rechts, des Charakters, der Pädagogik, der Ästhetik (Kunst),

der soziologischen Formen, der medizinischen Disziplinen usw. haben. Alles Verhalten der Individuen, wie es in die einzelnen Erfahrungs- und Wissensgebiete, in die einzelnen „Lebensgebiete" eingeordnet und abgegrenzt ist, läßt sich psychobiologisch beschreiben, nämlich als zeiträumliches Geschehen, für dessen Ablauf die Kausalität, Konditionalität, Teleologik nicht mehr gilt.

Die psychobiologische Betrachtung und Beschreibung ist die realische. Die Welt ist bisher so gut wie ausschließlich motivisch betrachtet und beschrieben worden. Die Zeit der Realität (in unserm Sinne) ist gekommen. Die menschliche Anschauung ist im Übergange von der motivischen zur realischen Denkweise begriffen.

Die psychoanalytische Denkweise, wie Freud und seine Schule sie verkörpert, ist ein Zwischenstadium in diesem Umwandlungsprozeß. Meine Broschüre „Über Psychoanalyse" ist eine kurze Darstellung dieses Denkens, ein Überblick über die psychoanalytischen Tatsachen und Theorien, eine Vorbereitung auf die Lektüre des vorliegenden Buches. Im gleichen Sinne habe ich einige — bisher drei — Romane herausgegeben; sie führen in psychobiologischer Betrachtung das lebendige Geschehen selber vor Augen, noch nicht übersetzt in die Sprache der abstrakten Wissenschaft. Über kurz oder lang wird auch die Kunst dem realischen Denken Genüge zu leisten haben. Ich gedenke, auch in dieser künstlerischen Form weitere Beiträge zur Psychobiologie zu bringen und ferner die wissenschaftlichen Veröffentlichungen fortzusetzen: die „Psychobiologie des Embryos" liegt bereits im Konzept vor; es wird dann die „Psychobiologie des Kindes" und die „Psychobiologie des Erwachsenen", letztere beiden Teile in einer Reihe von Einzeldarstellungen, folgen. Alle Veröffentlichungen kommen unter dem Haupttitel „Schule der Erkenntnis" heraus; Psychobiologie ist Erkenntnislehre.

Im Anschluß hieran sei noch auf einen besonders prägnanten Zusammenhang aufmerksam gemacht. Die motivische Periode ist ein Abschnitt der biologischen Entwicklung der Menschheit und des Menschen. Der Mensch ist ein Reflexautomat; er besteht aus Reflexbahnen, d. h. Systemen, deren jedes sich aus dem Ausgangsorgan, der nervösen (und zwar sensibel-motorisch-sekretorischen) Verbindung und dem Endorgan zusammensetzt. Diese Reflexbahnen führen über Rückenmark oder Gehirn, auch über die Hirnrinde, und in diese letzteren kann das Bewußtsein eingeschaltet sein. Die Systeme haben nun einen verschiedenen Entwicklungsrhythmus. Ihre Funktion macht das Verhalten des Individuums aus, und je erheblicher die Entwicklungsdifferenzen der Systeme sind, desto mehr weist das Verhalten Besonderheiten auf und desto stärker treten diese hervor; von einem gewissen Grade der Abweichung an nennen wir das Verhalten Krankheit und unterscheiden „psychische" und „physische" oder „funktionelle" und „or-

ganische" Krankheiten. Wir erkennen aber, daß zwischen den sog. psychischen (und nervösen) und den physischen Krankheiten kein wesentlicher, sondern lediglich ein gradueller und topographischer Unterschied besteht. Die in der Keimzelle gegebene Organisation des Individuums kommt nun in derjenigen Lebensperiode zur Entfaltung, die mit dem Zeitalter des Motivismus zusammenfällt. So ist das Zeitalter des Motivismus die Periode der Krankheit. Nicht als ob jeder motivische Mensch, jedes Infans und jeder Juvenis krank wäre; der kausale Mensch kann harmonisch entwickelt sein, braucht keine „abweichenden" Systeme aufzuweisen. Aber jede Krankheit ist das Zeichen einer Dissoziation der Persönlichkeit in dem Sinne, daß sich im Verbande des Organismus mehr oder weniger zahlreiche Systeme vorfinden, die über die embryonale oder infantile Entwicklungsstufe nicht weit hinausgekommen sind; diese Systeme sind stets auch im Sinne einer Perversion der sensibel-motorisch-sekretorischen Verbindung gekennzeichnet. Nur insoweit kann der Mensch erkranken und erkrankt er, als er solche Systeme beherbergt, und insoweit er solche Systeme aufweist, denkt er in einer dem Grade ihrer Abweichung entsprechenden infantil-motivischen Weise. Andere Systeme sind im Gegensatz zu den „zurückgebliebenen" mehr minder weit über die „normale" Grenze hinaus entwickelt, und so zeigt sich bei allen Nervösen und Neurotikern, bei denen die Abweichungen vorwiegend in der Hirnrinde liegen, in mancher Hinsicht ein besonders hoher Grad von Intelligenz neben Funktionsweisen frühinfantiler Systeme (kindlichem oder, wie man dann sagt, kindischem Gebahren). Eine solche Dissonanz ist typisch für unser Zeitalter, wie offenbar für alle Zeitalter ausgehender Kultur und hereinbrechender Zivilisation, für die Zeitalter der beginnenden und fortschreitenden genitalen Impotenz (in ihren zahlreichen Formen); in diesen Perioden sind die Gehirne weit, aber ungleichmäßig entwickelt, und diese Perioden sind gekennzeichnet durch die allgemeine Nervosität, zu der als besondere Formen die Neurosen gehören. Zugleich ist es ein „Zeichen der Zeit", nämlich des werdenden Ausgleichs der Entwicklungsdifferenzen, daß die Erkenntnis sich mehrt; es vollzieht sich der Übergang in das realische Denken. Die „Herkunft des Menschen" wird als das Ur- und einzige Problem der motivischen Menschheit, als der eigentliche „Sinn" der Kausalität und diese selbst als die lediglich einer gewissen Entwicklungsstufe eigentümliche Denkweise erkannt, es gibt kein Problem mehr; die Fiktion, die das motivische Denken ausmacht, das Rätsel, die Frage, Zwang, Zweifel usw. wird dem Wesen nach erkannt und findet so das Ende; mit der Harmonie der Hirnrinde wächst die Harmonie der Welt aus der Zerrissenheit der kausalen Denkweise heraus. Soweit der Mensch realisch denkt, ist die Entwicklungsfront seiner Systeme einheitlich, kann er nicht erkranken und erkrankt er nicht. Die

wahre Genesung ist allein die Erkenntnis. Ich werde über dieses Thema, das ich im § 111 kurz gestreift habe, in einem besonderen Buche „Über Erkenntnistherapie" berichten. Hier nur der Hinweis darauf, daß die hier vorgetragene Erkenntnislehre für alle Menschen, die sich in sie vertiefen, die einzige, die eigentliche Erlösung ist.

Charlottenburg, im Juli 1925.

Hans Lungwitz.

Vorwort zur 2. Auflage.

In dem nunmehr in 2. Auflage vorliegenden Buche habe ich die allgemeinen Grundlinien der Psychobiologie angegeben. Es handelte sich mir im wesentlichen darum, die dämonistische von der realischen Weltanschauung abzugrenzen. „Dämonistisch" habe ich die Weltanschauung genannt, innerhalb deren die Dinge in „sie selber" und ein in ihnen wohnendes rätselhaftes, geheimnisvolles, unheimlich-heimliches „Wirksames" (Dämonen, Seelen, Kräfte, Ursächlichkeit, Zwecklichkeit usw.) zerdeutet werden, und innerhalb deren es keine Möglichkeit gibt, aus den Deutungen und Deutereien hinauszukommen. Die dämonistische Denkweise ist eine lange Periode hindurch die allgemeine: sie wandelt sich aus dem rohprimitiven Dämonismus zu den „verdünnten" Formen Kausalität, Konditionalität, Finalität, aber noch heute ist z. B. die Psychologie (ganz abgesehen von der Religion), mag sie es zugeben oder nicht, eine rohdämonistische Seelenlehre. — Von dieser dämonistischen Weltanschauung unterscheidet sich scharf die meinige, die realische. Diese Abgrenzung wurde möglich, nachdem es mir gelungen war, die Frage nach der biologischen Funktion der Hirnrinde als des Organs des Bewußtseins zu lösen. Mit dieser Lösung, d. h. mit der Lösung des Leib-Seele-Problems war die realische Weltanschauung gegeben. Innerhalb der realischen Weltanschauung ist kein Platz für Dämonen (irgendwelchen Namens), für Fiktionen, Deutungen, Zweifel, Phrasen, Mystik. Die Dinge sind nur „sie selbst", ihr Wesen ist erkannt, sie beherbergen keine Zauberer und Zauberkräfte und sind nicht einem transzendentalen Zauberer oder transzendenten Zauber unterworfen, ihr Sein, ihr So-Sein, ihre Reihe und Ordnung ist aus der Struktur und Funktion der Hirnrinde vollkommen verständlich. Mit der Entwicklung der realischen Weltanschauung und ihrer systematischen Beschreibung beginnt eine neue Periode des menschlichen Denkens, und dieser Übergang findet keinen adäquaten Vergleich in der Geschichte der Menschheit.

Die grundsätzliche Darstellung mußte von Einzelheiten ausgehen, durfte sich aber nicht in die Einzelheiten ausbreiten. Wer die realische Weltanschauung im Grundsätzlichen erfaßt hat, der weiß,

daß sie nicht bloß für einzelne Tatsachen oder Tatsachengruppen gilt, sondern daß sie überhaupt gilt, daß es keine Tatsache geben kann, die ihr widerspräche, d. h. die nicht innerhalb der realischen Weltanschauung ihren biologischen Ort hätte, — der weiß auch, daß, falls sich eine einzige solche Tatsache fände, die realische Weltanschauung in ihrer Gänze ein Irrtum wäre. Wer die Nachweisungen im einzelnen haben will, mag sich in das „Lehrbuch der Psychobiologie" vertiefen.

Wie im Vorwort zur 1. Auflage angekündigt, habe ich mich an die Arbeit gemacht, die Gültigkeit des realischen Denkens für die einzelnen Erlebens- und Wissensgebiete nachzuweisen. Diese spezialisierten Arbeiten wuchsen alsbald zu einem organischen Gesamtwerk zusammen. Ich habe es das „Lehrbuch der Psychobiologie" genannt. Die beiden ersten Bände, betitelt „Die Welt ohne Rätsel", liegen seit mehr als Jahresfrist druckfertig vor; der 3. Band, die „Psychobiologie der Persönlichkeit", wird jetzt verfaßt, der 4. Band wird die psychobiologische Krankheitslehre einschließlich Erkenntnistherapie enthalten. Einstweilen habe ich, dem Drängen meiner Freunde folgend, eine kurze Darstellung der Krankheitslehre unter dem Titel „Erkenntnistherapie für Nervöse" abgefaßt (ebenfalls erschienen im Brücke-Verlag, Kirchhain N.-L.).

Die „Entdeckung der Seele" ist, wie üblich, auch der Kritik vorgelegt worden. Es war mir als Kenner der Dinge von vornherein klar, daß es solcher Kritiker, die das Buch ernsthaft durcharbeiten würden, deren Kritik also ernstzunehmen wäre, nicht eben viele geben würde; über das lobende oder tadelnde Geschwätz der „Kritiker" lohnt nicht ein Wort zu verlieren. Ebenso klar war es mir aber, daß meine Lehre hier auf empörte Ablehnung, dort auf begeisterte Zustimmung stoßen würde. Eine neue Weltanschauung tritt vor die Menschen, die allesamt anderer Weltanschauung sind. Das realische Denken tritt vor das dämonistische, das biologische Denken vor das mechanistische, das einfache Denken vor das komplizierte — wie sollten da die Ansichten, Meinungen, Affekte nicht mobil werden! Im Mittelalter wäre mir der offizielle Scheiterhaufen sicher gewesen, heute „verbrennt" man mich in Wort und Schrift oder sucht mich totzuschweigen. Und anderseits findet die neue Lehre bei immer mehr Menschen Anerkennung, und in hundert Jahren wird man Psychobiologie in den Schulen lehren. Noch jeder, der sich ernsthaft und eindringlich genug mit meiner Lehre beschäftigt hat, ist mein Anhänger geworden.

Berlin-Charlottenburg, im September 1932.

Hans Lungwitz.

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorwort 7

Inhaltsübersicht 15

I. Teil.

Von der Anschauung 19

1. Kapitel.

Anschauung als Gegensätzlichkeit 21
§ 1. Die Anschauung ist anthropoistisch 21
§ 2. Die Anschauung ist egoistisch 21
§ 3. Anschauung ist Gegensätzlichkeit 22
§ 4. Gegensätzlichkeit und Gegengeschlechtlichkeit 22
§ 5. Dualismus 22
§ 6. Das Individuum als Zugleichheit von Subjekt und Objekt 23
§ 7. Wahrnehmung als weiblich-männliche Beziehung . . 24
§ 8. Das Subjekt hat keine Bestimmtheiten 24
§ 9. Nichts — Etwas 25
§ 10. Pole. Prinzip. Eros 28
§ 11. Geschöpf und Schöpfer 32
§ 12. Ur-Sache und Ursache 35
§ 13. Die Sprache wird motivisch gedeutet 42
§ 14. Begriffsbestimmung des Triebes (Eros) 43
§ 15. Beziehung und Verhältnis — polare und interpolare Gegensätzlichkeit 48

2. Kapitel.

Das Eron 52
§ 16. Begriffsbestimmung. Mikrokosmos — Makrokosmos. Symbol als phänomenal-biologische Homogenität 52
§ 17. Beziehung und Bewegung 56
§ 18. Veränderung ist objektiv 60
§ 19. Weiblich-männlich. Weib-Mann 62
§ 20. Supermaskulinität, Superfemininität, Sexualkonstitution 66

3. Kapitel.

Vom Bewußtsein und vom Denken 72
§ 21. Anschauung ist Gegenwart 72
§ 22. Bewußtsein sprachlich 73
§ 23. Bewußtsein ist physisch 78
§ 24. Denken ist Bewegung 81
§ 25. Denken als Funktion der Hirnrinde 83
§ 26. Von der Spezifität der Denkzellen 87
§ 27. Von der Anschauung gehirnloser Wesen 94
§ 28. Vom „Sitz“ der Seele 97

II. Teil.

Von den Denksphären 103

1. Kapitel.

§ 29. Aus der Histologie der Hirnrinde 105

2. Kapitel.

Die sensile Sphäre 109
§ 30. Allgemeines 109

Seite
§ 31. Vom Hungergefühl 117
§ 32. Vom Angstgefühl 118
§ 33. Vom Schmerzgefühl 121
§ 34. Vom Trauergefühl 124
§ 35. Vom Freudegefühl 138
§ 36. Vom Ekelgefühl 141
§ 37. Vom Haßgefühl 146
§ 38. Gefühlsnuancen 150

3. Kapitel.

Die modale Sphäre 153
§ 39. Phänomenologische Entwicklung des Gegenstandes . . 153
§ 40. Spezifität der assoziativen Systeme 158
§ 41. Die Gefühligkeit 160
§ 42. Von der Art- und der Individualspezifität 165
§ 43. Entfaltung in der Pubertät 168
§ 44. Ontogenese der Modalität 173
§ 45. Fötus-Mutter 179
§ 46. Vater-Sohn. Mutter-Sohn 183
§ 47. Optische Modalität (Sehgegenstand) 187
§ 48. Olfaktorische Modalität (Riechgegenstand) 192
§ 49. Akustische Modalität (Hörgegenstand) 198

4. Kapitel.

Die idealische Sphäre 208
§ 50. Begriff als Aktualität 208
§ 51. Phänomenologische Entwicklung des Begriffs, dargestellt am akustischen Begriff 209
§ 52. Vom optischen Begriff. Von den Farben 215
§ 53. Vom taktilen, vom olfaktorischen und vom gustatorischen Begriff 229
§ 54. Von der Lokalisationslehre. 232

III. Teil.

Von den Denkweisen 247

1. Kapitel.

§ 55. Allgemeines über die Denkweisen 249

2. Kapitel.

§ 56. Von der embryonalen Denkweise 258

3. Kapitel.

Von der infantilen Denkweise 259
§ 57. Vom Wunsch 259
§ 58. Erwachen des kausalen Denkens. Entdeckung der Zeit 264
§ 59. Männlich oder weiblich? 271
§ 60. Familienmitglieder untereinander 274
§ 61. Sexualität als Sünde und Sühne. Ethik 277
§ 62. Geschlechts- und Zeugungsreife. Inzest. Pubertätsfeier. Gesetze 285

4. Kapitel.

Von der juvenilen Denkweise 297
§ 63. Begriffsbestimmung 297
§ 64. Die motivische Zerlegung des Objekts 298

Seite
§ 65. Wunsch und Wille als Dämonen 300
§ 66. Wunsch und Wille als Begriffsreihen 304
§ 67. Zweifel — Lüge 311
§ 68. Wunsch und Wille als Begehren 316
§ 69. Wunsch und Wille als Objektänderung. Wahl. Vergleich 320
§ 70. Liebeswahl 326
§ 71. Berufswahl 337
§ 72. Erziehung 344
§ 73. Wert 351

5. Kapitel.

Von der maturen Denkweise 368
§ 74. Erkenntnis. Wissen und Weisheit. Maturitätsgrade. Phantasie. Logik 368
§ 75. Begriffsbestimmung von „Wissen". Tempora. Wissen und Bewußtsein. Triebsituation. Bewußtsein und Sein 372
§ 76. Wissen ist objektiv. Ausdrucksdifferenzen. Wissen als Tätigkeit und Zustand, als Transitivum und Intransitivum 377
§ 77. Wissen als Gesamtheit des Gewußten. Motivische und realische Wissenschaft. Gewißheit. Gewissen . . 383
§ 78. Weisheit. Wahrheit. Wirklichkeit. Täuschung, Schein, Frage, Zweifel, Glaube, Beweis, Wahrscheinlichkeit 391
§ 79. Das Wissen vom Wollen. Realische Wahrscheinlichkeit. Vermutung, Ziel, Zweck, Plan, Absicht, Selbstbeherrschung. Das Wissen vom Wissen (Bewußtsein vom Bewußtsein) 407
§ 80. Über Kausalismus 416
§ 81. Über Konditionalismus. Über Teleologismus. Fiktion und Hypothese. Reiz Weiteres über Zweck, Plan, Absicht, Ziel 429
§ 82. Zweck und Zwang 445
§ 83. Von der Frage 453

6. Kapitel.

§ 84. Von der senilen Denkweise 467

IV. Teil.

Von der Formspezifität 471
§ 85. Symbol. Eron. Mikrokosmos-Makrokosmos. Aktualität. Formbestimmtheit. Symbolanalyse: motivisch, realisch. Kleinster Teil der Physiker (Elektron). Realische Größe der Aktualität. Eron und Eronenkomplex. Erscheinung und Schein. Schein und Fiktion. Schein und Sinnestäuschung 473
§ 86. Objekt und Objekte 483
§ 87. Motivische und realische Beschreibung 487
§ 88. Die Erscheinung und ihre Veränderung. Bewegung, Geschwindigkeit nicht Fiktion, sondern Schein. Bewegungsperiode, Rhythmus 491
§ 89. Interindividuelles Verhältnis, Veränderung als Aufnahme und Abgabe, Präzision, Entfernung des Gefühls, des Gegenstandes, des Begriffes, Bewegigkeit des Begriffes, Unendlichkeit, Ewigkeit 502

Seite

§ 90. Vergleich, Erinnerung, Wiedererkennen, Déjà vu, Räumliches Sehen, Räumliches Tasten, Luft 513
§ 91. Das Bewegungsgesetz 519
§ 92. Weiteres über Individuum als Bewegungsperiode, über Beschreibung, über Verhältnis, Anziehung und Abstoßung, Polarisation, Werden und Vergehen, Regression 527
§ 93. Organisch-anorganisch, Existenz außerhalb der Wahrnehmung, Entstehung der Arten, Problem und Lösung, Problem als Dämon, Herkunft der Eronen 534
§ 94. Klassifizierung der Eronen. Reflexweg. Aufnahme, Oberfläche, Empfangsapparate. Eronenbewegung im Nervensystem: Umwandlung der Eronen, Reflexsysteme (assoziative Systeme), Kapazität, Plerose, Funktionsablauf, Geschwindigkeit des Eronenstromes (Reflex-, Assoziationszeit), Eronenstauung (Pleonase), Stauungszellen, „eingeklemmter Affekt", „psychisches Trauma". Eronenabgabe: Drüsen, glatte, quergestreifte Muskeln, Spezifität der Abgabe, Kontraktionswelle der glatten und der quergestreiften Muskeln, konsensuelle Funktion beider Arten (Geburt, Darmentleerung). Übergang, Konstitution, individual-, gruppen-, artspezifisches Erleben der Übergänge, Differenzierung der Ereignisse. Variationen in der Organisation der Reflexsysteme, „psychische und physische", „funktionelle und organische" Krankheiten, Heilung. Anm. I: Aufmerksamkeit, Anm. II: Gruppenerlebnisse, Epidemien 542
§ 95. Eronenverkehr im Zellkern. Anschauung als Orgasmus. Zentrales-peripheres Sehen. Binokulares Sehen. Helligkeit des Bewußtseins. Der Fremdling in der Zelle 581
§ 96. Mann und Weib als Bewegungsperioden 590
§ 97. Aktualitätenreihe in einer Denkzelle 593
§ 98. Erklärung und Erkenntnis. Das Jawort an die Welt. Nichts-Etwas als Endbegriffe. Jenseits. Grenze 594
§ 99. Psyche als Nichts. Grenze der Erkenntnis 603
§ 100. Weiteres über interpolare Gegensätzlichkeit. Weiteres über Bewußtsein — Sein. Unbewußtes. Es . . 607
§ 101. Unbewußte Wahrnehmungen, Verhältnisse usw., unbewußter Wunsch, unbewußter Wille, unbewußtes Wissen 614
§ 102. Innere und äußere Wahrnehmung 618
§ 103. Anschauung und Denkweise 621
§ 104. Leben und Tod 623
§ 105. Erinnerung 644
§ 106. Prophetie (Hellsehen usw.) 654
§ 107. Tag und Nacht, Schlaf, Traum 658
§ 108. Einengung des Bewußtseins, Suggestion, Schreck-, Angststarre 675
§ 109. Die Masse, Panik, Okkultismus, Spiritismus 681
§ 110. Arzt und Patient. Hypnose 690
§ 111. Autosuggestion. Psychotherapie: ärztliche Suggestion, Psychoanalyse, Erkenntnistherapie 701

I. Teil

Von der Anschauung

1. Kapitel.

Anschauung als Gegensätzlichkeit.

§ 1. Die Anschauung ist anthropoistisch.

Der Mensch ist ein biologischer Typus. Sein Dasein ist spezifisch. Irgendein Verhalten, das nicht innerhalb seiner spezifischen Sphäre sich vollzöge, ist für den Menschen unerfahrbar und undenkbar. Nur von seinem, nämlich vom menschlichen, Standpunkte aus kann er „die Welt" auffassen und faßt er sie auf, und eine andere Anschauung wie die anthropoistische gibt es nicht für ihn und kann es für ihn nicht geben. Er kann sich vorstellen, daß andere Wesen ein anderes Weltbild haben wie er, aber einmal gehört auch diese Vorstellung zur anthropoistischen Anschauung, sodann vermag der Mensch über die Art und Weise, wie ein anderes Wesen die Welt anschauen könnte, über das mögliche Weltbild anderer Wesen keinerlei Auskunft zu geben wie eben eine solche, die zur anthropoistischen Anschauung gehört. Für den Menschen existiert nur die menschliche, die anthropoistische Anschauung.

§ 2. Die Anschauung ist egoistisch.

Der Mensch und seine Welt ist mit „Anschauung" identisch; der Mensch und seine Welt ist seine Anschauung. Er hat nicht Nerven, Muskeln, Sehnen und andere Objekte — und dazu auch eine Anschauung, mittels deren er „die Welt" erfaßt, die ihm als Instrument des Erkennens dient, die ihm Ursache oder Grund oder Bedingung des Erkennens, der Stellungnahme zur Umwelt überhaupt ist, sondern Menschsein und (menschliche) Anschauung ist ein und dasselbe.

Nur das Ich hat eine (seine) Welt, die biologische Summe aller Individuen, das Objekt als Symbol aller möglichen Objekte. Nur Ich schaut an, nur ich schaue an. Jedes Ich ist ein Anschauendes, hat sein Du, seine Welt sich gegenüber, oder: so viele Ichs, so viele Welten — auch dieser Satz ist in und mit der Anschauung des Ich gegeben. Die Anschauung ist egoistisch. Eine andere Anschauung wie die des Ich existiert nicht, es gibt nur eine Welt: die des Ich. Die Welt ist meine Vorstellung (vgl. Schopenhauer).

§ 3. Anschauung ist Gegensätzlichkeit.

Menschsein, anschauen ist dasselbe wie: der Welt gegenüberstehen, ein *ποῦ στῶ* innehaben, von dem aus die Welt angeschaut wird. Anschauung ist Mittelwort (Substantivum) zu anschauen (Aktivum) und angeschaut werden (Passivum), ist — als Wort und Begriff — Interferenzpunkt zwischen den Polen, deren einer aktiv, Subjekt, deren anderer passiv, Objekt heißt. Die Formel: „der Mensch ist seine Anschauung" löst sich auf in: „der Mensch steht gegenüber, er ist Individuum, er ist Subjekt gegenüber dem Objekt". Das Subjekt schaut an, das Objekt wird angeschaut. Die anthropoistische Anschauung ist die biologische Summe der Beziehungen des Typus Mensch zur Umwelt. (Über Subjekt-Individuum und Objekt-Individuum später.)

§ 4. Gegensätzlichkeit und Gegengeschlechtlichkeit.

Menschsein und Gegensätzlichkeit sind also synonym. Gegensätzlichkeit ist das abstrakte Synonym für Gegengeschlechtlichkeit. Wie die Ursprungszelle des Menschen aus männlich und weiblich besteht, bisexuell ist, so kann auch die aus ihr sich entwickelnde Organisation nur bisexuell, männlich-weiblich, dualistisch sein. Gegensätzlichkeit ist der Begriff für die Tatsache der Gegengeschlechtlichkeit. Das Erleben der Gegengeschlechtlichkeit in der begrifflichen Hirnsphäre (s. § 51) ist die Gegensätzlichkeit. Mithin ist Menschsein und Gegengeschlechtlichkeit synonym, und die anthropoistische Anschauung als die biologische Summe der Beziehungen des Menschen zur Umwelt ist Synonym mit Gegengeschlechtlichkeit.

§ 5. Dualismus.

Das Individuum ist also in sich dualistisch — gegengeschlechtlich oder gegensätzlich — organisiert. Es kann zur Umwelt nur Stellung nehmen, indem es als männlich und als weiblich auftritt, d. h. indem die einen gewissen Teil des Individuums ausmachende Männlichkeit und die den Rest des Individuums ausmachende Weiblichkeit „aktuell" ist. Anschauung heißt: es sind männliche und weibliche — sagen wir zunächst: Affinitäten da. Das menschliche Individuum muß männliche und weibliche Affinitäten aufweisen, aus Männlichkeit und Weiblichkeit bestehen, dualistisch organisiert sein, es wäre sonst unsere Anschauung nicht möglich, es müßte sonst die Anschauung aufgehoben oder anders sein, wie sie ist. Solange die menschliche Anschauung so ist, wie sie ist, kann das ab ovo in sich dualistisch organisierte Individuum immer nur ein dualistisch organisiertes Individuum anschauen; Gegengeschlechtlichkeit (Gegensätzlichkeit) und Anschauung sind Synonyme. Die Frage, ob es ein uni- oder asexuelles „Etwas" gibt,

ist ein Versuch, über die Grenzen der menschlichen Anschauung hinauszugehen, ist Fiktion.

§ 6. Das Individuum als Zugleichheit von Subjekt und Objekt.

Das gesamte Verhalten des Menschen, die Summe der Beziehungen*) zur Umwelt zeigt seine männlich-weibliche Organisation auf. Hierbei ist es gleichgültig, in welcher Sphäre die Beziehung liegt, ob im Gebiete der Muskeln und Drüsen oder der peripheren oder zentralen Nerven, ob die Beziehung eine Tat, ein Wort oder ein Gedanke ist. Jede Beziehung ist ein Gegensatz, jeder Gegensatz ein Spezialfall der Gegengeschlechtlichkeit. So auch die Gegensätze der begrifflichen Sphäre, z. B. Subjekt-Objekt, Psyche-Physis, Inhalt-Form, Ich-Du. Indem nun das Individuum bisexuell organisiert ist, und das eine Individuum, gemeinhin das Subjekt genannt, das andere, gemeinhin das Objekt, nur als bisexuell anschauen kann, weist auch die begriffliche Sphäre des Objekts vom Standpunkte des Subjekts die gegengeschlechtliche, gegensätzliche Organisation auf, somit sind auch die Begriffe Subjekt-Objekt, Psyche-Physis usw. gegengeschlechtlich, gegensätzlich. Die Begriffe sind Aktualitäten spezifischer Hirnzellen; auch sie sind Spezialfälle der Gegengeschlechtlichkeit, und zwar besteht diese Beziehung innerhalb der spezifischen Hirnsphäre, also innerhalb des Individuums, das somit die Subjektivität und die Objektivität in sich vereinigt und auch das Objekt-Individuum als Vereinigung von Subjekt und Objekt anschaut. Die Eronentheorie (siehe § 16 ff.) wird den Sachverhalt weiterhin verständlich machen.

Jedes Individuum ist also Subjekt und Objekt, Psyche und Physis, Inhalt und Form, Ich und Du zugleich, indem diese Gegensatzpartner innerhalb des Individuums liegen. Subjekt, Psyche, Inhalt, Ich sind Synonyma, ebenso wie ihre Gegensatzpartner Objekt, Physis, Form, Du. Die Gegensatzpartner sind immer zugleich da; ihre Existenz ist Beziehung. Niemals kann ein Gegensatzpartner für sich existieren. Es kann weder ein Subjekt noch ein Objekt für sich allein geben; das Subjekt ist nur da als Gegensatzpartner zu seinem Objekt und umgekehrt. Das „Ding an sich", gemeint als „Ding ohne Gegensatz", fällt aus der menschlichen Anschauung hinaus; es ist kein Ding, denn Ding sein, sein überhaupt heißt: Objekt eines (des zugehörigen) Subjekts, heißt Gegensatzpartner sein; es kann auch nicht als seiend, aber auch nicht als nicht-seiend bezeichnet werden, das „Nicht-Seiende" ist das Subjekt, also auch Beziehungspartner. Die Frage nach einem „Ding an sich", d. h. nach einem „Etwas", das als außerhalb der menschlichen Anschauung existierend oder nicht existierend gedacht wer-

*) Über Beziehung und Verhältnis siehe § 15.

den könnte oder müßte, ist ein fiktionaler Versuch, über die Grenzen der menschlichen Anschauung hinauszugehen. Vergl. § 76 Anmerkung.

§ 7. Wahrnehmung als weiblich-männliche Beziehung.

Das Subjekt nimmt wahr, das Objekt wird wahrgenommen. Wahrnehmung ist identisch mit Beziehung, Mittelwort zu wahrnehmen und wahrgenommen werden. Wahrnehmen (bewahren, gewahren, in Gewahrsam nehmen, für wahr halten) ist dasselbe wie aufnehmen, ist weiblich. Wahrgenommen werden ist männlich. Das Subjekt ist also immer weiblich, das Objekt männlich. Das Individuum, der bisexuelle Organismus, ist, sofern er wahrnimmt, Subjekt ist, weiblich, sofern er wahrgenommen wird, Objekt ist, männlich. In diesem Sinne ist es gleichgültig, ob das Individuum ein Mann oder ein Weib ist; beide sind bisexuelle Organismen, ab ovo aus männlich und weiblich „zusammengesetzt", der Mann ist supermaskulin, das Weib superfeminin (s. § 20). Indem das Individuum Subjekt und Objekt zugleich ist, nimmt es wahr und wird es wahrgenommen. Subjekt, von subjicio unterwerfen, ist das Unterworfene, das Unter- oder Untenliegende. Objekt, von objicio, ist das Entgegengeworfene, Entgegengesetzte, das über etwas hin Gelegte.

§ 8. Das Subjekt hat keine Bestimmtheiten.

Das Subjekt nimmt wahr, nur sich selber nicht; es schaut an, nur sich selber nicht; es steht in Beziehung, nur nicht zu sich selber; es kann sich nicht selber Objekt sein. Das Objekt wird wahrgenommen, angeschaut, nur nicht von sich selber; es kann sich nicht selber Subjekt sein. Im Individuum, dem bisexuellen Organismus, der Zugleichheit von Subjekt und Objekt, nimmt dasjenige zu ihm Gehörige, das Subjekt ist, das entgegengesetzte zu ihm Gehörige, das Objekt ist, wahr, sich selber aber nicht, und die Beziehung Objekt-Subjekt im Individuum ist entsprechend.

Das Subjekt weiß also von sich selber nichts, kann über sich selber nichts aussagen, sich nicht selber beschreiben. Jede Aussage ist Beschreibung des Objekts; nur dieses ist wahrnehmbar, wird wahrgenommen, hat Bestimmtheiten. Die Formel „ich bin heiter, traurig, gesund, krank usw.", die Formel „ich bin", ja auch die Formel „ich" ist nicht eine Aussage über das Subjekt, das Ich, die Psyche, den Inhalt, sondern über das Objekt als Gegensatzpartner des Subjekts. „Ich bin heiter" bedeutet nicht: das Ich (Subjekt usw.) nimmt sich selber wahr und beschreibt sich als heiter; es müßte ja dann aus seiner Ichheit herausgetreten, ein zweites Ich geworden sein, dem das erste Ich als Objekt gegenüberstünde, demnach nicht mehr Ich sein könnte, sondern Du sein müßte. Im all-

gemeinen Sprachgebrauch bedeutet „Ich" einerseits den Gegensatzpartner zum Du, zum Objekt, anderseits die Zugleichheit von Subjekt und Objekt, das Individuum. „Ich bin" ist demnach die Konstatierung der Beziehung zwischen Ich und dem zum Ich-Individuum gehörigen Du; dieses Du ist im „bin" sowie in andern Bestimmtheiten, z. B. heiter, traurig usw. dargestellt, das „bin" usw. steht (zugleich) für das Objekt, das Ich ist lediglich Gegensatzpartner hierzu.

Das Subjekt, Ich, die Psyche, der Inhalt hat sonach keine Bestimmtheiten. Alles, was als über das Subjekt ausgesagt gilt, ist Gegensätzliches zu den Bestimmtheiten des Objekts, ist Beschreibung des Objekts sozusagen im negativen Sinne, und etwas anderes als das zu den Bestimmtheiten, die das Objekt ausmachen, Entgegengesetzte kann über das Subjekt nicht ausgesagt werden. Daß diese Aussage möglich ist, zeigt uns nicht an, daß das Subjekt nun doch sich selber beschreiben könne, sondern daß es der anschauungsgemäße Gegensatz zum Objekt ist, daß auch die Denksphären dualistisch organisiert sind, daß das Individuum die Zugleichheit von Subjekt und Objekt ist und daß das eine Individuum das andere als diese Zugleichheit anschaut.

§ 9. Nichts — Etwas.

Das Subjekt ist das Negativ zu dem Objekt als dem Positiv. Der Gegensatz zu „Bestimmtheit" ist „Nicht-Bestimmtheit". Das, was wir Subjekt, Psyche, Inhalt, Ich nennen, ist das Nicht-Seiende im Gegensatz zum Seienden, das Objekt heißt. Es zeigt sich, daß wir das Nicht-Seiende benennen, d. h. beschreiben, d. h. objektivieren, sobald wir uns mit ihm in irgendeiner Sphäre beschäftigen. Schon die Belegung eines X mit einem Namen, sei dieser auch nur X, ist Objektivation. Aber diese Objektivation ist eine solche, daß wir das Objekt als Gegensatzpartner zu dem Subjekt setzen, ist sozusagen ein in der sprachlichen Begrenztheit liegender biologischer Kunstgriff, der das Objekt benennt und das Subjekt meint. Der Weg des Ich zu sich selber geht sozusagen über das Du (tat vam asi) — nicht als ob erst das Du da wäre und dann der Gegensatz zu ihm gefunden würde, sondern Du und Ich, Subjekt und Objekt sind ein Zugleich, mit dem Du ist das Ich, mit dem Objekt das Subjekt, mit dem Seienden das Nicht-Seiende als Gegensatzpartner da. Mit der Bestimmtheit ist die Nicht-Bestimmtheit zugleich gegeben, mit dem Positiv ist zugleich das Negativ bezeichnet; eine andere Möglichkeit, das Negativ zu bezeichnen, gibt es nicht, zur Objektivität ist eben die Subjektivität anschauungsgemäßer Gegensatz.

Subjekt, Ich, Psyche, Inhalt können — so wird man einwenden — als nicht-seiend überhaupt nicht bezeichnet werden, auch nicht

als nicht-seiend, sofern das Nicht-Seiende oder das Nicht-Sein aus der menschlichen Anschauung hinausfallen würde. Das tut es nun aber nicht. Das Nicht-Seiende ist anschauungsgemäßer Gegensatz zum Seienden, es „ist" also, und zwar nicht-seiend, seine „Bestimmtheiten" sind Nicht-Bestimmtheiten, es hat „keine" Bestimmtheiten, d. h. es hat Nicht-Bestimmtheiten, diese Nicht-Bestimmtheiten machen das Subjekt aus. Das Seiende ist, heißt: es steht in Beziehung zum Nicht-Seienden; Sein ist Beziehungspartner zu Nicht-Sein. Das, was wahrgenommen wird, kann nur wahrgenommen werden von dem, was wahrnimmt — nur nicht sich selbst; das Seiende kann nur vom Nicht-Seienden wahrgenommen werden. Wahrnehmen in diesem Sinne ist identisch mit nicht-sein, wahrgenommen werden mit sein; das Mittelwort ist Wahrnehmung (= Beziehung). Das Nicht-Seiende „gehört" ebenso zur menschlichen Anschauung wie das Seiende; beide sind Gegensatzpartner, deren Gegensätzlichkeit eben die Anschauung ausmacht. (Anschauung ist hier synonym mit Wahrnehmung gebraucht; die genauere Begriffsbestimmung werde ich später geben. Hier sei nur bemerkt: wahrnehmen, anschauen ist aufnehmen, ist weiblich; wahrgenommen, angeschaut werden ist empfangen, aufgenommen werden, ist männlich. Das Subjekt nimmt wahr und schaut an, das Objekt wird wahrgenommen und angeschaut. Das Individuum als Zugleichheit von Subjekt und Objekt nimmt wahr und wird wahrgenommen, schaut an und wird angeschaut.)

Das Nicht-Seiende ist die Summe der Nicht-Bestimmtheiten als der Gegensatzpartner der Bestimmtheiten, die das Seiende ausmachen. Es liegt nicht außerhalb der menschlichen Anschauung, etwa in einem „Jenseits", in einem „Übersinnlichen", in einem Himmel oder einer Hölle, sondern es hat seinen Platz auf Erden, es gehört zur menschlichen Anschauung. Das „Nichts"[1]) ist keineswegs zu verstehen als ein aus dem menschlichen Anschauungsgebiet Hinausfallendes, als ein Absolutes, für das menschliche Verständnis Unfaßbares usw., sondern es ist zu verstehen als anschauungsgemäßer Gegensatzpartner zum „Icht"[2]), zum Etwas, ist also sozusagen wie dieser „da", aber als nicht-seiend, und diese Gegensätzlichkeit Nichts-Etwas macht eben die menschliche Anschauung aus. Die Negation ist nicht ein Aus-der-Welt-Schaffen der Affirmation, das Nein beseitigt das Ja nicht, der negative Begriff kann den positiven nicht aufheben, so daß dieser nun nicht mehr existierte, es würde damit auch der negative Begriff „verschwinden", beide sind als Gegensatzpartner miteinander „auf Leben und Tod" verbunden, beide sind zugleich, und eine „Einwirkung" des einen auf den andern, des Icht auf das Nicht oder umgekehrt, des Ich auf das Nicht-Ich oder umgekehrt, des Subjekts auf das Objekt oder umgekehrt, der Psyche auf die Physis oder umgekehrt ist realiter unerfahrbar und undenkbar.

Anmerkung 1.

Rudolf Kleinpaul, Das Stromgebiet der Sprache, p. 430f.: „Sehen wir uns nur einmal dieses Nein recht an: das Negierende daran ist eigentlich nur das anlautende N, welches alle unsere negativen Ausdrücke: nicht, niemand, nie, nirgends charakterisiert ... unzweifelhaft hat auch die Vorsilbe un(glück!ich), lateinisch: in(felix), griechisch: ἀν(όλβιος), sowie die Präposition ohne, mittelhochdeutsch âne (in den Namen Anacker, Ansorge usw.), griechisch: ἄνευ, den verneinenden Geist von dem inlautenden N. Grundlage ist das gotische und althochdeutsche ni oder ne, mittelhochdeutsch en, das einfache und ursprüngliche Adverbium der Verneinung, das in allen indogermanischen Sprachen wiederkehrt, verwandt mit dem lateinischen ne in nefas und nequeo und auch dem Griechischen nicht fremd, obgleich hier eine andere Art der Verneinung Platz gegriffen hat (οὐ, womit angeblich ab und in die Ferne gewiesen wird). Wie ist nun aus jenem ursprünglichen, bescheidenen ni das anmaßliche Nein hervorgegangen? — Eben indem unsere Vorfahren die Negation auf alle Fälle ausdehnten und alle bis auf den letzten mit dem Interdikt belegten. Nein heißt eigentlich n'ein, das ist: nicht eines; mit andern Worten, das Neutrum des Zahlwortes ein wurde zu der Negation hinzugesetzt .. Das lateinische non bedeutet gleich dem deutschen nein: nicht eins. Es ist nämlich entstanden aus neoinom = neunum, zusammengezogen: nœnum und mit Apokope: nœnu... Nœnu endlich ward abgekürzt in non, jenes non, das noch heute in halb Europa, aber nicht in England wiederklingt, denn das englische no ist nicht wie das italienische oder spanische no aus dem lateinischen non, sondern aus dem angelsächsischen nâ entstanden und bedeutet von Haus aus: nie.

Oder wie ist aus demselben ni unsere neuhochdeutsche Aufhebepartikel nicht geworden, welche jetzt die Stelle der einfachen Verneinung ganz vertritt? — Schier auf demselben Wege, durch eine allgemeine Ausdehnung der Negation. Nicht ist eigentlich eine Substantivum und das negative Icht, das heißt: nichtetwas; es bedeutet wörtlich: nie-Wicht, will sagen: nicht-irgend-ein-Wesen oder Ding, althochdeutsch: ni-ê-o-wiht, gotisch: ni-waiht; nach unserer Ausdrucksweise: nichts, obgleich dieses letztere selbst nur der Genitiv von nicht ist (nichts nicht). Dieses Substantivum Nicht, welches noch in Ausdrücken wie mit nichten oder zu nichte machen fortlebt, wurde ursprünglich zu der einfachen Negation ni, ne oder en als Verstärkung hinzugesetzt, indem es derselben einen absoluten, keine Ausnahme zulassenden Sinn erteilte ...

Auch das Adverbium nur enthält das alte verneinende N in seinem Anlaut, indem es aus newer, newoere, althochdeutsch: ni-wâri, es wäre denn, wenn es nicht ... wäre, zusammengezogen ist."

Weiterhin sei angemerkt, daß die Negation im Zusammenhang steht mit der Kennzeichnung des Wassers, sofern etwas darin schwimmt, badet und untertaucht, damit also zum Weibe, der Mutter, der schwangeren Gebärmutter; ich zitiere und ergänze Kleinpaul l. c. p. 232 f.: sanskr. Nâra, Nîra = Wasser; Nereus, Nereiden, Najaden, neugriech. Νέρον = Wasser; νήχεσθαι schwimmen, nare; νῆσος, νότος; navis, navigare, frz. nage, Nachen; Nornen Verwandte der Nereiden, nordisch, Norden, Nor(d)mannen: vom Meere herkommend, zum Meere gehörig (Schiffsmannen). Auch die Nacht, das Nichts ist im N gegeben: νύξ, nox, nuit, notte, Nacht; nihil usw. — s. o.! — Der Buchstabe N ist im Hebr. Nun, heißt Fisch und hat die Gestalt des Fisches (im Arab., Aramäischen und Assyrischen). — Auch das M bezeichnet das Wasser, hebr. Mem, arab. Mâ, Môje, mare, mer, Meer → mère, Mutter, Mär, Märchen; Mamma

oder Mama, Memme (= Muttersöhnchen, das leicht weint, „am Wasser gebaut hat"), wie die Kleinen mem-mem-mem machen; ital. Kinderwort Mommo, Wein, Trank; Manna usw. Selbst „Mann" (s. § 19 Anm. 2) ist „weiblichen Ursprungs" = der vom M und N, vom Meere (Sintflut, wobei nur 2 Menschen, nämlich Mutter und Sohn — der Vater ist den Liebestod gestorben, § 34 — übrig bleiben) und dem Nichts, der Nacht (dem Chaos) Abstammende. Das P oder B (PA und PU p. 203 und § 57 Anm.), der Phallos, Phanes, Pan, Penis, usw., ὁ φώς (Fose vulgär = Männin, Dirne) der Mann, verwandt mit τὸ φῶς Licht, daher φωσφόρος Lichtbringer (Pramantha, Prometheus usw.), ist also das aus dem Nichts kommende Etwas, der aus der Nacht aufsteigende Tag, das aus dem Schwarz aufstrahlende Weiß (Sonne, § 52), das aus dem Wasser geschaffene Trockene usf. — N, M, V und W (vinum, Wein, virgo, weihen, Wehe, Wind, Weib usf.), H (Höhle, § 35 Anm.), S usw. beschreiben „das Weibliche", P, B, R usw. „das Männliche", wechseln sich aber auch ab (z. B. virgo und virga, weiß usw.). Genaueres in einer speziellen Schrift über die Psychobiologie der Sprache, über die assoziative Entwicklungsgeschichte, die biogenetische Verwandtschaft der Wörter, die von der historisch-etymologischen wohl zu unterscheiden ist.

Anmerkung 2.

Icht ist unser hochdeutsches Ich; dieses bedeutet eigentlich Wesen, Individuum schlechthin, also die Zugleichheit von Subjekt und Objekt. wird aber jetzt im Sinne von Subjekt gebraucht; ich schließe mich diesem Sprachgebrauch hier an, indem ich auf den § 8 verweise, worin dargelegt ist, daß nur das Objekt beschreibbar ist; selbst das Wort „Ich" gehört zur Objektität und bedeutet eigentlich soviel wie — Du. Wir haben aber keine andere Möglichkeit, das dem Objekt Gegensätzliche zu bezeichnen, als mit Namen und Begriffen, die eigentlich dem Objekt gelten.

§ 10. Pole. Prinzip. Eros.

Seiendes und Nicht-Seiendes, Bestimmtheit und Nicht-Bestimmtheit, Objekt und Nicht-Objekt (Subjekt), Physis und Nicht-Physis (Psyche), Form und Nicht-Form (Inhalt) usw. sind Gegensatzpartner, sind die Pole der menschlichen Anschauung. Über diese Pole hinauszugehen, ist den Menschen versagt. Alles Geschehen spielt sich innerhalb des Kreises ab, dessen Peripherie von diesen Polen gebildet wird. Die Gegensätzlichkeit (Gegengeschlechtlichkeit) ist die menschliche Anschauung. Der Mensch kann also über die Gegensätzlichkeit nicht hinauskommen, und alles Streben nach der „Einheit", nach der „Aufhebung der Gegensätzlichkeit", wie es besonders in religiös-philosophisch- und naturwissenschaftlich-monistischen Systemen zum Ausdruck kommt, endet an den Grenzen der menschlichen Anschauung, ist, im Ganzen genommen, auch nur wieder Bekenntnis zur Gegensätzlichkeit (indem nämlich Monismus Gegensatz zum Dualismus ist) und trägt in sich, also in seinen Einzelheiten allenthalben die Merkmale der Gegensätzlichkeit.

Das monistische Prinzip, das die „Versöhnung der Gegensätze" darstellt, ist also innerhalb der menschlichen Anschauung nicht zu finden, und anderseits kann der Mensch über seine Anschauung nicht hinausgehen. Das Prinzip müßte weder sein noch nicht sein,

weder wahrnehmen noch nicht wahrnehmen, weder anschauen noch nicht anschauen, weder wahrgenommen (angeschaut) werden noch nicht wahrgenommen (angeschaut) werden; man kann es weder beschreiben noch nicht beschreiben, ja schon diese Aussage, dieses weder-noch, die Bezeichnung kann dem Prinzip nicht zukommen und macht das vermeintliche Prinzip zu einem Etwas oder Nichts innerhalb der menschlichen Anschauung.

Das, was jemals als P r i n z i p[1]) aufgestellt worden ist oder werden wird, ist ein Begriff, d. h. die Aktualität einer der spezifischen Hirnzellen, in denen sich das sog. abstrakte Denken abspielt. Jeder Begriff, genauer jeder Endbegriff (§ 51) kann Prinzip sein. Es ist durchaus gleichsinnig, welcher Begriff als Prinzip aufgestellt wird, welchen Namen das Prinzip trägt. Wohlverstanden: nicht ist der Begriff da und außerdem das Prinzip, dem dieser Begriff als Bezeichnung beigelegt wird; sondern beides, Begriff und Prinzip, ist ein und dasselbe. Begriff ist Symbol, ist homogenische Zusammenfassung von Bestimmtheiten der Gefühls- und Gegenstandswelt, die zugleich mit den Nicht-Bestimmtheiten des Subjekts gegeben sind, aber nicht etwa als Einheiten, sondern als Gegensätze. Die Biologie des Begriffes werden wir alsbald kennenlernen. Wir werden sehen, daß sich die Sphäre der Begriffe genetisch an die der Gegenstände anschließt. Und etwas anderes wie die Gegensätzlichkeit Subjekt-Objekt kann es für den Menschen nicht geben, mag auch die das Objekt ausmachende Zahl der Bestimmtheiten und die das Subjekt ausmachende Zahl der Nicht-Bestimmtheiten noch so sehr, ja bis auf je eine, nämlich dieses eine und ihren Gegensatz, d. h. die eine und die keine, symbolisch eingeengt sein. So sind auch die Begriffe Gegensätze: Tugend und Laster, Glück und Unglück, Leben und Tod, Gott und Teufel usw. usw. Gegensätze und als solche immer zusammen da; der Geist, der stets bejaht, und der Geist, der stets verneint. Je höher die Abstraktion liegt, desto schärfer sind die Gegensätze als solche ausgeprägt, am schärfsten, wann die Zahl der Bestimmtheiten, aus denen der Begriff erwachsen ist, am größten ist. Und je weiter sich die Begriffe von der Gegenstandswelt in diesem Sinne „entfernen", um so leichter treten sie für einander ein, um so leichter werden sie „verwechselt", um so näher liegen sie der Sphäre, in der die Begriffe zu einer Einheit, zu einer All-Einheit verdichtet sind, somit nur noch e i n Symbol existiert — in Zugleichheit mit seinem einzigen Gegensatzpartner. Dieses Ende der Entwicklung entspricht hierin dem Anfang: so wie am Ende die Einheit der Keinheit (Neinheit) gegenübersteht, so am Anfang das Spermatozoon dem Ei, der Embryo dem Chaos, das Männliche dem Weiblichen. Die Gegensätzlichkeit zwischen Anfang und Ende aber ist in diesem Sinne mit „konkret" und „abstrakt" zu kennzeichnen.

An jedes Gefühl schließt sich — direkt oder indirekt — jeder

Gegenstand und an jeden Gegenstand — direkt oder indirekt — jeder Begriff an. Von jedem Gefühl, von jedem Gegenstand führt der Weg zum Prinzip, das wir als Begriff erkannt haben. Und umgekehrt „begreift" jeder „Begriff", also auch das Prinzip das gesamte „Weltall" in sich. Ob wir als Prinzip All oder Nichts, Gott oder Teufel, Om, Ker, Karma, Kismet, ἀνάγκη, Fatum, Schicksal, Wille, Energie, Trieb usw., personifiziert oder nicht, annehmen, es ist immer der „Inbegriff" des Seienden oder sein Gegensatzpartner: der Inbegriff des Nicht-Seienden, immer das Symbol aller Bestimmtheiten oder sein Gegensatz: das Symbol der Nicht-Bestimmtheiten; auch das „Schicksal" usw. kann innerhalb der menschlichen Anschauung nur als Gegensatz zum Objekt existieren, das dieses Schicksal erlebt, auf das es „sich richtet". Und welcher von diesen Gegensatzpartnern als Prinzip angenommen wird, stets ist dieser Partner, dieses Prinzip zugleich mit seinem Gegensatz da, hört also auf „Prinzip" in dem überirdischen, metaphysischen Sinne zu sein, der dem prinzipseienden X gemeinhin beigelegt wird. Wer sein Prinzip in der Objektwelt sucht, d. h. einen der möglichst viele Bestimmtheiten symbolisch vereinigenden Begriff als Prinzip „setzt", setzt damit zugleich das Gegenprinzip, das Symbol der entsprechenden Nicht-Bestimmtheiten. Und wer sein Prinzip nicht in der Objektwelt sucht und findet, wem das Subjekt, die Psyche usw. Prinzip ist, kann ebensowenig wie — im umgekehrten Sinne — der „terrestrische Mensch" sein Prinzip aus der Bindung an den Gegensatzpartner lösen. Es ist lediglich ein Kennzeichen der Individualität, daß der eine sein Prinzip in „diese", der andere in „jene" Welt legt. Jeder motivische Mensch*) hat „sein" Prinzip. Indem auch die begriffliche Sphäre der Menschen in hohem Grade gleichmäßig gebaut ist, fällt das Prinzip des Einzelnen mit dem Prinzip anderer Einzelner in dem der gruppenspezifischen Gleichmäßigkeit des anatomischen Baues der spezifischen Hirnsphäre entsprechendem Ausmaße zusammen und ist so Prinzip einer kleineren oder größeren Gemeinschaft; so hat jede Gemeinschaft, mag sie eine Gruppe, ein Stamm, ein Volk, eine Völkergruppe sein, „ihr" Prinzip, ihr Symbol, ihr Idol, mit dem sie lebt und stirbt. Alle diese Symbole, von denen die Geschichte berichtet und in denen die Gegenwart zusammengefaßt ist, sind Partner ihrer Gegensätze und mit ihnen zugleich da.

So wäre am Ende die Gegensätzlichkeit, die Gegengeschlechtlichkeit selber das „metaphysische Prinzip"? Die Gegensätzlichkeit ist mit der menschlichen Anschauung identisch, sie liegt nicht „innerhalb" der menschlichen Anschauung, sondern ist ein und dasselbe. Hört die menschliche Anschauung auf oder ändert sie sich in einer solchen Weise, daß die Gegensätzlichkeit aufhört, dann ist „unsere"

*) „motivisch" ist Kollektivum für kausal, konditional, final (teleologisch).

Welt zu Ende. Die Gegensätzlichkeit kann aber — als mit der mensohlichen Anschauung identisch — auch nicht „außerhalb" dieser liegen, also auch nicht das sog. metaphysische Prinzip sein; denn dieses wird ja gemeinhin so vorgestellt, als ob es nicht mit der „Welt" identisch wäre („meta"-physisch), sondern „von außen her" auf diese Welt einwirke, diese lenke, als Objekt betrachte oder so bald es auch in der Welt und als Welt erscheine, doch mehr sei als diese Erscheinung, über die Welt in irgendeiner Weise hinausrage, also innerhalb und zugleich außerhalb der menschlichen Anschauung sei usf. Die Gegensätzlichkeit (Gegengeschlechtlichkeit) ist aber die menschliche Anschauung selbst.

Wir befinden uns hier am Grenzwall der menschlichen Erkenntnis: der Erkenntnis der Gegensätzlichkeit, Gegengeschlechtlichkeit als Identität mit dem Menschentum. Diesen Grenzwall — fiktional gesprochen — überschreiten, würde Aufhören der menschlichen Anschauung, Hinaustreten aus dem Menschentum bedeuten. Solange wir aber Menschen sind, bleiben wir von diesem Grenzwalle beschränkt und keine Offenbarung kann uns Kunde bringen von einem „Jenseits", alle „Offenbarung", alles Ahnen, Glauben, Wissen, Erkennen kann nur innerhalb unserer Anschauung liegen, mit ihr identisch sein.

Mit Gegensätzlichkeit, Gegengeschlechtlichkeit synonym gebrauche ich das Wort „Trieb", griechisch „Eros". Auch diese Wörter sollen hier nicht Bezeichnungen für das „metaphysische Prinzip" sein, sondern Begriffe für die Summe der Beziehungen, die sonach Triebbeziehungen genannt werden können, Symbol für alle Gegensätze. Trieb, Eros gilt uns lediglich als Synonym mit Anschauung. Trieb, Eros soll auch nicht eine „Kraft" bedeuten, weder eine aus einem „Jenseits" noch eine zwischen Subjekt und Objekt, zwischen den Individuen wirkende — als wirkend gedachte. Trieb, Eros soll lediglich die Tatsache der Existenz der beiden Geschlechter versinnbildlichen und damit Symbol für die Tatsachen der menschlichen Anschauung überhaupt sein, die wir als identisch mit Gegengeschlechtlichkeit und Gegensätzlichkeit erkannt haben.

Anmerkung 1.

Prinzip, principium, princeps von primus (primum) und capio; capio vom Stamme CAP, griech. *ΚΑΦ*, wovon *κεφαλή*, caput, Haupt, Person. Princeps ist der „Erste" im zeiträumlichen wie im ranglichen Sinne, der Fürst, engl. first, die erste Person, die „zuerst faßt" (primum capit), der Urheber, der zuerst „hob" und der Herr ist, zu heben oder nicht, nämlich das ihm vorgelegte Neugeborene, das der Herr als sein Kind „erkannte" und anerkannte, indem er es aufhob, also der Urvater. Prinzipium ist das raumzeitliche Sein des Urvaters. Darüber hinaus ist primum capiens die Mutter, die erste oder Ur-Fasserin (Faß — Gefäß — vas — vagina usw.), die erste oder Ur-Heberin (das „H" beschreibt wie in Höhle, Hölle, Hauch usw. das Weibliche), in der das Kind „aufgehoben" war wie auch der Mann, der den Liebestod starb und vom Weibe aufgefressen wurde

(was im späteren Totenkult ebenfalls als ein „Aufheben" gedeutet wurde) usw. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Die Frage nach dem Prinzip erweist sich als die Frage nach der Ur-Sache, die längst zur Ursache geworden ist, als das Grundproblem der (motivischen) Menschheit, als der „Sinn" der Kausalität in allen ihren — auch wissenschaftlichen — Ausformungen.

Anmerkung 2.

Eros, ἔρως oder ἔρος, Trieb, Verlangen, Trachten, Sehnsucht, Liebe, ἐράω begehren, offenbar verwandt mit *ΕΡΩ* sagen, fragen, erforschen und so „erkennen" (auch im sexualen Sinne, vgl. Anm. zu §§ 19, 23, 95), ferner ἐρωή, jede rasche Bewegung, Wucht, Kraft des Mannes, Hang, Trieb, Begierde, ἐρωέω heftig bewegen, fließen, springen, treiben usw.; hierher auch ἔρις Kampf, Streit, Wettstreit, ἐρέθω, ἐρεθίζω zum Kampfe reizen, zum Zorne reizen, wie denn jeder Kampf — im großen oder kleinen Stile — sich um das Weib dreht, Liebeskampf ist; „Reiz", „reizend" übrigens erotischer Ausdruck. Eros ist also Inbegriff für Bewegung im Sinne des sexuellen Begehrens; ebenso Trieb, treiben, antreiben, engl. drive fahren, auf den Weg bringen oder auf dem Wege sein, kurz bewegen. Trieb gilt also eigentlich für die Objektänderung, für die Tatsächlichkeit der Bewegung, des Bewegten, das mit dem Bewußten, mit dem Objekt identisch ist. Zur Bezeichnung der Subjekt-Objekt-Bezeichnung stehen uns aber nur Worte zur Verfügung, die eigentlich nur Objektives bezeichnen; es bleibt uns nichts weiter übrig, als diese zu übernehmen, und so gebrauche ich Trieb oder Eros im Sinne von Anschauung überhaupt, also für die Subjekt-Objekt-Beziehung und für die Objektänderung zugleich. Die dem Worte Eros oder Trieb in motivischen Zeitaltern innewohnende kausale, konditionale, teleologische Bedeutung fällt in unserer Anwendung des Wortes aus (siehe auch §§ 14, 15 sowie die Anm. zu S. 249). Über bewegen = denken s. § 25 Anm.

§ 11. Geschöpf und Schöpfer.

Das Weltbild des Menschen fällt mit dem von ihm Angeschauten zusammen. Das Seiende und das Nichtseiende ist als die menschliche Anschauung gegeben, Existenz und Nicht-Existenz sind die Pole der Gegensätzlichkeit. Auch das sog. Metaphysische kann nur als existent oder nicht-existent gedacht werden: als existent ist es das Physische, als nicht-existent ist es das Psychische. Indem das Metaphysische, wie der Name sagt, dem Physischen überhaupt in einem Sinne gegenübergestellt wird, kann es nur mit dem Psychischen, dem Subjekt, dem Inhalt, dem Ich identifiziert werden und anschauungsgemäßer Gegensatz zur Physis, zum Objekt, zur Form, zum Du sein. Ein „Prinzip", das außerhalb der menschlichen Anschauung existierte oder nicht existierte, ist auf keine Weise in das Gebiet dieser Anschauung hereinzuholen; jedes Prinzip gehört zur menschlichen Anschauung, und zwar als Endbegriff (§ 51).

Eine gewisse Denkweise, die ich die motivische nenne, besteht in der Auffassung, daß das Prinzip zu den Erscheinungen, von denen es sich ableitet, in einem konditionalen oder kausalen oder teleologischen Verhältnis stehe, daß es diese Erscheinungen geschaffen habe oder schaffe, ihre Veränderungen bewirke oder

beeinflusse und somit doch ein „Absolutes" sei, das aus sich selbst heraus das Weltgetriebe ordne und regiere. Man könnte freilich ebensogut sagen, daß die Erscheinungen das Prinzip „geschaffen" hätten oder „schüfen", Ursache, Grund oder Bedingung des Prinzips seien; denn da das Prinzip stets ein Begriff ist, nicht ein Gegenständliches, für das der Begriff nur Name sei, und da die Begriffe Aktualitäten spezifischer, und zwar genetisch am spätesten entwickelter Hirnrindenzellen sind, indem sie sich also genetisch an das Gegenstandsbewußtsein anschließen, so kann das Prinzip weder diese Gegenstände „geschaffen" haben, noch auf sie in irgendeinem Sinne einwirken, sondern es könnte höchstens umgekehrt sein. Indes ist auch diese Formulierung — motivisch, fiktional.

Das Prinzip hat weder geschaffen noch ist es geschaffen, bedingt weder noch ist bedingt, verursacht weder noch wird verursacht, wirkt weder noch wird gewirkt, bezweckt weder noch wird bezweckt, sondern ist lediglich Begriff, in dem einerseits die Erscheinungen, anderseits die Nicht-Erscheinungen sozusagen zusammenlaufen, ohne daß etwa die Gegensätzlichkeit damit aufgehoben wird; mit Aufhebung der Gegensätzlichkeit würden die Erscheinungen und die Nicht-Erscheinungen, das Physische und das Psychische und damit auch der Begriff, das Prinzip, aufgehoben sein. Das Prinzip ist immer Mittelwort, Mittelpunkt, Kern, der sowohl zur Peripherie wie auch zu andern „Mitten", ja auch in sich selbst, indem aus positiv und negativ, männlich und weiblich, Erscheinung und Nicht-Erscheinung zusammengesetzt, gegensätzlich ist. Wir wissen aber, daß Gegensatzpartner nicht nach oder durch oder wegen einander da sind, sondern daß sie zugleich sind, daß einer ohne den andern weder existiert noch nicht-existiert.

Faßt man also das Prinzip physisch, so ist es zugleich mit dem zugehörigen Psychischen da; faßt man es psychisch, so ist zugleich das entsprechende Physische gegeben. Ein Drittes aber gibt es nicht. Weder hat das Psychische das Physische noch umgekehrt, weder der Inhalt die Form noch umgekehrt, weder das Weibliche das Männliche noch umgekehrt geschaffen, bewirkt, bedingt, bezweckt; und ein Drittes, das den einen oder den andern oder beide Gegensatzpartner geschaffen hätte, existiert weder innerhalb der menschlichen Anschauung noch existiert es nicht; es müßte aber entweder existieren oder nicht-existieren — dann wäre es (als existent oder nicht-existent) Gegensatzpartner, also doch psychisch oder physisch, oder aber es müßte sowohl existieren als auch nicht-existieren, dann wäre es immer noch in sich gegensätzlich, nämlich existent und zugleich nicht-existent. Kurz, dieses Dritte wäre ja eben das „metaphysische Prinzip", — das wir im § 10 und im ersten Abschnitt dieses Paragraphen als fiktional charakterisiert haben.

Die Idee von der Erschaffung des Subjekts durch das Objekt oder umgekehrt, des einen durch das andere Individuum, des Weiblichen durch (oder aus) dem Männlichen oder umgekehrt, die Idee von der Erschaffung „der Welt" oder gar bloß der Erde durch das außerweltliche oder außer-(über-)irdische Prinzip, welchen Namen es auch tragen mag, ist infantil und findet ihre Entwicklung in den motivischen Kausalismus und Konditionalismus und Teleologismus der juvenilen Denkweise, an die sich weiterhin die mature, die realische Denkweise anschließt. Die Biologie dieser Denkweisen werden wir im onto- und phylogenetischen Sinne eingehend zu besprechen haben, wobei ich freilich hier auf die ausführliche Beibringung von Materialien verzichte, diese vielmehr für spezielle Darstellungen zurücklege.

Das realische Denken erkennt das Kausalitäts- und das Konditionalitätsprinzip lediglich als Tatsächlichkeit, die das spätinfantile und das juvenile Denken ausmacht, an. Das juvenile Denken ist die Bezeichnung für die spezifischen Vorgänge in der Hirnrinde während einer Entwicklungsperiode, die der infantilen Stufe folgt und der maturen Stufe vorausgeht. Dieses Denken besteht also in der ursächlichen oder bedinglichen Verbindung der Phänomene und der Nicht-Phänomene, also der Objekt- und der Subjektwelt, des Physischen und des Psychischen, kurz der Gegensatzpartner. Die Herleitung dieser Auffassung aus der Entwicklungsperiode, in der das „schaffende" oder das „schöpferische Prinzip" aus der „Welt" hinausverlegt wurde, ist leicht ersichtlich und wird uns im Lebensgange des Einzelnen wie der (größeren oder kleineren) biologischen Gruppe ständig vor Augen geführt. Das juvenile Denken holt sozusagen den Schöpfer vom Himmel auf die Erde und sieht in jedem Individuum ein selbständiges Kraftzentrum, ein Schöpferlein, den Präsentanten eines Willens, der wo nicht überhaupt, so doch in hohem Maße „frei" ist, der eine Wahl zwischen Mehreren hat, sich entscheiden kann, so oder anders zu tun und zu denken, dessen Bewußtsein eine kontrollierende, zensierende, bestimmende Instanz ist, die aus ihrer gottähnlichen oder gar gottgleichen Unabhängigkeit und Machtvollkommenheit das Tun und Lassen des zugehörigen Individuums veranlaßt, bewirkt, verursacht, bezweckt oder doch mindestens beaufsichtigt. Als ein derartiges Kraftzentrum wirkt das eine Individuum auf das andere, und zwar wird zunächst nur der Mensch, die „Krone der Schöpfung", als ein solches frei-williges Wesen angesehen, das je nach seiner Position in einem engeren oder weiteren Kreise auf Grund vernünftiger Überlegung das Geschehen bestimmt. Dem „unvernünftigen" Menschen wird die volle Wirksamkeit, die Fähigkeit und das Recht, die Umwelt so oder so zu beeinflussen, schon nicht mehr zugebilligt, und gar dem Tier, der Pflanze, dem Mineral wird diese Aktivität, wird der „freie Wille" fast ganz oder ganz

abgesprochen. Der Mensch beherrscht die Natur, zwingt sie zum Gehorsam, macht sie sich untertan! Während des Überganges aus der infantilen zur juvenilen Entwicklungsstufe und in gewissen zu letzterer gehörigen Perioden gilt die Auffassung, daß der Mensch „nur" ein Werkzeug Gottes sei, womit also das außerweltliche Prinzip noch anerkannt wird. In diese Auffassung spielt aber auch die Verabsolutierung des Menschen hinein: Gottes wird nur noch gelegentlich und verlegentlich gedacht, der Mensch ist sein eigner Schöpfer und schafft sich auch seine Welt.

§ 12. Ur-Sache und Ursache.

Das realische oder mature Denken erkennt die Tatsache an, daß es entwicklungsgemäß ein sensitives (gefühlsmäßiges, embryonales), alsdann ein motivisches Denken (kausales, konditionales, teleologisches oder finalisches Denken als Eigentümlichkeit der infantilen und juvenilen Entwicklungsstufe) gibt (s. § 55ff.). Aber es konstatiert einerseits die Zugleichheit der Gegensatzpartner Subjekt-Objekt und anderseits die Symbolhaftigkeit des Objekts, das die biologisch-phänomenale Homogenität der Symbolkomponenten ist. Die Symbolkomponenten können aber nur als aufeinanderfolgende Gegensatzpartner beschrieben werden — derart, daß immer je zwei in Beziehung oder, wie ich zum Unterschiede von der Subjekt-Objekt-Beziehung sage, im Verhältnis stehen, demnach zugleich existieren müssen, wohlverstanden nur beschreibungsgemäß, nicht phänomenologisch. Das Seiende ist Gegensatzpartner zum Nicht-Seienden und Symbol des Werdens und Vergehens, der Evolution und der Involution. Dieses Zugleich und dieses Nacheinander ist aber weder kausal noch konditional noch teleologisch zu verstehen, sondern gemäß dem maturen Denken realisch, d. h. tatsächlich, zeiträumlich. Das Gegenwärtige ist nicht, weil das Vergangene war; die realische Formel lautet auch nicht: wenn das Damals war, gibt es ein Jetzt, oder: wenn es ein Jetzt gibt, muß es auch ein Damals gegeben haben. Es gibt realiter nicht ein Hier, weil oder wenn oder damit es ein Dort gibt. Sondern indem es ein Hier und Jetzt gibt, gibt es auch zugleich ein Dort und Damals. Das Hier ist Symbol aller möglichen Ortsbestimmtheiten, das Jetzt Symbol aller möglichen Zeitbestimmtheiten, alle diese Symbolkomponenten sind im Symbol homogen vertreten und werden beschrieben als Reihenfolge von Gegensatzpartnern, die miteinander im Verhältnis stehen, also insofern beschreibungsgemäß zugleich sein müssen.

Das Objekt ist also realiter nicht von irgend etwas anderem oder von sich selber verursacht, bedingt, bezweckt, sondern ist lediglich Gegensatzpartner zum Subjekt und ist lediglich zeiträumlich geworden und vergeht. Das Subjekt freilich ist nicht-geworden, nicht-vergänglich; es ist Symbol der Nicht-Bestimmtheiten, ist

nicht-seiend, und sein, werden und vergehen käme ihm erst zu, wann es Objekt geworden wäre, wobei es aber eben nicht Subjekt wäre. Indem so die Kausalität, Konditionalität, Teleologik, kurz der Motivismus als spezifische Denkweise einer gewissen Hirnentwicklungsstufe und als im realischen Denken ungültig erkannt wird, findet der Motivismus keineswegs in der realischen (anschauungsgemäßen) Zeiträumlichkeit eine versteckte Auferstehung. Zeit und Raum sind Namen und Begriffe für die anschauungsgemäße Symbolik des Objekts, und eben in der Anschauung des Objekts als Symbol, als immer-anders ist das kausale, i. e. dämonistische Element nicht mehr vorhanden. Die motivische Denkweise, daß die Erscheinung die Wirkung der vorigen und Ursache der folgenden sei, hat sich zu der realischen entwickelt, daß die Erscheinungen lediglich zeiträumlich, tatsächlich aufeinander folgen, ohne daß eine — irgendwie bezeichnete oder geartete, stets fingierte — Kraft usw. wirkt.

Das Werden ist ein Begriff für Objektives; für das Subjekt gilt der Begriff Nicht-Werden. Physis wird, Psyche wird nicht oder ist nicht-werdend. Form wird, Inhalt wird nicht oder ist nicht-werdend. Über das System der Gegensätze werden wir uns alsbald weiter orientieren. Das Werden wird juveniliter, ebenso wie die Beziehung der Gegensatzpartner, konditional oder kausal „erklärt", mature als tatsächlich verstanden. Die Bestimmtheit, die zusammen mit ihrem Gegensatzpartner die Gegenwart ausmacht, ist motivisch Wirkung einer Ursache, Folge eines Grundes, Ergebnis einer Bedingung, eines Reizes u. dgl., realisch lediglich Phänomen und als solches Symbol. Die Bestimmtheiten, die sich analytisch-assoziativ aus dem Symbol entwickeln lassen, sind weder Ursache noch Bedingung noch Grund usw. dieses Symbols, noch ist das Symbol Ursache oder Bedingung oder Grund usw. dieser Bestimmtheiten, sondern diese Beziehungen sind lediglich tatsächliche, zeiträumliche Zusammenhänge.

Ursache ist realiter Ur-Sache, Ausgangspunkt, Anfang einer Reihe; die Keimzelle ist z. B. Ur-Sache des Individuums, das sich aus ihr entwickelt, nicht Ursache in dem (dämonistischen) Sinne, daß in ihr ein Etwas drinsäße, das die Entwicklung oder das sich entwickelnde Individuum, die verschiedenen Stadien der Entwicklung veranlaßte, das den Grund oder die Bedingung oder den Reiz für die Eigentümlichkeiten der Entwicklung bildete, sondern Ur-Sache im Sinne der zeiträumlichen Stufen, die in jeder Gegenwart symbolisch vertreten sind und als tatsächlich vorausgehend beschrieben werden. Selbstverständlich hat die Keimzelle wieder ihre U r - S a c h e , nicht aber ihre U r s a c h e ; sie geht hervor aus Spermatozoon und Ei, und jede dieser Zellen geht wieder aus Vorstufen hervor, ohne daß diese Vorstufen die auf sie zeiträumlich folgenden Entwicklungsstadien bewirkt, bedingt, veranlaßt, be-

zweckt, sie so, wie sie sind, aber auch anders hätten herausstellen können, eine Kraft (Energie) entfaltet hätten, deren Wirkung gewisse Veränderungen sind. Ur-Sache ist ein biologischer Begriff; sie ist einfach der terminus a quo, das prinzipium *), von dem man „anfängt", eine Reihe von Tatsachen zu entwickeln; die Lage dieses Terminus ist in der Bestimmtheit, von der die Assoziationen ausgehen, gegeben. Ursache bedeutet motivisch aber ein Etwas, das aus eigner Selbständigkeit, aus eigner Kraft, aus einer Art von Absolutheit usw. ein anderes schafft, und analog ist der motivische Grund, die motivische Bedingung, der motivische Zweck zu verstehen. In der Biologie und ihren Grenzgebieten hat freilich das „post hoc, ergo propter hoc" wenigstens in der Beurteilung nächstliegender Zusammenhänge an Ansehen erheblich verloren; sobald aber der terminus a quo in die Ferne rückt, erscheint er allzu gern auch hier wieder in seiner motivischen Maske, die er in andern Wissenschafts- und Erfahrungsgebieten und vor allem im „täglichen Leben" auch in nächster Nähe für echt zur Schau trägt.

Die Partikel „warum, weil, wenn, wie, wie wenn, als ob" (vgl. § 80) sind die Präsentanten der Fiktion, die die motivische Denkweise ausmacht. Die realische Partikel ist „daß". Es ist eine Fiktion, daß die Psyche auf die Physis oder umgekehrt einwirke, etwa nach dem Satze: es ist der Geist, der sich den Körper baut, oder: sich selbst besiegen, ist der schönste Sieg usw. Die moralischen Gebote der „Selbstbeherrschung", der „Selbstzucht" sind eitel Fiktion. Es ist biologisch undenkbar, daß das Subjekt, die Psyche, das Ich, der Inhalt sich selber beeinflussen könne. Das Subjekt kann sich selber nicht wahrnehmen, wie soll es sich da beeinflussen können! Es müßte sich mindestens verdoppeln oder teilen und der eine Teil müßte Objekt, könnte also nicht mehr Subjekt sein — und dabei wäre immer noch vorausgesetzt, daß das Subjekt das Objekt beeinflussen könne, eine Voraussetzung, die wiederum Fiktion ist. Die Psyche ist ja nicht als ein gegenüber der Physis Selbständiges, die Physis als ein gegenüber der Psyche Selbständiges aufzufassen. Die Psyche sitzt nicht als ein besonderes Wesen im Körper und lenkt sein Verhalten, kann nicht den Körper antreiben oder zähmen, als ihr Instrument handhaben, mittels dessen sie ihre „Wünsche" ausführt oder nicht ausführt; die Physis ist ebensowenig der Psyche wie die Psyche der Physis untertan. Sondern beide sind anschauungsgemäß Gegensatzpartner, ihre Beziehung ist die Zugleichheit, wie ich bereits hervorhob. Die Psyche ist das Nicht-Seiende gegenüber der Physis, dem Seienden; sie nimmt das Wahrnehmbare wahr, aber wie soll das Nicht-Seiende, Wahrnehmende das Seiende, Wahrnehmbare verändern können! Die Auffassung, daß die Physis

*) Vgl. § 10.

die Psyche beeinflusse, ist seltener anzutreffen, aber nicht weniger Fiktion.

Wenn also auch die Psyche sich selber zum Objekt haben könnte, wenn die Physis sich selber zum Subjekt haben könnte, wäre realiter die Möglichkeit einer Beeinflussung der Psyche durch die Physis, der Physis durch die Psyche in irgendeinem Sinne noch immer nicht gegeben. Das Wahrnehmbare, das wahrgenommen wird, ist immer zugleich mit dem Wahrnehmenden da, nicht vor oder nach ihm. Und indem das, was wahrgenommen wird, das Objekt, die Bestimmtheit Symbol ist, d. h. als Veränderthеit erscheint, die die raumzeitlichen Unterschiede vergegenwärtigt, ist diese Veränderthеit doch nicht etwa Wirkung oder Folge des Gegensatzpartners, mit dem zusammen dieses Objekt die Gegenwart bildet, und auch nicht Wirkung oder Folge des Gegensatzpartners eines Objekts, das — mit diesem Gegensatzpartner — einer anderen früheren oder späteren Gegenwart angehört, endlich auch nicht Wirkung oder Folge (im konditionalen oder kausalen oder finalen Sinne) von früheren oder späteren Beziehungen, von früheren oder späteren Gegenwarten, die wir anschauungsgemäß lediglich als Komponenten des Symbols vorfinden, das zusammen mit seinem Subjekt die (jetzige) Gegenwart ausmacht. Zudem ist des Subjekt, die Psyche usw. im Gegensatz zum Objekt, der Physis usw. nicht-veränderlich. Eine Beeinflussung von einer zur andern Seite wäre aber nur denkbar, wenn beide Seiten veränderlich wären. Man könnte freilich meinen, gerade das Nicht-Veränderliche wäre geeignet, das Veränderliche zu beeinflussen; aber die Beeinflussung bedeutet ja eben die Veränderung, und wie sollte das Beeinflussende zugleich nicht-veränderlich sein können? Im übrigen sind aber auch die aufeinanderfolgenden Aktualitäten (Objekte, interpolare Gegensatzpartner, s. § 15) nicht motivisch, sondern lediglich zeiträumlich miteinander verbunden.

Ich schlage ein in seiner Art hervorragendes Werk auf und lese den Satz: „... Ebenso verhält es sich mit der Kultur. Auch sie hat eine Seele, eine innere geistige Kraft, die das äußere Bild ihres Wesens und den Ablauf ihrer geschichtlichen Entwicklung in erster Linie bestimmt." Seit F r o b e n i u s wissen wir, daß die Kulturen eigenlebige Organismen sind; sie sind nach meiner Auffassung zellig organisiert, „psychophysische" Wesen, d. h. Individuen, die wir als Zugleichheit von Subjekt und Objekt anschauen. Wie soll man es aber verstehen können, daß die Seele die „innere geistige Kraft" sei, die das äußere Bild und seine Veränderungen bestimme? Die Seele ist also die „innere geistige Kraft", die offenbar im Stoff drinsitzt und diesen beherrscht? Was ist „K r a f t", und was ist „g e i s t i g e K r a f t" und was ist „innere geistige Kraft"? Ich weiß nur die Antwort, die in der Frage liegt. Der zitierte Satz ist ein Typus der motivischen Denkweise, die

die Erscheinungen als Wirkungen der Ursache oder als Folgen der Gründe auffaßt, Einunddasselbe doppelt bezeichnet („deutet") und die entsprechend der gegensätzlichen Organisation des Menschen ohne weiteres und immer zur Wirkung die Ursache, zur Folge den Grund parat hat; demnach muß auch die Physis von der Psyche gewirkt oder bedingt sein, und demnach muß die Physis (das „äußere Bild", „der Ablauf ihrer geschichtlichen Entwicklung") von der Psyche beeinflußbar und bestimmbar sein. Realiter sind Psyche und Physis anschauungsgemäß Gegensatzpartner, und ihre Beziehung ist Zugleichheit, Tatsächlichkeit.

Und nun wird gar noch die Seele selbst in verschiedene „K r ä f t e" aufgeteilt und behauptet, daß diese Kräfte auf einander wirken, mit einander in Konflikt geraten und sich je nachdem auch wieder vertragen könnten. Ich schlage ein anderes Buch auf, ebenfalls Zeugnis eines großen Geistes: „... an dieser Stelle setzt die psychoanalytische Theorie ein und behauptet, daß solche (welche, ist hier belanglos, Verf.) Vorstellungen nicht bewußt sein können, weil eine gewisse Kraft sich dem widersetzt. ..... Diese Theorie wird dadurch unwiderleglich, daß sich in der psychoanalytischen Technik Mittel gefunden haben, mit deren Hilfe man die widerstrebende Kraft aufheben und die betreffenden Vorstellungen bewußt machen kann." Auf den motivischen Anspruch, daß eine Theorie unwiderleglich sei, soll hier nicht eingegangen werden. Realiter ist die Identifikation der Seele mit einer Kraft oder mit einem Ensemble von (sich widerstrebenden und sich einigenden) Kräften nicht einmal eine Hypothese, sondern nur eine Fiktion, ein Beispiel der motivischen Denkweise, die alle Dinge konditional oder kausal oder final „erklärt" und mit dem T r o p u s d e s Q u i p r o q u o Theorien konstruiert, die freilich subjektiv ebenso unwiderleglich sind wie die Persönlichkeit, deren Ausdruck sie sind. Psyche und Physis sind anschauungsgemäß Gegensatzpartner, und wer den Kraftbegriff überhaupt in die Psychologie übernehmen möchte, müßte Physis gleich Kraft setzen, Psyche gleich Nicht-Kraft — oder man müßte die menschliche Anschauung aufheben.

Ebensowenig wie innerhalb des Individuums Subjekt auf Objekt einwirken kann, kann sich die Einwirkung interindividuell abspielen; hinsichtlich der Möglichkeit oder Nichtmöglichkeit der Einwirkung ist die „Entfernung" des Subjekts vom Objekt gleichgültig. Die „Entfernung" gehört zur Subjekt-Objekt-Beziehung überhaupt, wie wir später (§ 89) sehen werden. Ob die Entfernung kleiner oder größer ist, ändert an der Beziehung als solcher nichts; die Raumzeitlichkeit ist mit der Beziehung gegeben. Die Bestimmtheit wie die Nicht-Bestimmtheit, die zusammen die Beziehung ausmachen (ich gebrauche Beziehung oder Triebbeziehung für: Bestimmtheit und die zugehörige Nicht-Bestimmtheit), sind Symbole,

die Bestimmtheit zunächst für die übrigen zu dem raumzeitlich zirkumskripten Individuum gehörigen Bestimmtheiten, darüber hinaus für alle Bestimmtheiten überhaupt; die Nicht-Bestimmtheit ist Symbol für alle Nicht-Bestimmtheiten, ist das Nicht-Seiende schlechthin. Der Symbolcharakter der Bestimmtheit bedeutet: die Bestimmtheit schließt alle andern Bestimmtheiten in sich, nicht als solche, sondern als Komponenten, deren Verdichtung eben die gegenwärtige Bestimmtheit, das Symbol ausmacht. Mit der Bestimmtheit sind alle möglichen Unterschiede, d. h. eben alle möglichen Gegensätze gegeben, indem das Subjekt das Nicht-Veränderliche und als solches Symbol aller möglichen Nicht-Bestimmtheiten als der Gegensatzpartner der zugehörigen Bestimmtheiten ist. Dem Nicht-Veränderlichen, dem Subjekt kann nur das Veränderliche, das Objekt gegenüberstehen; nur das Veränderliche kann wahrgenommen werden von dem Wahrnehmenden, das nicht-veränderlich ist. Das Objekt wird und vergeht, das Subjekt ist nicht-vergänglich. Die Physis wird und vergeht — im Gegensatz zu dem, was nicht-wird und nicht-vergeht, der Psyche. So wird uns verständlich, daß zur menschlichen Anschauung, zur Gegensätzlichkeit (Gegengeschlechtlichkeit — beide gebrauche ich stets synonym) die Raumzeitlichkeit gehört. Die Bestimmtheit ist Symbol ihrer Komponenten, d. h. Symbol der raumzeitlichen Unterschiede, d. h. Symbol aller möglichen Unterschiede, die zusammen die Raumzeitlichkeit ausmachen*). Es gibt also nicht Raum und Zeit — und dazu etwas, was darin ist, was den Raum, die Zeit erfüllt oder nicht erfüllt, sondern die Tatsache des Symbolcharakters der Bestimmtheit ist die Tatsache der Raumzeitlichkeit. Das Objekt befindet sich nicht im Raum und in der Zeit, sondern das Objekt ist raumzeitlich, Symbol der Raumzeitlichkeit, diese ist in und mit der Objektität „gegeben", ist die mit der menschlichen Anschauung gegebene Tatsächlichkeit.

Die Entfernung des Subjekts vom Objekt hat also mit der Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Einwirkung des einen auf den andern Gegensatzpartner nichts zu tun. Die Beziehung ist ja überhaupt das Aneinander der Gegensatzpartner; die „Verlegung" des Objekts in eine bestimmte Entfernung wird uns verständlich werden bei der psychobiologischen Analyse des Objekts. Hier sollte nur gezeigt werden, daß, indem wir die Möglichkeit einer konditionalen oder kausalen innerindividuellen Subjekt-Objekt-Beziehung ablehnen, wir zugleich diese Möglichkeit für die interindividuelle Subjekt-Objekt-Beziehung und auch für das interpolare Verhältnis (s. § 15) ablehnen und eine Beeinflussung von Person zu Person oder von Person zu Sache usw. im konditionalen und kausalen

*) Goethe: „Kein Lebendiges ist Eins, immer ist's ein Vieles."

oder finalen Sinne für eine fiktionelle Ausdeutung der Tatsächlichkeit halten.

Anmerkung.

Über den Ursachbegriff, wie er in der Philosophie gilt, soll in einer besonderen Schrift gehandelt werden. Hier sei zitiert Schopenhauer, Welt als Wille und Vorstellung, zweites Buch, S. 169 (Reklamausgabe): „Ich nenne nämlich Ursach, im engsten Sinne des Wortes, denjenigen Zustand der Materie, der, indem er einen andern mit Notwendigkeit herbeiführt, selbst eine ebenso große Veränderung erleidet, wie die ist, welche er verursacht, welches durch die Regel „Wirkung und Gegenwirkung sind sich gleich" ausgedrückt wird." Hier wird also mit Ursach ein Zustand der Materie, nicht diese selbst bezeichnet; die Materie ist nicht Ursache, sondern ein bestimmter Zustand. Und dieser Zustand wechselt: „Ferner wächst, bei der eigentlichen Ursach, die Wirkung genau in eben dem Verhältnis wie die Ursach . . .". Die Ursächlichkeit der Materie ist also bald größer, bald geringer, wird augenscheinlich mit Kraft oder Energie identifiziert, die dasselbe wie Wille (im Schopenhauerschen Sinne) sein müßte, wenn nicht sogleich vorher Schopenhauer den Willen von der Ursache getrennt hätte: „. . . . alles was in ihm (dem Leibe, Verf.) vorgeht, muß daher durch Wille vorgehen, obwohl hier dieser Wille nicht von Erkenntnis geleitet ist, nicht nach Motiven sich bestimmt, sondern, blind wirkend, nach Ursachen, die in diesem Falle Reize heißen." Der allmächtige Schopenhauersche Wille wird also von Erkenntnis geleitet oder nicht, „bestimmt sich nach Motiven", die also außerhalb dieses Willens existieren und ihn so oder so gestalten können, und von denen nun wieder die Ursachen oder Reize verschieden sind — ein hübsches dämonistisches System, das an die Freudsche Hierarchie der „psychischen Instanzen" erinnert. Wir haben nun in der Materie oder als Zustand der Materie den Willen, die Motive, die Erkenntnis, die Ursache und was sonst noch, und eine Instanz „wirkt" auf die andere, „leitet" sie oder nicht usw. Aber wie kann denn ein Zustand wirken? Eine Sache, ein Materielles kann „wirken" und ist dann eben „Ursache", aber wie ein Zustand, ein Sein wirken soll, ist unvorstellbar. Ebenso unvorstellbar ist es, wie dieser Zustand sich in dem angegebenen Sinne ändern, also an Zuständlichkeit alias Ursächlichkeit gewinnen oder verlieren sollte. Wiederum: ein Materielles kann sich ändern und ändert sich anschauungsgemäß fortwährend, kann im motivischen Sinne eine größere oder geringere Kraft beherbergen, aber ein Zustand kann nicht mehr oder weniger zuständlich sein. — Und wie wird nun diese Wirkung „erklärt"? Die Ursache ist ein Zustand, der einen andern mit Notwendigkeit herbeiführt, sagt Schopenhauer zunächst. Ursache ist also ein Zustand, der etwas verursacht, nämlich herbeiführt; nun, so wissen wir freilich recht genau, was Ursache ist, nämlich — Ursache. Und indem die Ursache Ursache ist, erleidet sie eine ebenso große Veränderung, wie die ist, welche sie verursacht. Aber wenn die Ursache eine Veränderung erleidet, muß doch auf die Ursache eine Ursache einwirken, die jene leiden läßt, und die vielleicht die geheimnisvolle „eigentliche Ursach" ist; für diese gilt aber, was für die Ursache schlechthin gilt, es handelt sich doch um eine Begriffsbestimmung. Also muß letzten Endes die Ursache ihre Veränderung selber herbeiführen, d. h. verursachen, und so lautet, aus der motivischen Phraseologie ins Realische übersetzt, die Schopenhauersche (und jede andere) Definition der Ursache: Ursache ist Ursache, welche Ursache ist, oder die Ursache ist die Ursache der Ursache. Dies ist aller motivischen Weisheit letzter Schluß. Und was der Ursache recht ist, ist der — realiter mit ihr identischen — Wirkung billig. Und dasselbe gilt

für Grund (Bedingung) und Folge, Schuld und Sühne, Sünde und Strafe, Impuls-Zweck, Absicht-Ziel, Reiz-Ergebnis, Frage-Antwort usw.

§ 13. Die Sprache wird motivisch gedeutet.

Die Sprache blüht freilich auf dem Felde des Motivismus. Die motivische Ausdrucksweise ist — wie die motivische Denkweise — die „gebräuchliche", die gültige, und wer sich dieser Ausdrucksweise nicht bedient, läuft schwere Gefahr, nicht mehr oder noch nicht verstanden zu werden. Die weitaus größte Zahl der Menschen denkt und spricht fast ausschließlich in Ursache und Wirkung, Grund und Folge, Absicht und Zweck. Die realische Denkweise und ihr Ausdruck in Worten erscheint zunächst um so fremdartiger, als eben diese Worte und Sätze nach motivischer Art gebaut sind und im motivischen Sinne verstanden werden; das ursprünglich rein Zeiträumliche der Wörter, wie sogar Trieb, Ursache (als Ur-Sache), Wirkung (als Handlung, Tat, Werk, ἔργον, eigentlich Fέργον) usw. (s. § 80) ist sozusagen vergessen, d. h. übergegangen in den Motivismus; sie sind mit Kausalität, Konditionalität, Finalität sozusagen angefüllt, werden gedeutet in einem Sinne, als ob die Erscheinung Sitz einer Kraft oder Macht oder eines wie immer bezeichneten Dämons wäre.

Es kommt hinzu, daß wir zur Bezeichnung der Subjekt-Objekt-Beziehung lediglich Wörter verwenden können, die Objektives wiedergeben. Mit dem Worte „Subjekt" z. B. bezeichne ich das realiter Nicht-Seiende, es heißt aber eigentlich das Unterworfene, das Unter- oder Unterliegende, das von einem andern (dem Objekt) unterworfen, niedergeworfen ist, das ihm unterlegen ist, unter ihm liegt. Heutzutage versteht man unter Subjekt allerdings das Unterwerfende, unter Objekt das Unterworfene; diese Bedeutung ist aber kaum zweihundert Jahre alt, vorher hatte das Subjekt die Bedeutung, die heute das Objekt hat, und umgekehrt. Jedenfalls sehen wir hier die Gegensatzpartner als aktiv und passiv gekennzeichnet. Ebenso ist das Subjekt, indem es wahrnimmt, aktiv, das Objekt, indem es wahrgenommen wird, passiv. Da haben wir den kausalen Gedanken: das Subjekt wirkt in irgendeinem Sinne auf das Objekt ein, und dieser Gedanke ist eng verwandt mit dem, daß das Subjekt das Objekt überhaupt erzeugt, bedingt, verursacht. Die Entstehungsweise dieses Denkens werden wir später eingehend zu besprechen haben, hier wollte ich nur darauf aufmerksam machen, daß das Wort und der Satz vorwiegend in der motivischen Sphäre lebt, und daß es schwierig, ja oft genug unmöglich ist, einen realischen Sachverhalt realisch auszudrücken, und daß somit Inkommensurabilitäten oder doch Interferenzen nicht zu vermeiden sind, die als Widersprüche oder Ungenauigkeiten usw. erscheinen können, aber nichts weiter sind als Belege für die Begrenztheit

der Sprache. Hoffen wir, daß eben da, wo die Worte fehlen, sich der Begriff zur rechten Zeit einstellt.

§ 14. Begriffsbestimmung des Triebes (Eros).

Mit „Trieb" oder „Eros" meine ich, wie im § 10 gesagt, nicht eine Kraft, einen Zauber, ein Mana oder Atua (melanesische Bezeichnung für die Kraft des Tabu) usw., kurz ein „Wirksames", ein Etwas, das einem Individuum anhaftet oder sich in ihm befindet und es instand setzt, ein anderes Individuum in einem von dem ersteren vorgesehenen, beabsichtigten oder gewünschten Sinne zu verändern. Trieb ist nichts Konditionales oder Kausales, sondern Synonym mit Tatsächlichkeit, mit Gegensätzlichkeit. Dem Sprachgebrauch nach wohnt dem Trieb Aktivität inne; die motivische Denkweise demonstriert den Trieb als etwas von der Person, in der er wirkt, Gesondertes, im gleichen Sinne, wie auch der Psyche eine Sonderexistenz neben der Physis, in der jene lebt oder haust, zugebilligt wird — eine Auffassung, die ihre nahe genetische Verwandtschaft mit dem Animismus und dem Dämonismus ohne weiteres erkennen läßt. Die psychoanalytische (Freudsche) Schule hat ihr besonderes Interesse der Erforschung des Wesens und der Erscheinungsformen des Triebes oder vielmehr „der Triebe" gewidmet. Freud versucht in einer Arbeit „Triebe und Triebschicksale" (Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, vierte Folge, p. 252 ff.) den „konventionellen, vorläufig noch ziemlich dunkeln Grundbegriff, den wir aber in der Psychologie nicht entbehren können, von verschiedenen Seiten her mit Inhalt zu erfüllen". Ich zitiere: „Es hindert uns nichts, den Begriff des Triebes unter den des Reizes zu subsummieren: der Trieb sei ein Reiz für das Psychische. Aber wir werden sofort davor gewarnt, Trieb und psychischen Reiz gleichzusetzen. Es gibt offenbar für das Psychische noch andere Reize als die Triebreize ..." Ferner: „Der Triebreiz stammt nicht aus der Außenwelt, sondern aus dem Innern des Organismus selbst. Er wirkt darum auch anders auf das Seelische und erfordert zu seiner Beseitigung andere Aktionen." Ferner: „Der Trieb wirkt nie wie eine momentane Stoßkraft, sondern immer wie eine konstante Kraft. Da er nicht von außen, sondern vom Körperinnern her angreift, kann auch keine Flucht gegen ihn nützen."

Also der „Trieb sei ein Reiz für das Psychische". Hiernach und nach den weiteren Ausführungen Freuds ist Trieb und Psychisches voneinander zu unterscheiden, und zwar wirkt der Trieb auf das Psychische als eine konstante Kraft von innen her. Nun, ich glaube dem Eindruck vieler Leser Worte zu leihen, wenn ich diese Aufklärung Freuds als eine Enttäuschung anspreche. Eine weitere „Erfüllung mit Inhalt" bringen auch die Erörterungen Freuds über die „Triebschicksale" nicht, die er folgendermaßen

zusammenfaßt: „Die Triebschicksale bestehen im wesentlichen darin, daß die Triebregungen den Einflüssen der drei großen das Seelenleben beherrschenden Polaritäten (Subjekt [Ich] — Objekt [Außenwelt]; Lust — Unlust; Aktiv — Passiv, wie l. c. vorher angegeben ist, Verf.) unterzogen werden."*) Ich glaube nicht, daß etwas „Inhaltliches" vom Trieb weiß, wer annimmt, daß der Trieb eine konstante innere Kraft sei, die auf das Psychische wirke und deren Regungen Einflüssen der Polaritäten Subjekt-Objekt, Lust-Unlust, Aktiv-Passiv unterzogen werden, die ihrerseits das Seelenleben beherrschen. Was soll man sich unter „innere Kraft", was unter „Kraft" überhaupt, was unter „Psychischem" vorstellen, das doch wohl mit „Seelenleben" identisch ist und einerseits unter der Einwirkung des Triebes, anderseits unter der Herrschaft der „drei großen Polaritäten" stehen soll? Wie alle motivische „Erklärung", so ist auch diese „Erklärung" des Triebes ein Quiproquo, die Ersetzung eines Wortes durch ein anderes, mit dem ersteren assoziiertes, und je nach dem Verlauf der Assoziationen gestalten sich die „Erklärungen". Und nun werden die assoziierten Wörter konditional oder kausal verknüpft — entsprechend der Organisation der juvenilen Hirnrinde, und so wirkt der Trieb auf das Psychische ein, ist eine innere Kraft, die ihre Schicksale unter dem Einflusse von Etwas hat usw., während alle diese Begriffe doch lediglich Aktualitäten spezifischer Hirnzellen sind, deren (der Aktualitäten) eine nicht von der andern verursacht oder bedingt wird, sondern die lediglich Tatsächlichkeiten sind. Die motivische Phraseologie läßt sich denn auch in beliebiger Weise fortspinnen, sie kann vom Hundertsten ins Tausendste gehen, so viele Hirnzellen aktuell werden können, so viele Begriffe können motivisch aneinandergereiht werden, und indem das motivische Denken eben darin besteht, die aufeinanderfolgenden Aktualitäten ursächlich oder bedinglich oder zwecklich zu verknüpfen, meint man, eine „Erklärung" gefunden zu haben. Das motivische Denken besagt: alles wirkt auf alles ein, jedes ist Wirkung der (oder einer) Ursache, Folge des (oder eines) Grundes und somit Ursache der (oder einer) Wirkung, Grund, Bedingung,

*) An anderer Stelle (Jenseits des Lustprinzips, Wien 1923) definiert Freud den Trieb oder vielmehr einen Trieb folgendermaßen (S. 49): „Ein Trieb wäre also ein dem belebten Organischen innewohnender Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes, welchen dies Belebte unter dem Einflusse äußerer Störungskräfte aufgeben mußte, eine Art von organischer Elastizität, oder wenn man will, die Äußerung der Trägheit im organischen Leben. Diese „Definition", durchaus fiktional, mystisch-spekulativ, dämonistisch, ist der Typus des motivischen Quiproquo. Wir erfahren, der Trieb sei ein Drang, und fragen natürlich sofort, was denn ein Drang sei; die Antwort dürfte lauten: der Drang ist ein Trieb. — Und was sind „äußere Störungskräfte?"

Reiz der (oder einer) Folge; daher der Name „Wirklichkeit". Indem jede Bestimmtheit mit anderen assoziiert ist, hat der Motiviker auch zu jeder Bestimmtheit sogleich die Ursache, den Grund zur Hand, und was einer für die Ursache, den Grund usw. hält (das motivische System), ist lediglich Ausdruck des Ablaufes seiner Assoziationen.

Es liegt mir gänzlich ferne, die „Erklärung" oder die Persönlichkeit, die sie abgibt, im geringsten herabzusetzen. Die Ausführungen Freuds über den Trieb sind Zeugnis eines so tiefen Einblicks in das sog. „psychische Geschehen", wie er innerhalb der motivischen Sphäre nur möglich. Und zahlreiche andere motivische wissenschaftliche Systeme sind rühmliche Ausdrucksformen menschlichen Genies. Sie geringzuschätzen als motivisch, wäre ebenso töricht wie die Geringschätzung eines früheren biologischen Entwicklungsstadiums, die Geringschätzung einer biologischen Erscheinung überhaupt. Geringschätzung biologischer Erscheinungen ist infantil; aber zahlreiche „juvenes" (auch solche, die dem Alter nach senes sind) haben sich aus dieser Sparte der infantilen Denkweise noch nicht herausentwickelt und gleichen insofern dem Bauern, der alles ablehnt, was nicht auf seinem Miste gewachsen ist. Alles Werten, Be- und Verurteilen, Hoch- oder Geringschätzen, Richten usw. ist als Kundgebung eines „Wunsches" (§ 57) infantil, als Kundgebung eines „Willens" (§ 64ff.) juvenil; der mature Mensch erkennt, weiß, versteht. Die Phänomene. welcher Art auch immer, sind ihm Tatsächlichkeiten; er nimmt zu ihnen lediglich im Sinne der Tatsächlichkeit Stellung.

Das Zitat aus der Freudschen Triebabhandlung und seine kurze Besprechung ist nichts weiter als ein Hinweis auf die motivische Phraseologie. Diese stellt den Trieb als eine besondere, gewissermaßen absolute Instanz hin; es kommt ihm ein „Wesen" zu analog dem Wesen der Dämonen der ethnischen Infantilzeit, wie ja überhaupt die Kausalität, die Konditionalität und Finalität als biologische Entwicklungsstadien sich an den Dämonismus (und dieser an den Animismus) anschließen. Zwar ist der Begriff „Trieb" Aktualität einer in der innersten Zone der Begriffssphäre liegenden Zelle oder Zellgruppe, also „hochabstrahiert" im Verhältnis zu dämonistischen oder gar animistischen Vorstellungen, aber das Kausative haftet ihm, wie jenes Zitat erweist, doch noch in hohem Maße an, in um so höheren Maße, je mehr das Individuum im Motivismus steckt. Mit der Entwicklung der maturen Denkweise verliert der Begriff „Trieb" seine kausative, seine motivische Bedeutung und wird zum Synonym mit Tatsächlichkeit. Gewiß ist Trieb eigentlich Begriff für die Objektänderung, für die Bewegung, die sich im Symbol präsentiert, gilt also eigentlich nur für die Welt der Objekte. Die Beziehung zwischen dem Anschauenden und dem Angeschauten, zwischen dem Subjekt und dem Ob-

jekt kann aber nur mit Worten beschrieben werden, die eigentlich Objektives wiedergeben. Zwischen Subjekt und Objekt spielt keine Bewegung, die Gegensätzlichkeit in diesem polaren Sinne ist zuständlich, die Bewegung ist objektiv, das Subjekt ist das Nicht-Bewegliche und Nicht-Bewegte. Das Subjekt steht dem Objekt polar gegenüber. Auch die Kennzeichnung der Beziehung als solcher oder als weiblich-männlich oder als Subjekt-Objekt ist Übertragung objektiver Namen und Begriffe aus der Objektivität in die polare Gegensätzlichkeit, in die Anschauung, die als solche niemals Objekt sein kann (man müßte denn außerhalb ihrer stehen) und ferner nur insofern Beschreibung ist, als die Objektität zu ihr gehört. Das Subjekt ist das Nicht-Beschreibbare. Auch „Anschauung" gehört eigentlich in die Objektität. Unter diesen Umständen darf also Trieb als Name und Begriff auch für die Subjekt-Objekt-Beziehung verwendet werden, und er paßt insofern besonders gut, als er Begriff für weiblich-männlich ist, die Gegensätzlichkeit und die Gegengeschlechtlichkeit prägnant symbolisiert.

Wir haben im § 4 gesagt: das Erleben der Gegengeschlechtlichkeit in der begrifflichen Hirnsphäre ist die Gegensätzlichkeit. Jeder Gegensatz ist männlich-weibliche Beziehung; Beziehung ist überhaupt Begriff für männlich-weiblich als Gegensatzpartner. Für Beziehung kann also immer männlich-weiblich stehen; wäre das Wort möglich, so könnte man „Männlich-Weiblichheit" für Beziehung sagen; lassen wir's bei männlich-weiblich als Synonym für Beziehung bewenden. (Das Männliche ist übrigens nicht mit Mann, das Weibliche nicht mit Weib synonym, wie wir bald sehen werden.) Trieb als Begriff der Beziehungen überhaupt ist also sinnidentisch mit männlich-weiblich. Trieb ist nicht ein Drittes, das zwischen männlich und weiblich vermittelt, das das Männliche zum Weiblichen „treibt" und umgekehrt, das eine Aktivität entfaltet, eine Einwirkung von dem einen Gegensatzpartner zum andern vollzieht. Der Gegensatzpartner zu männlich ist eben weiblich und zu weiblich männlich; eines Dritten, einer Brücke zwischen beiden bedarf es realiter nicht; diese Brücke ist eine „Erfindung" der infantilen Denkweise, die die juvenile Denkweise in einer entwickelten Form sozusagen übernommen hat.

Eine passive Bedeutung wird dem Trieb im allgemeinen nicht zugeschrieben; es gilt lediglich als ein Aktives, eben als eine Kraft, die wirkt, aber auf die nicht gewirkt wird. Er ist zwar einem Gegentrieb ausgesetzt, aber auch dieser ist ein Aktives. Trieb und Gegentrieb sind merkwürdigerweise zwei Wirkende, zwei Aktiva, die sich einander nicht wie Subjekt und Objekt, sondern wie zwei Subjekte oder zwei Objekte gegenüberstehen. Ihre Einwirkung auf einander besteht auch nicht in einer Veränderung des einen durch den andern, sondern in einer „Verdrängung" (Freud), wobei freilich die Kraft nicht gemindert werden kann, sondern dem Ver-

drängten, wie Freud sich ausdrückt, die Übernahme ins Bewußte versagt wird. Diese Auffassung zersplittert den Trieb in „Triebregungen" oder „Triebkomponenten", von denen die eine mit der andern in Konflikt geraten kann — dies alles neben dem „Psychischen", neben dem Bewußtsein mit seinen diversen kritisierenden Instanzen (Zensuren), die doch ebenfalls „Kraft" entfalten, das Andrängende auf ihre Bewußtseinsfähigkeit prüfen und nichtzusagendenfalls in den Orkus des „Unbewußten" zurückdrängen. Alle diese „Repräsentanzen" muten einen geradezu wie Persönlichkeiten in der Persönlichkeit an, wie selbständige Wesen, die sozusagen nach bestem Wissen und Gewissen autonom in dem von ihnen besessenen Individuum ihr Spiel treiben und die Lebensäußerungen dieses Individuums, insbesondere seine „libidinösen", verursachen oder bedingen. Die Analogie mit den Dämonen ist sinnfällig.

Für mich ist Trieb mit sich selbst identisch; er kann nicht in eine Anzahl von Untertrieben zerfallen, die gegeneinander Krieg führen oder miteinander Frieden schließen — und dabei doch ihrem Wesen nach identisch sind. Kann etwa das Blut, das in einem Individuum rinnt, sich in mehrere Parteien sondern, die sich befehden oder sich vertragen? Kann ein Muskel sich gegen einen andern wenden — in dem Sinne, wie das von den Triebkomponenten behauptet wird? Kann sich das Gehirn gegen das Rückenmark rüsten und seine „Kräfte" aufbieten, um die feindlichen Streitkräfte niederzuringen? Diese frühinfantile Bildersprache zeigt klar genug den Charakter einer Psychologie auf, die den Eros in Scharen von eigenlebigen Eroten aufteilt, die den Trieb nicht mehr Trieb sein läßt, sondern einen Schwarm von Triebchen mit allerhand gegeneinander gerichteten „Tendenzen", mit einer Selbständigkeit, die die Fiktion involviert, es könne das Subjekt, ohne die Subjektität zu verlieren, oder das Objekt, ohne die Objektität zu verlieren, sich in polare Gegensätze auflösen.

Trieb ist Trieb. Trieb ist synonym mit Beziehung schlechthin, mit Anschauung. Trieb ist Symbol für männlich-weiblich. Trieb ist nicht eine „Kraft", die wirkt — auf eine identische Kraft, die ebenfalls wirkt! Trieb ist entweder (motivisch gesprochen) aktiv und passiv zugleich oder weder aktiv noch passiv. Trieb ist Tatsächlichkeit. Und wer — etwa aus systematologischen Gründen — den Trieb in Triebkomponenten zulegt, kann dies nur im organsegmentalen Sinne tun, d. h. die verschiedenen „Lebensäußerungen" des Individuums als trieblich kennzeichnen und in diesem Sinne eine Nomenklatur bilden; niemals aber kann realiter ein System gelten (außer in dem Sinne, daß es selber da ist), das dem Trieb und seinen „Teilen" eine Tendenz, d. h. einen Trieb gegen sich selbst oder anderes zuschreibt. Und wenn wir schon ohne Aktivum und Passivum, ohne Subjekt und Objekt (hier als Wörter gemeint)

usw. nicht auskommen können, so sind sie realiter immer Bezeichnungen für die anschauungsgemäße Tatsächlichkeit, für die Tatsache, daß das Subjekt Symbol der Nicht-Bestimmtheiten, das Objekt Symbol der Bestimmtheiten, also der raumzeitlichen Unterschiede ist, die das Werden und Vergehen ausmachen. Auch das Werden und Vergehen ist nichts Konditionales oder Kausales, sondern die raumzeitliche tatsächliche Reihe. Aktiv, aktuell, Aktualität, passiv usw. gilt hier also nur im Sinne des Tatsächlichen, des Seienden und des Nicht-Seienden als Gegensatzpartner. Aktiv, aktuell soll nicht ein Etwas bedeuten, das im motivischen Sinne wirkt, auf ein anderes einwirkt und dieses somit verändert, sondern lediglich den Gegensatzpartner zu passiv. Die Veränderheit ist nicht Folge oder Wirkung, sondern Symbol der Reihe, der Veränderung, der Bewegung. Das Seiende ist als Gegensatzpartner des Nicht-Seienden Symbol der zeiträumlichen Unterschiede, die nicht vom Nicht-Seienden verursacht oder bedingt, sondern lediglich tatsächlich sind. In diesem Sinne verstehe ich Werden, Veränderung, Bewegung, Reihenfolge. Ob es außerhalb der menschlichen Anschauung ein Werden usw. gibt, kann uns nicht interessieren. Das Werden, das Vergehen, die Veränderung, die Bewegung „liegt" auf seiten des Objekts, das Nicht-Werden, das Nicht-Vergehen, die Nicht-Veränderung, die Nicht-Bewegung auf seiten des Subjekts. Zu beschreiben ist lediglich das Objektive; das Subjektive ist hierbei als Gegensätzlichkeit unmittelbar mitgegeben, nicht in dem Sinne, daß es die Veränderungen mitmachte, sondern als nicht-veränderlich, als Nicht-Seiendes, für das die Veränderlichkeit lediglich als Gegensatz in Betracht kommt. Die Beschreibung besteht, wie schon gesagt, zum größten Teil aus motivischem Sprachgut; ich werde aber gelegentlich wieder darauf aufmerksam machen, daß wir uns in der realischen Sphäre befinden. So z. B. nimmt das Subjekt niemals die Bewegung als solche wahr, sondern lediglich („nur") die Bestimmtheit, und zwar diese als Symbol der raumzeitlichen Unterschiede. Über die Identität der Bewegung mit dem Denken werden wir uns alsbald unterhalten.

Über „Triebsituation" siehe §§ 75, 92, 94.

§ 15. Beziehung und Verhältnis — polare und interpolare Gegensätzlichkeit.

Beziehung ist Begriff für männlich-weiblich. Es gibt nicht männlich und weiblich als Gegensatzpartner und dazu ein Drittes, das die Beziehung ausmacht, sondern Beziehung ist der Begriff, in den männlich und weiblich (gegensätzlich) eingehen und der als Aktualität spezifischer Hirnzellen selber Objekt ist. Wir haben das Subjekt als weiblichen, das Objekt als männlichen Charakters erkannt und gesehen, daß das Individuum anschauungsgemäß die Zugleichheit von Subjekt und Objekt ist. Ich nehme wahr, heißt:

es besteht die Beziehung Ich-Du; die Beziehung ist das Individuum das Unteilbare, das ἄτομον. Dieses ist also die Zugleichheit der Gegensatzpartner Subjekt und Objekt, Psyche und Physis, weiblich und männlich. Die Bestimmtheiten sind immer männlich als Gegensatzpartner zu den (weiblichen) Nicht-Bestimmtheiten, die das Subjekt ausmachen, die also immer zugleich mit den Bestimmtheiten „gegeben" sind. So ist die Tatsächlichkeit des Begriffes „Individuum" überhaupt zu verstehen, also die Anschauung, daß das Objekt Gegensatzpartner des Subjekts ist, mit dem Sichtbaren zugleich das Nicht-Sichtbare, mit der Physis zugleich die Psyche „gegeben" ist und daß diese Zugleichheit der Gegensatzpartner die Unteilbarkeit, die Individuation ausmacht. Und so ist es zu verstehen, daß Objekt und demnach auch Subjekt im allgemeinen Sprachgebrauch mit Individuum zusammenfällt, daß Ich und Du zwei Individuen sind, deren jedes aus männlich und weiblich zusammengesetzt ist (vergl. § 8 und Anm. 2 zu § 9).

Das Subjekt, das Ich, die Psyche ist in unserm Sinne ebensowenig wie das Objekt, das Du, die Physis „Individuum", d. h. „Unteilbares". Das, was im allgemeinen Sprachgebrauch mit „Subjekt" bezeichnet wird, ist die Zugleichheit von Subjekt und Objekt, also Individuum, und ebenso wird das Wort „Objekt" für „Objekt-Individuum" gebraucht. Streng genommen aber ist das Subjekt der polare Gegensatzpartner zum Objekt, und beide zusammen sind in ihrer gegensätzlichen Zugleichheit das Individuum. Wir sprechen also genauer von Subjekt, Objekt, Subjekt-Individuum und Objekt-Individuum. Individuum heißt: Unteilbares. Unteilbar in diesem Sinne ist die Beziehung; weder kann das Objekt noch das Subjekt für sich existieren oder nicht-existieren, sondern beide sind die gegensätzliche Zugleichheit, eben das Individuum, das Unteilbare. Somit ist unteilbar die Beziehung zwischen Teilbarem (Objekt) und Nicht-Teilbarem (Subjekt). Wiederum ist hier die Bezeichnung aus der Objektität übernommen. Das Objekt ist teilbar, ist Symbol des Unteilbaren, nämlich der Symbolkomponenten, die noch-nicht- oder nicht mehr-teilbar sind, die nicht als einzelne selbständige Wesen in der Aktualität, dem Objekt, der Bestimmtheit usw. enthalten sind, sondern die Homogenität des Symbols ausmachen (s. 2. Kap. dieses Teils und IV. Teil). Ebenso ist das Objekt als seiend Symbol des Unseienden, des Noch-nicht- und Nicht-mehr-Seienden, als bewußt Symbol des Unbewußten usw., kurz der raumzeitlichen Unterschiede, deren biologische Homogenität die jeweilige Aktualität bildet, die lediglich in der Beschreibung als Individuen figurieren.

Hier sei angemerkt, daß wir die Subjekt-Objekt-Beziehung (identisch mit Wahrnehmung) als polaren Gegensatz bezeichnen, die Aktualitäten (Objekte, Bestimmtheiten, Erscheinungen usw. — alles Synonyma), die beschreibungsgemäß aufeinanderfolgen und

die jeweilige Aktualität symbolisch bilden, als interpolare Gegensätze. Das Subjekt kann niemals in das Objekt übergehen; das Objekt aber ändert sich fortwährend, die interpolaren Gegensätze, die also objektiv sind, gehen ineinander über. Ich bezeichne die interpolaren Gegensätze als Verhältnisse im Unterschied zu dem polaren Gegensatz, der Beziehung heißt. Die Individuen also, die ja Zugleichheiten von Subjekt und Objekt sind, stehen in Beziehung zueinander, insofern das Subjekt des einen das andere als Objekt wahrnimmt; die Veränderung des Objekts aber ist das Verhältnis der Objekt-Partner, die ineinander übergehen, und sofern ich das Objekt als Symbol aller möglichen Objekte anschaue und die Welt individualisiere, darf ich auch von interindividuellen Verhältnissen sprechen, wohl wissend, daß ich vom Objekt-Individuum immer nur den Objekt-Pol, niemals den Subjekt-Pol wahrnehme (der mit „mir" als Subjekt identisch ist). Hierüber wird später noch des öfteren die Rede sein.

Wort und Begriff „Individuum" gelten eigentlich für Objektives, sind aber zur Bezeichnung für die Subjekt-Objekt-Beziehung geworden; wie immer das Wort angewendet werden mag, es ist mit Gegensätzlichkeit — im polaren und im interpolaren Sinne — synonym. Das Subjekt kann, als nicht-teilbar, nicht „unteilbar" sein, und ebensowenig kann das Objekt als teilbar „unteilbar", Individuum sein. Indem aber das Objekt immer nur als Gegensatzpartner zum Subjekt, also niemals „an sich" existiert, die menschliche Anschauung mit Gegensätzlichkeit (Gegengeschlechtlichkeit) identisch ist, das Objekt vom Subjekt also immer nur als Gegensatzpartner zum Subjekt angeschaut wird, erscheint eben das Objekt als Zugleichheit mit dem Subjekt, als Individuum. Das Subjekt lernt sich gewissermaßen am Objekt kennen (§ 9), es ist identisch mit den zu den Bestimmtheiten gegensätzlichen Nicht-Bestimmtheiten, indem die menschliche Anschauung darin besteht, daß die Bestimmtheiten immer nur als Gegensatzpartner zu den Nicht-Bestimmtheiten existieren; nur indem das Seiende anschauungsgemäß zugleich mit dem Gegensatzpartner, dem Nicht-Seienden, da ist, „erfährt" das Nichtseiende seine eigne „Existenz", die die Nicht-Existenz ist. Das Subjekt nimmt also sich nicht selber wahr, sondern lediglich das Objekt als Gegensatzpartner zu „seinem" Subjekt und somit zur Nicht-Bestimmtheit, mit der das wahrnehmende Subjekt übereinstimmt. Das Subjekt nimmt nicht etwa diese Nicht-Bestimmtheit, also nicht etwa sich selber wahr, sondern eben nur die Bestimmtheit, diese aber anschauungsgemäß als Gegen-Gegensatz zur Nicht-Bestimmtheit, und indem die Bestimmtheit als Objekt Gegensatz zum wahrnehmenden Subjekt ist, kann die Nicht-Bestimmtheit nur mit dem Subjekt übereinstimmen, mit ihm identisch sein. Es gibt also phänomenologisch nicht verschiedene Objekte mit „ihren Subjekten", nicht verschiedene Subjekte, nicht

ein Subjekt außer dem anschauenden, das dem einen Objekt gegenübersteht. Lediglich ist die Beschreibung, die ja natürlich auch zur Anschauung gehört, die Entsprechung von Objekten mit „ihren Subjekten", von Individuen (vergl. §§ 17, 87, 92).

So ist das Subjekt- wie das Objekt-Individuum Zugleichheit von männlich und weiblich, dualistisch organisiertes Wesen, als Mensch, Tier, Pflanze, Stein (dieser als Prototyp der anorganischen Welt gefaßt). Und das Individuum gilt sonach als Symbol der Bestimmtheiten und der Nicht-Bestimmtheiten, mit einem Wort: als Mikrokosmos. Ebenso gilt es als Zugleichheit von Ich und Du, von Psyche und Physis, von Inhalt und Form, und es wird verständlich, daß diese Zugleichheit, die doch Gegensätzlichkeit ist, noch in unsern Tagen so aufgefaßt werden kann, als ob die Psyche ohne die Physis erscheinen könne und die Physis ohne die Psyche, als ob jedes von beiden etwas Selbständiges sei, das — nun gar kausal oder konditional oder teleologisch — auf das andere einwirken usw. könne, als ob die Psyche in mehrere Instanzen zerfiele, deren eine die andere kontrollieren, zensurieren oder sonstwie beeinflussen könne, als ob es verschiedene Sorten Trieb gäbe, die miteinander und mit „psychischen Kräften" in Konflikt geraten könnten u. dgl. mehr. Endlich wird es verständlich, daß man bisher in der Psychologie und Philosophie, ganz zu schweigen von der Psychiatrie und andern medizinischen Disziplinen, mit den Begriffen Psyche und Physis, Ich und Du, Inhalt und Form usw. hin und her jonglierte und „das Psychische" sogar zu der Dreieinigkeit (oder vielmehr Dreiuneinigkeit) Es und Ich und Über-Ich (Ich-Ideal, Freud) auseinandertheoretisierte.

Die Undeutlichkeit dieser Begriffe ist Interferenzerscheinung: sie existieren in verschiedenen Denkweisen, und ihre Bedeutung wechselt mit der Entwicklung des Denkens. Ich wie Du gelten in der infantilen und der juvenilen Periode als identisch mit Individuum; beide sind „Personen" oder „Dinge" und stehen einander als solche gegenüber. In frühinfantiler Zeit finden wir sogar die Identität des Ich (als Objekt) und Du, d. h. beide sind noch nicht als different erkannt; das Kind spricht von sich in „dritter Person" („ich" = icht ist ja auch „dritte Person", s. § 9, Anm. 2), sagt nicht „ich", sondern nennt einen Namen, mit dem zunächst nicht einmal die Gegensätzlichkeit zu andern Namen, sondern seine Einzigkeit bekundet ist; erst später konkurrieren die Bezeichnungen, treten die Gegensätze schärfer umrissen auf, sondert sich das Ich (auch begrifflich) vom Du, beide bleiben aber zunächst immer noch je ein Individuum. In späterer juveniler Zeit differenziert sich dann das Ich zu einem Teile des Individuums, der dem „Rest" gegenübersteht; aber dieser Rest ist, wie die Verba reflexiva zeigen, immer noch zum „Ich" gehörig, so daß die Möglichkeit, ja die Tatsache der Einwirkung des

Ich auf sich selber oder des einen Ich auf das andere Ich, das zusammen mit dem ersteren das Individuum ausmacht, ausdrücklich anerkannt wird (z. B. ich bin meiner sicher, ich bin mir bewußt, ich strenge mich an usw.). Hierher gehören Formeln poetischer Art (zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust), psychologischer Art (Spaltung der Persönlichkeit, Doppelleben, charakterologische Dissoziation, Triebkonflikte der Psychoanalytiker usw.), religiöser Art (der Leib zerfällt, die Seele steigt gen Himmel, irdisches und himmlisches Ich, das Göttliche in mir, das Gewissen usw.), philosophischer Art (immanentes Sittengesetz, kategorischer Imperativ) usf. Endlich das mature Denken erkennt das Ich als das Nicht-Seiende, als den Gegensatzpartner zum Seienden. Je nachdem nun in einem oder in verschiedenen Individuen die eine oder die andere Denkweise vorwiegt, wechselt die Bedeutung des Ich und damit auch der Symbole, die mit dem Begriff Ich assoziiert sind. In ähnlicher Weise verläuft die Entwicklungslinie synonymer Begriffe wie Subjekt, Psyche, Inhalt und ihrer Gegensatzpartner. Bei aller Undeutlichkeit wird aber gemeinhin Subjekt wie Objekt, Ich wie Du als je ein Individuum aufgefaßt, während Psyche oder Physis, Inhalt oder Form für sich nicht als Individuum gelten, sondern nur zusammen mit dem zugehörigen Gegensatzpartner.

Wir können hier — trotz der Schwierigkeiten der Ausdrucksweise — nicht von der realischen Bedeutung der Begriffe abgehen und lassen Ich, Psyche, Inhalt, Subjekt als Synonyma gelten und ebenso ihre Gegensatzpartner. Individuum ist die anschauungsgemäße Zugleichheit der Gegensatzpartner Psyche-Physis usw. Soweit freilich die Sprache im motivischen Gebiet verläuft, müssen wir an das „verstehliche Gefühl" der Leser appellieren, das ihn instand setzt, am ungenauen Ausdruck das, was gemeint ist, aus dem Zusammenhange zu erfühlen.

2. Kapitel.

Das Eron.

§ 16. Begriffsbestimmung. Mikrokosmos — Makrokosmos. Symbol als phänomenal-biologische Homogenität.

Das Individuum besteht also anschauungsgemäß aus Ich und Du, Psyche und Physis, Inhalt und Form, Subjekt und Objekt, weiblich und männlich. Das Individuum — als Ganzes — setzt sich nun aber entsprechend der Symbolanalyse oder Beschreibung aus einer größeren oder kleineren Anzahl von „Teilen" zusammen, deren jeder wiederum Individuum ist, und jeder dieser Teile ist wiederum Komplex von kleineren Individuen usf. Jedes Ganze und

jeder seiner Teile bis zu den kleinsten ist bisexuell, stellt also eine männlich-weibliche Beziehung, d. h. eine Beziehung überhaupt (Beziehung ist immer männlich-weiblich) dar. Nun haben wir Trieb, Eros als Symbol der Beziehungen überhaupt erkannt und bezeichnen daher die Beziehung schlechthin als Eron, seine Mehrzahl als Eronen oder Eronten. Das Eron ist das Ur-Individuum, das männlich-weibliche Urwesen, als Präsentant der Beziehung der Gegensatzpartner unteilbar und doch von primitiv komplexem Charakter, gewissermaßen aus einem „männlich" und einem „weiblich" zusammengesetzt. Das Eron ist die Beziehungseinheit, die Beziehung schlechthin, der Mikrokosmos.

Alle Individuen sind komplex, aus Eronen zusammengesetzt gedacht. Wie aber ist das zu verstehen? Die Bestimmtheit, die das Subjekt wahrnimmt, ist anschauungsgemäß geworden; das Werden (Entwicklung, Evolution) ist die Zusammenfügung von Eronen, das Vergehen (Involution) der Zerfall dieses Komplexes, als welcher die Bestimmtheit erscheint. Die Bestimmtheit und ihr Gegensatzpartner macht das Individuum aus; indem diese Bestimmtheit als Symbol angeschaut wird, enthält es Komponenten, deren Beschreibung nächst- und fernerliegenden Bestimmtheiten entsprechen, und so weist das Individuum gegenüber dem wahrnehmenden Subjekt eine Anzahl von „Eigenschaften" auf, die jedesmal spezifisch ist und die Individualität ausmacht (Näheres hierzu im IV. Teile). Die Individualität ist der Begriff für die Summe der das Individuum beschreibungsgemäß zusammensetzenden Eronen. Die verschiedenen Eigenschaften sind alle in das Schema männlich-weiblich zu ordnen; ihre Verschiedenheit ist das zellspezifische Erleben der Gegengeschlechtlichkeit, „Funktion" der spezifischen Denkzelle. Die Beziehung Subjekt-Objekt ist also eine „Einheit" und als Symbolbeziehung zugleich eine Vielheit; hier sei erinnert, daß die Beziehung nicht etwa ein Drittes außer dem Subjekt und dem Objekt ist in dem Sinne, daß hier das Subjekt, in der Mitte die Beziehung und dort das Objekt stationiert sei, also eine Beziehung: Subjekt-Beziehung und Beziehung-Objekt besteht (die Beziehung wäre ja dann selbst dem Subjekt gegenüber Objekt und dem Objekt gegenüber Subjekt), sondern Beziehung ist Begriff, in den das Beziehende (Nicht-Seiende) und das Bezogene (Seiende) als Gegensatzpartner eingehen, ohne ihre Gegensätzlichkeit, ihren Symbolcharakter usw. zu verlieren; insofern ist Beziehung selber Symbol, nämlich der Beziehungen zwischen den Partnern, die anschauungsgemäß in dem gegenwärtigen Gegensatzpaar symbolisch vertreten sind.

Die Einheit ist Symbol der Vielheit, die Bestimmtheit Symbol der Bestimmtheiten, die zusammen mit den Nicht-Bestimmtheiten das Individuum „im weiteren Sinne", seine Eigen-

schaften, seine Individualität ausmachen, darüber hinaus der Bestimmtheiten (und ihrer Gegensatzpartner) überhaupt, deren Gesamtheit mit dem Makrokosmos oder, wie ich sage, mit der Triebsituation oder der kosmischen Situation zusammenfällt. Die Beziehungseinheit, das Eron, ist also Symbol aller möglichen Eronenkomplexe und ist somit die raumzeitliche Gegenwart; in ihr ist alles Raumzeitliche symbolisch vertreten, also das Werden und das Vergehen, die Zusammenfügung und der Zerfall, der Aufbau und der Abbau der Eronenkomplexe, die Evolution und die Involution.

Die Mehrzahl „Eronen" bedeutet nicht die Zerlegung des Eron in Einzelteile, so wie die heutige vulgäre und wissenschaftliche Psychologie den Trieb in Triebkomponenten zerlegt, die sich befehden oder vertragen usw. (s. § 14); sie bedeutet auch nicht, daß die Beziehungseinheit, die Urbeziehung, die wir mit dem Namen Eron belegt haben, dem Wesen nach aufgesplittert wird, so daß also das Eron eine additive Summe der Eronen, sozusagen ein Mosaik von verschiedenartigen Eronen sei. Sondern Eronen sind die Beziehungseinheiten, die in der gegenwärtigen Beziehungseinheit symbolisch, wie oben dargelegt, vertreten sind, von denen wir anschauend erfahren, die wir aber sozusagen indirekt, auf dem Wege über die Symbolanalyse kennenlernen, deren Sein und Nicht-Sein lediglich mit der Bestimmtheit und der Nicht-Bestimmtheit als Symbol gegeben ist, über deren Verhalten zueinander gar nichts ausgesagt werden kann als die Tatsächlichkeit, daß dieses Verhalten im Sinne der Symbolik dem Verhalten der gegenwärtigen Gegensatzpartner entspricht. Von Konditionalität oder Kausalität oder Teleologik kann realiter keine Rede sein. Die Eronen sind ja phänomenologisch Symbolkomponenten; nur das Eron besteht; wie seine Komponenten „aussahen", als sie noch nicht und nicht mehr Komponenten, sondern „selbständig", aktuell waren, zeigt uns keineswegs unmittelbar das Symbol, sondern wir wissen nur, daß sie ebenfalls männlich-weiblich, bisexuell waren und sein werden und daß wir sie phänomenal immer nur als Eron, nicht als Eronen erleben, dann nämlich, wann diese und nicht eine andere Triebbeziehung besteht. (Über Beschreibung s. §§ 87, 92.)

Gegenwart ist also Beziehungseinheit als Symbol; es ist immer nur ein Objekt, eine Bestimmtheit zugleich mit dem Gegensatzpartner da, Objekt aber und somit auch Subjekt sind anschauungsgemäß Symbole und weisen in diesem Sinne die Individualität, darüber hinaus den Makrokosmos überhaupt auf. Das Eron ist als Beziehungseinheit Mikrokosmos, als Symbol zugleich Makrokosmos, symbolisch zusammengesetzt aus den Bestimmtheiten und den Nicht-Bestimmtheiten des Individuums wie der Triebsituation überhaupt, Symbol aller Eronen. Das Werden und das Vergehen, alle Veränderung überhaupt, identisch mit Be-

wegung, ist Wechsel der Zahl der Eronen, die im Symbol die nächstliegenden sind, d. h. die Individualität ausmachen; die Eronen sind alle bisexuell, männlich-weiblich, Veränderung ist nicht Veränderung der Beziehung, diese ist und bleibt männlich-weiblich, sondern Vermehrung und Verminderung der Zahl der Bestimmtheiten, die das Individuum ausmachen. Die Veränderung ist nicht die Ersetzung eines Gegensatzpartners durch einen andern, etwa derart, daß dasselbe Subjekt verschiedene Objekte nacheinander, oder dasselbe Objekt verschiedene Subjekte nacheinander haben könnte, daß die Beziehung zweier Gegensatzpartner gelöst und der eine oder der andere Partner ausgewechselt werden könnte, wobei also jeder der beiden Partner eine Zeitlang „frei", d. h. ohne Gegensatzpartner, ohne seinen Gegensatzpartner wäre. Sondern Veränderung ist lediglich die anschauungsgemäße Tatsache, daß das Objekt als Symbol immer-anders erscheint, nie zweimal dasselbe, immer nur mit sich selber identisch ist; dabei wird aber die Subjekt-Objekt-Beziehung wie das interindividuelle Verhältnis niemals unterbrochen. Wechsel der Zahl ist zugleich Wechsel der „Anordnung".

Das Objekt verändert sich also nicht in dem Sinne, daß es aus seiner bisherigen Beziehung heraustritt und einen neuen Partner, ein neues Subjekt sucht oder findet, sondern in dem Sinne, daß die Bestimmtheit, die mit ihrem Gegensatzpartner, der Nicht-Bestimmtheit, zusammen die Gegenwart ausmacht, als Symbol von Komponenten angeschaut wird, die nacheinander selber Aktualitäten, Symbole werden. Wie das biologisch zu verstehen ist, werden wir später sehen. Das Objekt ist nicht eine additive Summe, in der die einzelnen Summanden nebeneinander liegen; das Objekt, die Bestimmtheit ist vielmehr Symbol, eine phänomenal-biologische Summe oder Homogenität, deren Merkmal die Komplexität ist, ohne daß die Summanden als solche erscheinen; in der biologischen Summe sind die Summanden lediglich vertreten, nur insofern sie vertreten sind, existieren sie, nämlich zusammen als Symbol, und ob diese Komponenten außerhalb ihrer Teilhaftigkeit am Symbol eine Existenz (oder Nicht-Existenz) gehabt haben oder haben werden, und wie sie bejahendenfalls damals oder dort „ausgesehen" haben oder einst „aussehen" werden, darüber kann die gegenwärtige Beziehung keinerlei Auskunft geben, sondern nur die Beschreibung.

W i r l e b e n, genauer: wir befinden uns a l s o i m m e r i n d e r G e g e n w a r t; von der Vergangenheit und der Zukunft „erfahren" wir nur, soweit sie in der Gegenwart symbolisch vertreten, soweit sie in die Gegenwart eingegangen sind. Gegenwart ist das aus den Vertretungen der Vergangenheit und Zukunft gebildete Symbol und sein Gegensatz. Die Frage, ob nun immer nur ein Subjekt, das einzige Subjekt dem ebenso einzigen Objekt gegenüberstehe, erledigt sich mit dem Hinweis auf den Symbolcharakter der

Bestimmtheit und der Nicht-Bestimmtheit. Gegenwart ist Beziehung, und Beziehung ist das Gegenüber, die Zugleichheit der Bestimmtheit und der Nicht-Bestimmtheit. Die Zeiträumlichkeit gehört zur Beziehung und ist nicht aus ihr herauszunehmen derart, daß man die Beziehung in eine bestimmte Zeit, an einen bestimmten Ort verlegen könnte, daß sich jemand außerhalb der Beziehung stellen und diese nach zeiträumlichen Gesichtspunkten untersuchen könnte. Das Subjekt ist ja eben immer Gegensatzpartner zum Objekt, also Beziehungspartner selbst und kann immer nur das Objekt als biologische Summe, als Symbol zeiträumlicher Unterschiede anschauen — wie ja natürlich auch alle diese Ausführungen nichts weiter sind als „Objektanalyse", Beschreibung des Objekts als Symbol. Von Zeit- und Ortswechsel weiß ja niemand etwas anderes wie die Tatsache der Zugehörigkeit zum Symbol; ob der (oder ein) Wechsel darüber hinaus stattfindet oder nicht, kann nicht einmal eine Frage sein.

Wir können also von Beziehungen, von Eronen in der Mehrzahl nur sprechen, insofern die Bestimmtheit und Nicht-Bestimmtheit anschauungsgemäß Symbole sind, und auch die Zeit- und Raumunterschiede sind lediglich in diesem Sinne zu verstehen. Wir schauen ja nun eben die Bestimmtheit als Symbol an, und zwar als Symbol aller andern Bestimmtheiten und damit als Gegensatzpartner zum Symbol der Nicht-Bestimmtheiten, und indem die Anschauung ist, wie sie ist, können wir beschreibend ja gar nicht anders wie Objekt- oder Symbolanalyse treiben, können nur von Beziehungen, Verhältnissen, Eronen, Eronenkomplexen, zeiträumlichen Veränderungen, Bewegung usw. sprechen. Wir sprechen auch von Verhältniswechsel als Synonym mit Bewegung nicht in dem Sinne, daß Gegensatzpartner sich jemals trennen und für sich bestehen könnten, sondern in dem Sinne, daß die einzelnen Aktualitäten, die im Symbol vertreten sind, im zeiträumlichen Sinne aufeinanderfolgen, wobei in der jeweils gegenwärtigen Aktualität die zeiträumlichen Unterschiede als noch nicht oder nicht mehr aktuelle Bestimmtheiten symbolisch vertreten sind. Die Beschreibung ist anders unmöglich; wir wissen von einer noch nicht oder nicht mehr aktuellen Bestimmtheit nichts weiter als die Tatsache, daß anschauungsgemäß das Symbol die Verdichtung von Komponenten, von zeiträumlichen Unterschieden ist, zu denen alle möglichen Bestimmtheiten gehören. Wir wissen „von", das „von" ist partitiv, und damit müssen wir uns bescheiden.

§ 17. Beziehung und Bewegung.

Wir nennen also das Urindividuum Eron und wissen, daß das Eron für Beziehung schlechthin steht und daß die Mehrzahl Eronen lediglich beschreibender Ausdruck dafür ist, daß wir die Bestimmtheit als Symbol der andern Bestimmtheiten im Gegensatz zum

Symbol der Nicht-Bestimmtheiten anschauen, daß also die Beziehung ebenfalls als Symbol der andern Beziehungen gilt. Das Urindividuum ist das Individuum schlechthin; als anschauungsgemäße Zugleichheit von Subjekt und Objekt ist es aber Symbol aller Bestimmtheiten und Nicht-Bestimmtheiten, aller Zugleichheiten, aller Individuen. Die Komplexität des Individuums bringt die Summe der Eronen zum Ausdruck, die es beschreibungsgemäß zusammensetzen. Die Veränderung beschreiben wir als Vermehrung oder Verminderung der Eronenzahl, Aufnahme oder Abgabe von Eronen. Eben diese Aufnahme und Abgabe von Eronen macht die Bewegung aus. Die Passage von Eronen durch Denkzellen ist die spezifische Funktion dieser Zellen, zu der das Bewußtsein gehört: die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt, wobei das Subjekt Symbol der Nicht-Bestimmtheiten, das Objekt Symbol der Bestimmtheiten, die zusammen mit ihren Gegensätzen das Objekt-Individuum ausmachen, darüber hinaus der Bestimmtheiten überhaupt ist.

Die Eronen — als Symbolkomponenten — sind unsichtbar — sichtbar ist nur der Objektpol des Eron —, man darf sie aber nicht als „nicht-sichtbar" bezeichnen; nicht-sichtbar ist das Subjekt im Gegensatz zum Objekt, das sichtbar ist, während unsichtbar Mittelwort zwischen sichtbar und nicht-sichtbar ist, wie unbewußt, unteilbar (s. § 15) und die andern Halbnegativa (und Halbpositiva), die aus positiv und „un" zusammengesetzt sind. Im Bereiche der zeiträumlichen Unterschiede, des Werdens und Vergehens, der Veränderung, der Bewegung — ein Bereich, das nicht zwischen Subjekt und Objekt als Beziehungseinheit liegt, sondern mit der Symbolik des Objekts identisch ist, in diesem Bereiche finden sich die Übergänge von der Unsichtbarkeit der Eronen zur Sichtbarkeit, die das Objekt bestimmt. Das Sichtbare ist also das Symbol des Unsichtbaren. Das Unsichtbare ist sozusagen auf dem Wege zum Sichtbaren, es kann sichtbar werden, entweder war es schon sichtbar (aktuell, Objekt) und ist im jetzt Sichtbaren Symbolkomponente, oder es war noch nicht sichtbar, noch nicht entwickelt (differenziert), imponiert dann, sichtbar, aktuell geworden, als neue Bestimmtheit, die bis dahin ebenfalls Symbolkomponente war.

Entwicklung ist also Aufbau; „Einwicklung" = Involution ist Abbau des Eronenkomplexes, der das Individuum darstellt. Die Bestimmtheiten stehen anschauungsgemäß in Beziehung zum Subjekt und im Verhältnis zueinander, und Aufbau und Abbau, Bewegung, Verhältniswechsel ist nicht Trennung von Gegensatzpartnern, die nun „für sich", mit „freien Affinitäten" weiterexistierten, sondern Vermehrung und Verminderung der Zahl der Bestimmtheiten, die das Individuum ausmachen. Die Entwicklung bedeutet nicht den „Erwerb" von Bestimmtheiten, auf deren

Existenz die des zugehörigen Gegensatzpartners folgt; die Bestimmtheit ist nicht erst da und dann, gesucht und gefunden, ihr Gegensatzpartner, sondern beide Partner sind immer zugleich da. Der Begriff der Wahrnehmung ist realiter nicht so zu verstehen, daß das Wahrnehmende sich unter allen möglichen den einen oder den andern Partner aussucht, wie das allerdings die infantile und die juvenile Auffassung ist. Realiter existiert auch nicht eine beliebige Zahl von Wahrnehmbarem, und es kommt nun je nach Wahl der einen oder der andern Seite das eine oder das andere Wahrnehmbare zur Wahrnehmung, wie das wieder die infantile und die juvenile Auffassung ist. Sondern realiter ist das Wahrnehmende und das Wahrnehmbare, das sonach mit dem Wahrgenommen-werdenden, dem Wahrgenommenen identisch ist, zugleich, eben als Gegensatzpartner da, und existieren heißt nichts weiter als in Beziehung stehen, als Objekt Gegensatzpartner sein.

Das Wahrnehmen ist sonach streng genommen keine Tätigkeit, keine Aktivität des Subjekts, sondern steht für einen Zustand, nämlich das Nicht-Sein, und ebenso ist streng genommen das Wahrgenommen-werden keine Passivität, sondern das Sein. B e z i e h u n g ist eben keineswegs mit B e w e g u n g zu identifizieren. Beziehung ist Interferenzwort zu Sein und Nicht-Sein. Bewegung dagegen Begriff für die raumzeitlichen Unterschiede. Die Sprache stellt freilich unser „verstehliches Gefühl" hier auf eine harte Probe. Denn Beziehung ist Mittelwort zwischen Beziehendem und Bezogenem, Bewegung Mittelwort zwischen Bewegendem und Bewegtem; da ist ja am Ende kein so großer Unterschied zu verspüren. Das Beziehende ist das Bewegende, das Wahrnehmende usw., das Bezogene ist das Bewegte, das Wahrgenommene usw., also handelt es sich doch immer nur um die Beziehung Subjekt-Objekt, und die Differenzierung der Beziehung und der Bewegung ist höchstens ein scholastisches Problem? Nun, immerhin ist zunächst einmal Beziehung nicht Bewegung, sondern beide Begriffe sind als solche da und verschieden. Sie könnten freilich Synonyma sein wie Ich, Psyche, Inhalt, Nicht-Seiendes usw.; indes trifft dies offenkundig nicht zu: man versteht unter Beziehung etwas anderes wie unter Bewegung, und jedenfalls verstehen wir hier unter Beziehung den Zustand der Gegensätzlichkeit oder genauer diese selbst, unter Bewegung dagegen die Veränderung des Objekts in dem oben dargelegten Sinne, den Verhältniswechsel. Die Gleichmäßigkeit der Wortbildung darf uns nicht verleiten, auch die Bedeutung der Wörter zu identifizieren. Zwischen Subjekt und Objekt gibt es keine Bewegung; das Subjekt bewegt das Objekt nicht und wirkt auch in keinem andern Sinne auf das Objekt ein, wie wir gesehen haben. Das Subjekt ist nicht vor oder nach dem Objekt und das Objekt nicht vor oder nach dem Subjekt da, sondern beide sind als Gegensatzpartner zugleich, können also nicht aufeinander einwirken, sich

gegenseitig bewegen oder sonstwie im Sinne der Aktivität und Passivität zueinander verhalten. Die Auffassung, daß ein solches Verhalten möglich und tatsächlich sei, haben wir als motivisch gekennzeichnet. Realiter hat der Ursach- und Grund-Begriff, wie ihn die motivische Denkweise aufstellt, keine Gültigkeit. Das Bewegtwerden des Objekts durch das Subjekt kann aber gar nicht anders verstanden werden wie als Wirkung einer Ursache, die dann „Kraft" oder wie immer genannt wird, als Folge eines Grundes, der „Reiz" oder wie immer heißt, und das Bewegen ist immer ein Verändern; das Subjekt kann aber anschauungsgemäß das Objekt nicht verändern, dem es als Gegensatzpartner gegenübersteht, ebensowenig wie das Subjekt oder das Objekt für sich etwa die Gegenwart verändern kann, sondern das Objekt ist lediglich als Symbol mit Veränderthеit identisch.

Das Verändernde, das Bewegende, das Beeinflussende usw. kann realiter nicht das Subjekt sein, es kann ihm keine Aktivität zukommen, es kann keine Kraft, Energie sein oder gar enthalten, sondern Veränderung, Bewegung sind mit der Symbolik des Objekts anschauungsgemäß gegeben, und es ist lediglich Kennzeichen einer gewissen Entwicklungsstufe des Gehirns, daß die anschauungsgemäße Tatsächlichkeit dieser Symbolik konditional und kausal und teleologisch gedeutet, nicht als lediglich tatsächlich erkannt wird und daß die Ursache der Wirkung, der Grund der Folge usw. im Subjekt, in der Psyche, dem Ich gesucht und gefunden wird.

Soweit wir jetzt sehen, ist Bewegung Begriff für zeiträumliche Unterschiede, die im Symbol zusammenfallen, das Symbol sind; die Subjekt-Objekt-Beziehung ist aber kein raumzeitlicher Unterschied, sondern eine Zugleichheit, nicht eine Einheit in dem Sinne, daß Subjekt und Objekt verschmolzen, also nicht mehr Subjekt und Objekt, sondern ein Drittes, ein Homogenes seien, sondern eine Zugleichheit, die mit der Raumzeitlichkeit nur insofern etwas zu tun hat, als diese zur Objektität gehört. Das Subjekt als Nicht-Seiendes ist weder räumlich noch zeitlich, weder veränderlich noch beweglich, weder verändernd noch bewegend, kurz es ist nicht-aktiv, und auch als wahrnehmend ist es nicht aktiv, sondern dieses motivische Wort „wahrnehmen" ist nur faute de mieux gebraucht, ist beschreibend, also aufs Objekt gemünzt, zur „Kennzeichnung" des Nicht-Seienden fast genau so ungeeignet und ungenau wie jeder andere beschreibende Ausdruck, wie jedes andere Wort, und dabei genau so unvermeidlich, wann wir uns überhaupt über irgend etwas unterhalten. Immerhin rückt es dem Sprachgebrauch nach ein wenig mehr an das Zuständliche heran als die zur Bewegung unmittelbar gehörigen Wörter. Sofern wir das Nicht-Seiende beschreiben, machen wir aus dem Subjekt das Objekt, nämlich unserer Beschreibung, sprechen also streng genommen gar nicht vom Subjekt, sondern — eben von dem dem Objekt Gegensätzlichen,

mit dem wir das Subjekt meinen. Das Nicht-Seiende kann niemals direkt beschrieben, das Subjekt niemals Objekt sein, ohne die Subjektität zu verlieren. Die Aktivität und die Passivität, sofern diese Begriffe etwas anderes bedeuten wie Nicht-Sein und Sein, liegen lediglich in der Symbolik, also in der Objektität als Gegensatz zur Subjektität, mit der zusammen sie das Individuum, das Eron bildet.

So kommen wir wieder zum Begriff Individuum zurück und sehen von neuem, daß, was wir auch über Objekt und Subjekt aussagen können, sich immer auf das Individuum bezieht, daß wir das Objekt nur beschreiben als Gegensatzpartner des Subjekts, mit dem es zusammen das Individuum bildet. Beschreibung ist Entsprechung einer Reihe von Bestimmtheiten als Gegensätzen zu den Nicht-Bestimmtheiten. Die Gegensätzlichkeit des Subjekts zum Objekt schließt die Gewißheit in sich ein, daß der „andere" Pol des Objekts, der mit dem Pol „Objekt" die das Individuum ausmachende Zugleichheit bildet, mit dem Nicht-Seienden, dem Wahrnehmenden identisch ist. Wir können die Beziehung annähernd bildlich darstellen, indem wir uns zwei gleiche Magnete denken, die mit dem negativen und dem positiven Pol aneinanderliegen; der negative Pol des einen entspräche dem Subjekt, der Psyche, dem Ich, dem Inhalt, dem Nicht-Seienden, der berührte positive Pol des andern Magneten dem Objekt, der Physis usw., der „freie" Pol dieses zweiten Magneten wäre dem Subjekt gleich, psychobiologisch mit ihm identisch. Selbstverständlich gibt dieses Bild die biologische Beziehung eben auch nur „objektiv" wieder und kann nur mit dem Appell an das „logische" oder „verstehliche Gefühl" vorgetragen werden.

§ 18. Veränderung ist objektiv.

Objekt ist also Bestimmtheit, Symbol, biologische Summe von raumzeitlichen Unterschieden, die „der Erscheinungen Flucht", den „Ablauf des Geschehens", die Veränderung der das Individuum bildenden Zahl von Eronen, die Bewegung ausmachen. Zum Individuum gehört anschauungsgemäß das dem Objekt gegensätzliche Subjekt, das mit dem wahrnehmenden Subjekt identisch ist. Wahrnehmbar, beschreibbar ist lediglich das Objekt, aber als Gegensatzpartner zum Subjekt, das somit als nicht-wahrnehmbar, nicht-beschreibbar — beschrieben wird. Es wird immer nur die Physis wahrgenommen und beschrieben, zugleich aber immer auch die Psyche gemeint; es wird die Form beschrieben und damit der Inhalt als Zugleichheit, als nicht-seiend der Form gegenübergestellt. Die Veränderung wird nicht wahrgenommen, sondern lediglich die Verändertheit; die Tatsache aber, daß die Bestimmtheit als Verändertheit wahrgenommen wird, bedeutet, daß die Veränderung zur Physis, Form usw. gehört, die Nicht-Veränderung zur Psyche, zum Inhalt, daß also am Individuum sich die Physis, nicht aber die

Psyche, daß die Form, nicht aber der Inhalt veränderlich ist. Wir sagen, die Physis ist das Veränderliche, oder auch: die Physis verändert sich, wobei wiederum auf die Ungenauigkeit des sprachlichen Ausdrucks hingewiesen sei: erstens kann die Physis natürlich nicht sich selber verändern, sie kann nicht Objekt und Subjekt zugleich sein, sondern sie ist eben Objekt und damit lediglich Gegensatzpartner zum Subjekt, kann nicht zu sich selber in einer gegensätzlichen Beziehung stehen, wie es die Formel „sich verändern" voraussetzt; zweitens hat „sich verändern" motivische Bedeutung, indem das Verändernde als Ursache der Wirkung, hier der Veränderung, die der Partner erfährt, gilt, wobei entweder das Verändernde und das Veränderte als identisch fingiert oder das Ich mit dem Ich-Individuum oder das Du mit dem Du-Individuum gleichgesetzt und verwechselt wird wie bei allen Verba reflexiva. Realiter ist „sich verändern" lediglich zeiträumlich zu verstehen, also als sinnidentisch mit „aufeinanderfolgen"; wir sagen statt „die Physis, das Objekt ändert sich", genauer „die Physis, das Objekt erscheint immer-anders".

Am Individuum ist also nur die Physis wahrnehmbar, veränderlich, die Psyche nicht-wahrnehmbar, nicht-veränderlich. Die Veränderung ist aber nicht Wirkung der Ursache, Folge des Grundes, sondern lediglich raumzeitliche Tatsächlichkeit, die mit der Tatsächlichkeit des Objekts als Symbol zusammenfällt. Die Psyche verändert also nicht die Physis, sondern steht ihr lediglich wahrnehmend gegenüber. Demnach verstehen wir die Komplexität des Individuums so, daß so und so vielen physischen Komponenten, die im Symbol vertreten sind, ebenso viele „psychische Komponenten" entsprechen, die im „Symbol" Psyche vertreten sind, im „Symbol" Nicht-Bestimmtheit, im Nicht-Seienden, wobei es belanglos ist, ob man die im Symbol vertretenen Nicht-Bestimmtheiten überhaupt unterscheidet oder nicht, indem das Nicht-Seiende eben das Nichts, die Null usw. ist, und eine Aufteilung des Nicht-Seienden der Logik widerstrebt, nur das Seiende als teilbar angeschaut wird. Die im Symbol vertretenen raumzeitlichen Unterschiede kommen also auf seiten der Psyche nicht zur Geltung; das Nicht-Seiende, die Psyche, das Subjekt, Ich ist das Nicht-Trennbare, das zwar Gegensatzpartner jeder einzelnen Bestimmtheit (der aktuellen wie der unaktuellen) ist, aber als das Nicht-Veränderliche, das Nicht-Trennbare eben immer dasselbe, das mit sich selbst Identische ist. Somit ist es verständlich, daß auch gemeinhin die Seele gegenüber der Vielheit der Erscheinungen als Einheit gedacht wird. Und ferner wird es deutlich, daß alle Veränderungen physisch sind, daß von psychischen Veränderungen, die für sich allein oder als Begleiterscheinungen physischer Veränderungen — nach der gültigen psychologischen Auffassung — auftreten können, realiter nicht die Rede sein kann.

Wir betrachten das Individuum als Komplex von Eronen, die Veränderung des Individuums als Aufnahme und Abgabe von Eronen. Dabei wissen wir aber, daß diese Vielheit lediglich in der Tatsache gegeben ist, daß die Bestimmtheit als Symbol angeschaut wird. Die Vielheit oder genauer: die einzelnen Bestimmtheiten, deren Verdichtung zur gegenwärtigen Bestimmtheit eben diese, nämlich das Symbol ausmacht, nehmen wir als solche, „an und für sich" nicht wahr, sondern nur die Bestimmtheit selber, das Gegenwärtige, in dem sie symbolisch vertreten sind. Bestimmtheit kann immer nur gegenwärtig sein, und zwar als Symbol, als biologische Summe. Die Subjekt-Objekt-Beziehung besteht eben darin, daß das Subjekt das Objekt als Individuum, als Symbol, somit als psychophysischen Organismus anschaut, dessen physischer Anteil veränderlich, dessen psychischer Anteil nicht-veränderlich, Nichts ist.

§ 19. Weiblich — männlich. Weib — Mann.

Die Beziehung schlechthin ist weiblich-männlich, ist Gegengeschlechtlichkeit, und zwar ist das Subjekt, die Psyche, das Wahrnehmende der weibliche, das Objekt, die Physis, das Wahrnehmbare der männliche Partner. Das Individuum als psychophysischer Organismus nimmt also wahr und wird zugleich wahrgenommen; insofern es wahrnimmt, ist es weiblich, insofern es wahrgenommen wird, ist es männlich. Das Subjekt nimmt „am" Individuum nur das Männliche wahr, d. h. das Objekt ist männlich. Das Weibliche als Subjekt ist nicht-wahrnehmbar.

Dies scheint der alltäglichen Erfahrung gründlichst zu widersprechen. Ich höre den Einwand, daß an der Tatsache, daß es Mann und Weib gibt, doch wohl nicht zu zweifeln sei und daß ja eben auf dieser Tatsache die ganze hier vorgetragene Auffassung beruhe; man müsse demnach Mann und Weib, männlich und weiblich „unbedingt" unterscheiden, d. h. aber das Weibliche ebensogut wie das Männliche wahrnehmen können. Wir können die Komplexe Mann und Weib, männlich und weiblich nur entwicklungsgeschichtlich verstehen.

Ich sagte, das Subjekt, die Psyche, das Nicht-Seiende nimmt das Objekt, die Physis, das Seiende wahr, und identifizierte somit das Nicht-Seiende mit dem Weiblichen und das Seiende mit dem Männlichen. Die Bestimmtheit ist männlich, und zwar Gegensatzpartner zur Nicht-Bestimmtheit, die weiblich ist. Eine Bestimmtheit, die weiblich wäre, gibt es nicht. Alle Gegenstände sind männlich; „weiblicher Gegenstand" ist eine contradictio in adjecto. Und dennoch spricht alle Welt von männlichen und weiblichen Gegenständen. Als männlich werden alle vorragenden, eckigen, kantigen, spitzen, schlanken usw. Gegenstände bezeichnet. Weiblich dagegen nennt man die Öffnung, das Loch, die Höhlung, das Gewölbte, Rundliche, Füllige. An der Öffnung unterscheiden wir Rand und

Lichtung; wahrzunehmen ist aber nur der Rand; die Lichtung ist auch „da", aber als Null, als Nicht-Seiendes, als Nichts. Die Form ist wahrnehmbar, nicht aber der Inhalt. Auf den Einwand, daß in der „leeren" Öffnung etwas ist, z. B. Luft, gehe ich später ein (§ 90). Eine Öffnung, die ausgefüllt ist, kann nicht mehr als Öffnung gelten, also auch nicht als weiblich. Die Öffnung kann noch angedeutet sein; insofern dann die Vorstellung der Öffnung noch besteht, ist sie auch mit dem Begriff weiblich assoziiert. Ein gewölbter Gegenstand wird, insofern er gewölbt ist, d. h. „nichts" enthält, als weiblich bezeichnet; die Wölbung ist das Nicht-Seiende, der Inhalt, das, was nicht erfüllt ist, also erfüllbar ist. Die „weibliche" Brust z. B. ist nur als erfüllbare Höhlung weiblich, als vorragendes Gebilde männlich; sofern sie Milch abgibt, ist sie, eben als abgebend, weiblich; sofern sie aber dabei dem Säugling in den Mund gesteckt wird, ist sie männlich; ebenso ist das Abgegebene, die Milch, männlich. Der Mund als Öffnung wie als Höhle ist erfüllbar, also weiblich wie jede Öffnung, jede Höhle; die Zunge sowie alles, was in den Mund hineingeht und heraus- oder hinausgeht, ist männlich. Der Penis ist als vorragend, vorgereckt und eindringend männlich. Sofern er aber höhlenartig gebaut ist (corpora cavernosa, in die bei der Erektion das Blut einfließt) und sofern er Samen oder Harn ejakuliert (Eichelöffnung), ist er weiblich. Das Sperma ist männlich, sofern es ejakuliert und aufgenommen wird; die Spermatozoen sind männlich, sofern sie längliche Gebilde sind und eindringen, weiblich, sofern sie auf ihrem Wege Eronen aufnehmen und abgeben. Das Ei ist, sofern es aufnimmt, Öffnungen hat, weiblich; sofern es aufgenommen wird, z. B. vom Eileiter, vom Uterus usw., ist es männlich. Jede Öffnung, jede Höhle am menschlichen Körper oder wo sonst immer ist weiblich; das, was die Öffnung passiert, die Höhle erfüllt, ist männlich, gegenständlich. (Einige Belege hierfür in der Anmerkung zu diesem Paragraph.) Das Männliche ist das Positiv, das Weibliche das dazugehörige Negativ. Dieses Positiv und Negativ macht die Beziehung und das Verhältnis aus und anschauungsgemäß das Individuum.

Wie unterscheiden sich nun Mann und „Männin" von einander?

Mann und Weib sind Individuen, und zwar Menschen. Mensch ist apokopiert aus männisch, daher die Frau auch Männin genannt wird. Der Mensch ist also der Mann, der Gegenstand schlechthin; nur soweit das Weib Mensch oder Mann ist, soweit es männlich ist, existiert es; das Weibliche ist das Nicht-Seiende, das Nichtwahrnehmbare, das Nicht-Männliche. Auch der Mann existiert nur, soweit er männlich ist. Alles Gegenständliche „am" Individuum ist männlich; das Nicht-Gegenständliche, also eben die Öffnungen, die Höhlen als das Nichts, das von dem Rande oder

der Wand umgeben wird, ist das Weibliche. Nun trägt der Mann, wie in der Anmerkung zu diesem Paragraphen ausgeführt ist, seinen Namen von seinem Zeugungsglied, einem Gegenstand, der dem einen Individuum, eben dem Manne, zukommt, dem andern nicht; dieses andere, das den spezifischen Gegenstand nicht aufweist, sondern statt dessen die Null, des Nicht-Seiende, das Nichts, hat den Namen Weib erhalten. Im Anschluß an diesen primitivsten Unterschied haben sich entsprechend der Entwicklung der Menschheit (des Gehirns) noch andere Differenzen herausgestellt, die man gewöhnlich in die „primären" und „sekundären" Geschlechtsmerkmale einordnet und die sich bis in die letzten Einzelheiten erstrecken.

Das Weib ist also ein Individuum, das Gegenständliches in einer andern Anordnung wie der Mann aufweist. Alles Gegenständliche aber „am" Weibe wie überhaupt alles Gegenständliche ist männlich. Sofern der Mann Öffnungen, Buchten, Höhlen usw., damit also Nicht-Seiendes „besitzt", ist er weiblich; sofern die Frau Gegenständliches, Wahrnehmbares, Seiendes besitzt, ist sie männlich. In der Beziehung Subjekt-Objekt ist das Subjekt immer der weibliche, das Objekt immer der männliche Partner und zugleich anschauungsgemäß Gegensatzpartner zu „seinem" Nicht-Objekt, mit dem zusammen es das Individuum bildet. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch gilt aber als weiblich das „zum Weibe Gehörige", also das Gegenständliche, eigentlich Männliche des Weibes und der Inhalt dieses zu Öffnungen, Buchten, Höhlen geformten Gegenständlichen. Das Weib ist das dem Manne gegensätzliche Individuum, also ist alles, was zum Weibe gehört, weiblich und dem Männlichen, nämlich dem zum Manne Gehörigen, entgegengesetzt. Der Sprachgebrauch ist auch oder gerade in „prinzipiellen" Dingen ungenau und hat den Unterschied zwischen seiend, unseiend und nicht-seiend noch nicht präzisiert, ebensowenig wie den Unterschied zwischen Subjekt als polarem Gegensatzpartner zum Objekt und ferner als Subjekt-Individuum (dasselbe gilt für das Objekt); es wird also auch „weiblich" als polarer Gegensatz zu „männlich" nicht von dem „weiblich" als Name und Begriff für das „zum Weibe Gehörige" unterschieden. Hat es doch eine erhebliche Überraschung gegeben, als vor nicht eben langer Zeit die Bisexualität des Mannes und des Weibes und aller andern Individuen „entdeckt", demnach behauptet wurde, daß der Mann auch Weibliches, das Weib auch Männliches an sich habe. Die Biologie dieser Wörter und Begriffe zeigt, daß „weiblich" in einem Sinne das dem Gegenständlichen polar Gegensätzliche, das Nicht-Gegenständliche, das Nichts „in" der Öffnung, Höhlung, das Nicht-Wahrnehmbare ist; indem aber in der gültigen (motivischen) sprachlichen Ausdrucksweise als „weiblich" a u c h das Gegenständliche am Weibe (das eigentlich männlich ist) bezeichnet wird, und ein anderes Wort für dieses Gegenständliche am Weibe vorläufig noch nicht existiert,

werden wir auch in unserer Darstellung „weiblich" in dem einen wie im andern Sinne brauchen, sind uns aber über die Ungenauigkeit klar und werden an jeder Stelle verstehen, in welchem Sinne wir „weiblich" anwenden. (Vgl. auch §§ 34, 53.)

Anmerkung 1.

Den Doppelsinn des Wortes „weiblich" ahnt auch die motivische Denkweise; man spricht von der „Doppelnatur" des Weibes (Falschheit, Tücke, List, gespaltene Zunge, Unzuverlässigkeit, Wankelmütigkeit usw.) aus der Erfahrung heraus, daß man noch nicht weiß, ob das Weib nun eigentlich „etwas" oder „nichts", ob es ein besonderes Wesen oder nur ein verstümmelter Mann ist (ein Wesen, wie es aus dem Manne wird, der kastriert worden ist; vgl. hierzu §§ 34, 43, 44 u. a.). Hierzu die Erfahrung, daß das Weib das höchste Glück und dabei den Tod — Liebestod, s. §§ 43, 44 usw. — für den Mann bereit hat, also das „Diesseits" und das „Jenseits" zugleich verkörpert. Erst die Entdeckung der polaren und der interpolaren Gegensätzlichkeit, der Beziehung und des Verhältnisses involviert die Präzisierung auch der Begriffe weiblich und männlich, Weib und Mann.

Anmerkung 2.

Das Wort „Mann" bringen die Etymologen nicht mit der Wurzel MAN (so daß das indogermanische Manu, Mensch [= männisch] „denkendes Wesen" hieße) zusammen, sondern mit dem Stamme MANTH = hin- und herbewegen, reiben, wovon sanskr. Pramanthas Feuerbohrer, Reibefeuerzeug, griech. Prometheus der Feuerbringer, lat. mentula (Diminutiv von menta) das männliche Glied (verwandt mit mentum das Kinn mit dem Barte) dänisch mand, der Mann, wie in jemand, niemand, dialektisch Manndl, Mandl oder Mannl (wovon Mandel = 15 Stück ursprünglich zur Bezeichnung der zu 15 aufrecht zusammengestellten Garben, über die eine 16. nach Art eines Hutes gedeckt wurde, so daß das Ganze wie ein Mann aussah). Demnach wäre Mann = Phallos, wie ja der Feuerbohrer im Rigveda fortgesetzt mit dem männlichen Gliede verglichen wird; das älteste Feuerzeug bestand aus einem „männlichen" Holzstück, dem Bohrer, und einem „weiblichen", das die Nabe hatte, in der der Bohrer hin- und hergedreht wurde. Übrigens haben m. E. MAN und MANTH eine gemeinsame Urwurzel, wie vielleicht auch GNO und GEN (erstere = erkennen, letztere = zeugen); wir werden sehen, daß das Erkennen der hirngemäße Zeugungsakt ist, und es ist klar, daß die Gleichheit beider Vorgänge uns nicht erst heute aufgegangen ist, sondern dem weisesten der Völker wohlbekannt war und sprachlichen Ausdruck gefunden hat (s. auch Anm. zu §§ 23 und 25). MANTH bezeichnete auch die quirlende Bewegung des Butterstempels im Butterfaß, wozu zahlreiche Analogien bestehen, z. B. Mörser und Pistill, Glocke und Klöppel, Schloß und Schlüssel, Öse und Haken (in Bayern Müetterl und Mannl, in der Schweiz Waible und Mannli, ital. Feminella und Gangheretto usw.), Ring und Finger; kurz alle Öffnungen oder Höhlen, in denen sich ein paßrechter Gegenstand hin- und herbewegt, sind Analogien jener urtümlichen Feuerreibe, Analogien des indischen Lingam, das das vereinigte männliche und weibliche Genitale darstellt und als Idol verehrt wird (vgl. „Zweck", § 92). — Die Griechen und Römer — und in mehr oder weniger verhüllter Form alle Menschen — stellten und stellen den Phallos, das männliche Glied in den Mittelpunkt ihres Kultus. Phallos oder Phales heißt Pfahl*). Ein Pfahl war das älteste Grabdenkmal: das aufgerichtete Genitale des Verstorbenen, zum

*) (Hierzu Lanze, Stange, Stock, Schwert, Szepter und zahlreiche andere Ableitungen, sowie § 9 Anm. 1 und § 109 Panik.)

Obelisk, zum Grabstein von geringerer oder größerer Mächtigkeit entwickelt. — Das Grab ist Symbol des Mutterleibes, der Schoß der Mutter Erde. — Höhle, Hölle, Hülse sind verwandt; lat. vulva oder volva, Tasche, Hülse, weibliches Genitale, von volvo = drehen, rollen, wälzen (in seinem Innern). Die Degenscheide ist genau so gut eine Vagina wie die Tasche, in die die Hand gesteckt und wo allerhand aufbewahrt wird. Das Haus ist ein Uterus, wie die Straße und jeder andere Gang eine Höhlung ist, in der „Verkehr" stattfindet. Die Haustür wie jede Pforte und Schwelle ist weiblich; was aus- und eingeht, ist, sofern es aus- und eingeht, männlich, mag es sich auch um den Eingang etwa einer Mädchenschule handeln. Der Wagen, das Schiff ist weiblich; was ein- und aussteigt, ist, insofern es aus- und einsteigt, männlich. Der Mast des Schiffes ist ein Phallos. Jeder Behälter (Kiste, Kästchen, Schachtel usw.) ist weiblich; was hineingesteckt oder herausgenommen wird, ist insofern männlich. Der Myrtenkranz ist weiblich; der geschlossene ist Symbol der Unberührtheit, der offene Zeichen, daß die Braut nicht mehr jungfräulich ist. Zugleich ist der Myrtenkranz das Zeichen, daß die Braut bereit ist, „ihr Kränzlein" dem Gartengott zur Verfügung zu stellen; die Beere der Myrte hat die Form des Kitzlers, sie wurde als Aphrodisiacum und Heilmittel bei Frauenkrankheiten angewandt und war der Venus geweiht. „Regen in den Brautkranz" ist Symbol des Samenergusses in das Genitale. Zerreißen des Brautschleiers ist Symbol des Zerreißens des Hymens, des Jungfernhäutchens. Der Pantoffel, der Schuh sind weiblich, der Fuß = männlich; daher „unter dem Pantoffel stehen, Pantoffelheld sein, bedeutet: der Frau untertan sein. Die Aufzählung aller Beispiele, die die Bedeutung der Öffnung oder Höhle als weiblich und die Bedeutung des in der Öffnung sich bewegenden, die Öffnung, die Höhle ausfüllenden Gegenstandes als männlich vorführen können, würde ein vielbändiges erotologisches Lexikon sein, in dem alles Seiende und damit auch alles Nicht-Seiende aufgeführt werden müßte. (Vgl. u. a. Kleinpaul, Leben der Sprache.) W e i b ist sprachbiologisch charakterisiert durch das W, das wir in Wind, wehen, Wehe, Weh, Wonne, Wärme, weich usw. finden und das die enge biologische Verwandtschaft dieser Wörter und der damit bezeichneten Gegenstände und Gefühle mit dem „Weib" erkennbar macht. (Vgl. § 9 Anm. 1, p. 261 Fußnote und § 57, Anm., p. 568 Fußnote.)

§ 20. S u p e r m a s k u l i n i t ä t , S u p e r f e m i n i n i t ä t . S e x u a l k o n s t i t u t i o n .

Mann und Weib sind also beides Individuen und als solche b i s e x u e l l. Das Individuum ist die polar-gegensätzliche Zugleichheit von Subjekt und Objekt; wahrgenommen wird nur das Objekt. Die Bisexualität besteht nun nicht darin, daß das Objekt, das realiter immer männlich ist, das Objekt als solches zugleich weiblich wäre, also entweder eine Neutralität und damit weder männlich noch weiblich wäre oder ein Männliches und ein Weibliches als zu gleicher Zeit Bewußtes, zwei Bewußte zu gleicher Zeit darstellte (hier abgesehen davon, daß es weibliche Formbestimmtheiten realiter nicht gibt); sondern die Bisexualität besteht in einem Sinne darin, daß das Individuum anschauungsgemäß aus Objekt, Physis, männlich und Subjekt, Psyche, weiblich polar-gegensätzlich zusammengesetzt ist. Das Weibliche ist nicht-wahrnehmbar, die Öffnung, die Höhle usw. nicht als „Lichtung", sondern nur als Umrandung da.

Das Nichts ist Inhalt der Form, damit aber nicht wahrnehmbar geworden, sondern es ist nichts weiter da als die Form, die Physis, die sichtbar ist. Die Unterschiede zwischen den Individuen sind lediglich formaler, physischer Art; um dies klar genug zum Ausdruck zu bringen, werde ich künftig statt Bestimmtheit Formbestimmtheit sagen, obwohl diese Zusammensetzung eine Tautologie ist, indem Bestimmtheit immer formal, physisch, niemals inhaltlich, psychisch ist; es scheint mir aber wichtig, diese Tatsache zu betonen gegenüber der bisher allgemein üblichen Auffassung, daß es auch psychische Bestimmtheiten gäbe. Psyche ist, wie wir wissen, Symbol der Nicht-Bestimmtheiten, ist also nicht-quantitativ und nicht-qualitativ, das Nicht-Unterschiedliche, eben das Nicht-Seiende; Psyche ist anschauungsgemäßer Gegensatz zu Physis.

Die Unterschiede zwischen Mann und Weib sind also auch lediglich formaler, physischer Art, und diese Unterschiede sind in der Symbolik der gegenwärtigen Formbestimmtheit gegeben. („Gegenwärtige Formbestimmtheit" ist ebenfalls eine erhellende Tautologie; die Formbestimmtheit ist immer gegenwärtig; eine nicht-gegenwärtige Formbestimmtheit ist streng genommen eine contradictio in adjecto, „nicht-gegenwärtig" ist psychisch und Formbestimmtheit ist physisch; das in der Formbestimmtheit als Symbol vertretene Vergangene und Zukünftige muß aber irgendwie bezeichnet werden, es ist „ungegenwärtig" = noch nicht oder nicht mehr da, ich sage: vor- und nachgegenwärtige Formbestimmtheiten.)

Das Objekt ist immer physisch, und die Bisexualität besteht in der Anschauung des Physischen als Gegensatz zum Psychischen, in der Anschauung des Objekts als Individuums. Die Gegensätzlichkeit ist insofern polar, und hierin gibt es zwischen Mann und Weib keinen Unterschied. Die Unterschiede liegen im Physischen, in der Formbestimmtheit als Symbol. Die Formbestimmtheit ist immer männlich, aber indem sie immer-anders, indem sie Symbol ist, nimmt sie beschreibungsgemäß an Symbol- oder Aktualitätenreihen teil, die verschieden zusammengesetzt sind und deren spezifischer Ablauf eben das Individuum Mann oder Weib ausmacht. Und nach dem allgemeinen Sprachgebrauch werden nun auch Teile dieser das Individuum Mann oder Weib ausmachenden Aktualitätenreihen als männlich und als weiblich bezeichnet und unterschieden. Ja selbst die einzelne Aktualität wird schließlich als männlich oder weiblich bezeichnet, je nachdem sie zu einer Aktualitätenreihe „Mann" oder zu einer solchen „Weib" gehört, und weiterhin wird die Formbestimmtheit auch außerhalb des ursprünglichen Verbandes männlich oder weiblich genannt, indem nämlich die analogische Wiederkehr der Aktualitätenreihe „Mann" und der „Weib" der Erfahrung entspricht, daß gewisse Formbestimmtheiten häufiger in der einen

oder in der andern Aktualitätenreihe auftreten, mithin männlich oder weiblich sind, zum Manne oder zum Weibe gehören. So ist das Gegenständliche (Formale, Physische) des Mannes, wie in § 19 angeführt, spitz, vorgereckt, schlank usw., das Gegenständliche des Weibes ist zu Buchten, Höhlen, Öffnungen (sozusagen *) um das Nichts gelagert. Sofern das Gegenständliche des Mannes Öffnungen usw. umrandet, könnte dieser Teil des Mannes im Groben einem Weibe gehören; freilich ist zumeist auch ein solcher Teil des Mannes von dem korrespondierenden des Weibes unterschieden, aber nur im Sinne der feineren Geschlechtsmerkmale. Der Mund des Mannes z. B. gleicht vielfach dem des Weibes und umgekehrt; viele Formen können, für sich betrachtet, ebensogut dem Manne wie dem Weibe angehören. Das Genitale des Weibes (Schamlippen, Muttermund) ist weiblich nur als Inhalt einer Form, als Nichts in einer Hülse oder Höhle; die Umrandung ist männlich, aber die besondere Anordnung sozusagen um das Nichts herum läßt diese Region als zum Weibe gehörig erscheinen, d. h. die Assoziationen, die von der entspr. Formbestimmtheit ausgehen, führen zum Begriff Weib.

Demnach finden sich in der Aktualitätenreihe „Mann" auch „weibliche" und in der Aktualitätenreihe „Weib" auch männliche Formbestimmtheiten vor, und so sind die Individuen auch im interpolaren Sinne bisexuell, aus männlich und weiblich zusammengesetzt. Wir stoßen hier wieder auf die Tatsache, daß die für die Objektität gültigen Wörter auch zur Beschreibung der polaren Gegensätzlichkeit verwendet werden. Von „Mann" und „Weib" hat sich „männlich" und „weiblich" abgeleitet, und diese „Eigenschaftswörter" sind nun Namen und Begriffe geworden, mit denen wir das interpolare Verhältnis wie die polare Beziehung benennen; hierbei ist die sozusagen metaphorische Anwendung des Wortes „weiblich" für das zum Weibe gehörige Gegenständliche (also eigentlich Männliche) besonders zu bemerken; wir wissen, daß streng genommen „weiblich" nur Bezeichnung für den Inhalt der Öffnung oder Höhle ist, nicht für die Umrandung.

Hinsichtlich der polaren Gegensätzlichkeit bestehen also zwischen Mann und Weib keine Unterschiede; jedes Individuum ist Subjekt und Objekt zugleich, also weiblich und männlich zugleich und in diesem Sinne polar-bisexuell. Die Unterschiede zwischen Mann und Weib, die Unterschiede des Mannes vom Weibe, sind in der Symbolik gegeben, sind interpolar, und auch in diesem Sinne sind Mann und Weib bisexuell, indem sich, wie oben dargelegt, die

*) Ich bemerke hier ein- für allemal, daß ich den Satz „sozusagen", der oft vorkommt, nicht im finalischen Sinne gebrauche („um so zu sagen"), sondern als einen modus dicendi, mit dem ich erkennbar mache, daß ein Wort oder eine Wortreihe nicht ganz dem eigentlich gemeinten Zusammenhang entspricht, sondern ein Behelf ist (s. § 13).

Aktualitätenreihen „Mann" und „Weib" aus sogenannten männlichen und aus sogenannten weiblichen Formbestimmtheiten zusammensetzen. Wir betonen aber ausdrücklich, daß die Bezeichnung der Formbestimmtheit als weiblich ein motivisches Mißverständnis und realiter unrichtig ist, indem das Objekt immer nur männlich gegenüber dem Subjekt als weiblich sein kann. Es wird später gezeigt, daß mit „weiblich" ja auch gar nicht die Formbestimmtheit als solche, sondern nur als im Verhältnis zu einer andern befindlich gemeint ist, zu einer solchen nämlich, die scheinbar näher liegt, so daß die Entfernungsdifferenz zweier aufeinanderfolgender Formbestimmtheiten den Geschlechtscharakter in der interpolaren Welt ausmacht (s. §§ 89, 96).

Begnügen wir uns für jetzt mit der Feststellung, daß Mann und Weib — wie alle Individuen — im polaren und im interpolaren Sinne bisexuell sind, daß „weiblich" im interpolaren Sinne für das „Männliche am Weibe" gilt, während es polar für den Inhalt der Höhle, also nur für den polaren Gegensatzpartner des Objekts, des Männlichen steht, daß man mit „Weib" eine bestimmte Anordnung des Gegenständlichen, also einen bestimmten Ablauf von Aktualitätenreihen bezeichnet, und zwar einen solchen, der als gerundet oder gehöhlt beschrieben wird. Die Unterschiede zwischen Mann und Weib sind in der Verschiedenheit dieser assoziativen Reihen gegeben, die von dem einen oder andern Symbol ausgehen und in dem einen Falle zum Begriffe „Weib", im andern zum Begriffe „Mann" führen, je nach der spezifischen Anordnung der aufeinanderfolgenden Aktualitäten. Es gibt aber keine „männliche" und keine „weibliche" Substanz, keine „wesentlichen" Unterschiede, sondern lediglich formale, phänomenale, derart, daß man die eine Aktualitätenreihe oder Anordnung des Gegenständlichen als „Weib" bezeichnet, die andere als „Mann", dann weiterhin „weiblich" und „männlich" in dem beschriebenen Sinne anwendet.

Somit sind uns auch die quantitativen Differenzen der Individuen an Männlichkeit und Weiblichkeit verständlich. Es gibt mehr oder minder männliche oder weibliche Männer oder Weiber. Ich nenne daher den Mann s u p e r m a s k u l i n, das Weib s u p e r f e m i n i n. Damit ist aber nicht etwa gesagt, daß ein physisches „Männlich" und ein physisches „Weiblich" in verschiedenen Prozentsätzen legiert wäre, sondern daß die Aktualitäten, die die Individuen ausmachen, mehr oder minder ausgeprägt den Typus der „Mann" oder den Typus der „Weib" genannten Aktualitätenreihe oder Anordnung des Gegenständlichen (Männlichen) vorführen. Das Individuum Mann oder Weib ist hochkomplex, es ist eine „Summe" von Aktualitätenreihen, die nach Art des männlichen oder des weiblichen Typus angeordnet sein können, also gestreckt oder gehöhlt; der Mann weist immer mehr Gestrecktes, Eckiges auf als

das Weib, das Weib mehr Gehöhltes, Rundes als der Mann, aber das Verhältnis des Gestreckten zum Gehöhlten ist individuell verschieden. In diesem Sinne nenne ich den Mann supermaskulin, das Weib superfeminin und bezeichne den spezifischen „Gehalt" an Gestrecktem und Gehöhltem mit Sexualkonstitution. Ich betone aber immer wieder, daß es sich bei der Bezeichnung des Objekts als „weiblich" immer um eine der Sachlage nach noch unvermeidliche Ungenauigkeit handelt. Ungenau in diesem Sinne ist es auch zu sagen, der Mann habe mehr Gegenständliches als das Weib; oder das Gegenständliche sei um das Nicht-Gegenständliche gruppiert, beides grenze aneinander, und je mehr Gegenständliches ein Individuum aufweise, desto männlicher, je weniger, desto weiblicher sei es. Das Nicht-Gegenständliche kann ich ja eben nicht wahrnehmen, kann also auch nicht sagen, daß sich das Etwas um das Nichts gruppiere; das Nichts, das Nicht-Gegenständliche ist eben Begriff für den polaren Gegensatz zum Etwas, zum Gegenständlichen, nicht aber Begriff für das Ungegenständliche, Noch-nicht- und Nicht-mehr-Gegenständliche, für die interpolaren Gegensätze. Das Weibliche als polarer Gegensatz (Subjekt) zum Männlichen (Objekt) ist das Nicht-Physische, kann nicht vorgestellt werden, kann niemals gegenständlich werden, wie es das Ungegenständliche kann. Das „weibliche" Genitale, die Öffnung, die Höhlung überhaupt ist nicht „weiblich", indem es (sie) das Nicht-Seiende wahrnehmbar, seiend präsentiert, sondern ist weiblich als „anders" angeordnetes Gegenständliches, nämlich als ein so angeordnetes, wie man es Weib und zum Weibe gehörig zu nennen pflegt. Die Frau hat ja auch einen Penis, eine Vorhaut usw., nur in einer spezifischen Form, die man Klitoris, Kitzler nennt. Der Mann hat auch einen Uterus mit einer Öffnung, der männliche Uterus ist die Vorsteherdrüse, ihr Ausführungsgang mündet in die Harnröhre. Der Mann hat die gleichen Organe wie das Weib, nur ist die Form beim Manne und beim Weibe different. Das Gegenständliche, das zur gewölbten, gehöhlten, runden Kurve angeordnet ist, gehört zur Entwicklungslinie, zum Assoziationskreise „Weib"; das Gegenständliche, das eckig, gerade, spitz usw. angeordnet ist, gehört zur Entwicklungslinie, zum Assoziationskreise „Mann". Und diese spezifische Anordnung allein macht den Geschlechtscharakter des Seienden aus; diese spezifische Anordnung „liegt" aber im Symbol und ist mit den raumzeitlichen Unterschieden identisch. Die Tatsache, daß der eine Mann männlicher ist als der andere, das eine Weib weiblicher als das andere usw. fällt zusammen mit der Tatsache der spezifischen Anordnung der Formbestimmtheiten, deren Reihenfolge das Individuum ausmacht. Und dies gilt mutatis mutandis für alle Individuen.

Was wir bisher gefunden haben und womit wir uns vorläufig begnügen, ist dieses. Mann und Weib sind Bezeichnungen für

spezielle Anordnungen des Gegenständlichen, nicht wesensverschieden, sondern interpolar gegensätzlich. Der Mann war und ist der Phallosträger, wie der Name besagt, das Weib war und ist Nicht-Phallosträger, ist das Negativ oder das Negative gegenüber dem Positiv oder dem Positiven. Das Gegenständliche ist das Männliche, das Nicht-Gegenständliche ist das Weibliche, Gegenstand zunächst als Phallos gefaßt, der „steht", „gegensteht", gegen das Weib steht, das diesen Gegenstand nicht hat. Demnächst wurde und wird alles zum Weibe Gehörige als weiblich, alles zum Manne Gehörige als männlich bezeichnet, gibt es männliche und weibliche „Eigenschaften", d. h. Formbestimmtheiten und Reihen von solchen, die erfahrungsgemäß zu dem größeren Komplex Weib oder Mann gehören. Mann und Weib sind nun Subjekt und Objekt oder umgekehrt, je nachdem man diese Begriffe deutet; seit längerer Zeit gilt als Subjekt das Unterworfene, Unter- oder Untenliegende, als Objekt das Darüberhingeworfene, also Obenliegende. In dieser Denkstufe gilt die Auffassung, daß Mann und Weib wesensverschieden seien, daß männlich und weiblich wahrnehmbar, gegenständlich sei, daß es eine männliche und eine weibliche Substanz gäbe usw., der Mann aus männlicher, das Weib aus weiblicher Substanz bestünde, noch entsprechend der primitiv erfaßten Gegensätzlichkeit, nach der das Seiende, hier das Gegenständliche in Mann und in Männin zerfiel. Dieser urtümlichen Gegengeschlechtlichkeit entspringt alle Differenzierung: das Weltall hat immer aus Öffnungen, Höhlen und den Gegenständen, die in die Öffnungen, Höhlen passen, die Öffnung passieren, die Höhle erfüllen bestanden und wird immer aus diesen Gegensätzen bestehen. Nun aber geht dem Menschen die Erkenntnis auf, daß Mann und Weib bisexuelle Individuen sind, aus Subjekt und Objekt bestehen, in sich gegengeschlechtlich organisiert sind. Jetzt gewinnt „weiblich" und „männlich" unisexuellen Charakter, d. h. ist Bezeichnung für die Pole der Gegengeschlechtlichkeit (Gegensätzlichkeit); diese Begriffe liegen in einer andern Denksphäre (vergl. II. Teil, 3. Kap.) wie die Vorfahren „männlich" und „weiblich", Mann und Weib. Mit der Entdeckung des unisexuellen Charakters von männlich und weiblich ist die polare Gegensätzlichkeit erkannt: das Subjekt steht dem Objekt als weiblich dem männlich polar gegenüber, die Öffnung ist in Umrandung und Inhalt im polaren Sinne geschieden, das Seiende erscheint im Gegensatz zum Nicht-Seienden, Nicht-Erscheinenden. Das Gehöhlte ist Prototyp des Nicht-Seienden, das Gestreckte Prototyp des Seienden.

Alles Aphallische gehört zur Entwicklungslinie, die von dem urtümlichen Gehöhlt ausgeht, das später Weib genannt wurde, alles Phallische gehört zur Entwicklungslinie „gestreckt" — „Mann". Nach gehöhlt und gestreckt, gewölbt und vorragend werden alle Dinge unterschieden. Und die Endpunkte dieser Entwicklungslinien

liegen in der innersten Denksphäre als die polaren Gegensätze Nicht-Seiendes: Seiendes, Nichts-Etwas, weiblich-männlich, Psyche-Physis.

3. Kapitel.

Vom Bewusstsein und vom Denken.

§ 21. Anschauung ist Gegenwart.

Das Objekt wird als Symbol angeschaut. Die Formbestimmtheit existiert, heißt: sie ist die biologische Summe der vor- und nachgegenwärtigen Formbestimmtheiten; diese sind die polaren Gegensätze zu den zugehörigen Nicht-Bestimmtheiten. Demnach haben wir auch das Individuum als Zugleichheit von Subjekt und Objekt mit der biologischen Summe der Beziehungen identifiziert. Die Beziehung schlechthin haben wir Eron genannt und beschreiben das Individuum als Aggregat von Eronen. Dem Subjekt steht immer nur ein (das) Objekt, ein (das) Individuum gegenüber, und sofern wir das Individuum als Eronenkomplex bezeichnen, sind wir uns bewußt, daß die Vielheit der Eronen in der Anschauung der Einheit, der Formbestimmtheit als Symbol gegeben ist.

Auch die Auflösung des Symbols führt uns realiter nicht etwa in die raumzeitliche Vergangenheit oder Zukunft, sondern wir bleiben dabei immer in der Gegenwart; jede Symbolkomponente, die im Gange der Analyse aktuell ist, kann ja immer nur selber Symbol sein, d. h. die vor- und nachgegenwärtigen Formbestimmtheiten symbolisch darstellen, so daß wir von der raumzeitlichen Vergangenheit oder Zukunft nur im Symbol erfahren. Das Symbol, d. h. die Formbestimmtheit, die mit der Nicht-Formbestimmtheit zusammen die Gegenwart ausmacht, ist Präsentant der Vergangenheit und der Zukunft; mehr als die jeweilige Gegenwart uns von der Vergangenheit und Zukunft sozusagen verrät, können wir keinesfalls erfahren. Auch das Wissen, daß etwas vergangen oder zukünftig ist, liegt in der Gegenwart und ist nicht ein Bewußtsein vom Bewußtsein, sondern lediglich ein Bewußtsein oder genauer das Bewußte, das eben im polaren Gegensatz zum Nicht-Bewußten diese Gegenwart ausmacht; es ist die Aktualität „vergangen" oder „zukünftig" oder örtlich „dort" und hat lediglich assoziative Verbindungen zu den nun schon vor- oder nachgegenwärtigen Aktualitäten (Formbestimmtheiten), die also in der Aktualität „vergangen" usw. symbolisch vertreten sind; es besteht aber nicht etwa zugleich die Aktualität „vergangen" usw. und die Aktualität, die vergangen ist, d. h. das Bewußte „vergangen" und das Bewußte, das vergangen ist. Ist die Aktualität „vergangen" usw. da, so ist keine andere Aktualität, kein anderes Bewußtes da.